This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

163. a 24

Nassau's

Kunden und Sagen,

aus dem Munde

des Volkes, der Chronik und deutscher Dichter.

Gesammelt und kritisch beleuchtet

von

J. W. E. Roth.

Dritter Theil:

Lahn und Westerwald.

Wiesbaden.

Verlag von Chr. Limbarth.

1879.

O Wilhelm von Oranien, du heller Weltenſtern,
Du ſtrahlteſt über die Lande und leuchteſt nah und fern!
Vom Fels im deutſchen Lande bis an den Belt am Meer
Erſchallt dein Nam' in Ehren, deß Klang ſo hoch und hehr.
Du hatteſt einſt geſtritten für Volkes Freiheit Gold
Drum iſt auch dir geworden des Sängers Mund ſo hold!

Alle Rechte vorbehalten.

Inhaltsverzeichniß zum dritten Theil.

	Seite.
Die Lahn des Rheines Braut	1
Die Nixe der Lahn. 1. 2	3
Oberlahnstein	7
Lahneck. 1. 2.	8
Der Bubenquell zu Ems	10
Die Bäder zu Ems	12
Die Thurmruine zu Dausenau.	14
Die Erbauung der Burg Nassau	16
Nassau's Helden	19
König Adolf von Nassau und die Schlacht bei Göllheim	21
König Adolf an seine Krieger vor der Schlacht bei Göllheim	23
König Adolf und sein Sohn Ruprecht	25
Die Schlacht bei Göllheim	26
Adolfs Muth und Freimüthigkeit	29
Ruprecht von Nassau	30
Fehde Graf Heinrichs von Nassau mit Hessen	32
Niederlage und Gefangennahme Graf Johannes von Nassau	32
Streit zwischen Nassau und Hessen wegen Kirchberg an der Lahn	33
Zerstörung von Elkershausen	35
Graf Johann von Nassau und Reinhard von Westerburg	36
Johannes von Nassau Niederlage bei Herborn	37
Engelbert II. von Nassau	38
Heinrich III. von Nassau	39
Die Freifrau von Stein. 1. 2. 3.	41
Das Fräulein vom Steine	44
Die sieben Fräulein von Arnstein	46
Das blaue Ländchen	47
Landestheilung und Wappen der Grafen von Kazzenellenbogen	49
Aussterben der Grafen von Kazzenellenbogen	49
Hohlenfels	50
Die Nymphe von Geilnau	51
Der Graf von Schaumburg und der Bauer von Staffel	53
Entdeckung und Beschreibung des Fachinger Sauerbrunnens	54
Der Grafen zu Dietz Abgang und Wappen	59
Die Schlacht bei Diez	60
Der Schuster auf Ardeck	63
Kaiser Konrads I. Königswahl	64
Konrads I. Edelmuth	67
Konrad Kurzbold	68
Das Gemorde in der Domkirche zu Limburg	70

	Seite.
Das Mahl zu Gretenstein	71
Friedrich von Hattstein, Stadthauptmann von Limburg	72
Dietkirchen	77
Die Kirche zu Dietkirchen	78
Die Christmette in der Bergerkirche	80
Gottes Finger (Niederbrechen)	87
Die blutige Zeche	89
Kloster Beselich 1. 2.	89
Die Wölwenhöhle bei Weilburg	95
Das Hündchen des Fürsten	115
Merenberg	117
Gleisenburg	118
Die verschwundene Burg	122
Der Vogt der Wildburg, genannt von Hungrigshaus	123
Obertiefenbach	126
Der Ahlbacher Wald	128
Das Heidenhänschen	120
Die Burg zu Ellar	130
Die Kellerei zu Dorchheim	134
Die Zerstörung der Dornburg	139
Die Dornburg	143
Die Rächer der Dornburg	149
Die Abbekirche bei Arborn	156
Jungfrauenordnung auf dem Schlosse zu Driedorf	157
Die Pest in Herborn	160
Die erste Kartoffel in Nassau	162
Der Barbenstein	163
Der nächtliche Ritter	169
Der Jungfrauenraub	171
Wilhelm I. von Oranien	173
Wilhelm I. von Oranien in Dillenburg	175
Die Linde zu Dillenburg	176
Ludwig und Adolf von Nassau oder die Schlacht beim Kloster Heiligerle	177
Der Graf von Nassau und der Kriegshauptmann Rolshausen von Friedelshausen	179
Ludwig und Heinrich von Nassau oder die Schlacht auf der Mookerhaide	180
Die Utrechter Union und Wilhelm von Oranien	181
Johann VI., der Aeltere, von Nassau	182
Prinz Moriz von Oranien	186
Wilhelm III. von Oranien	188
Friedrich Heinrich von Oranien	188
Der Hunnen- oder Heunstein	189
Von den sechs Helden	192
Der Westerwald	194
Der Westerwälder	195
Der Schmied vom Westerwald	197
Wiedervergeltungen 1. 2.	200
Abtei Marienstatt 1. 2.	204
Graf Gustav Adolf von Leiningen-Westerburg	209
Der Gangolfsbrunnen zu Meudt 1. 2.	210
Montabaur	213

Die Lahn des Rheines Braut.

Den Aehrenkranz im goldnen Haar,
Vom Schleier licht durchflossen,
So wallt sie still zum Traualtar
Mit Unschuld übergossen.
Die Lahn, sie ist des Rheines Braut,
Zu Lahnstein werden sie getraut
Bei der Johanniskirche.

Die ist euch noch ein deutsches Kind
Von altem Schrot und Sinnen,
So züchtig noch am Rädchen spinnt
Und selber bleicht ihr Linnen;
Von alter Treue noch beseelt,
Drum ward sie auch zur Braut erwählt
Vom rebumkränzten Rheine.

Als Mitgift trägt sie ihrem Rhein
Manch' Tanne zu und Linde,
Damit er draus für seinen Wein
Manch' Faß und Kufe binde;
Und daß kein Reif dann springt entzwei,
Bringt Eisen sie ihm mit dabei
Aus tausend rothen Gruben.

Und wann er oft durchzecht die Nacht
Beim Wein aus seinen Reichen,
Und ihn, sobald er auferwacht,
Süß Jammer will beschleichen:
Dann schenkt sie ihm ein Gläschen ein
Von ihrem dunkelrothen Wein
Aus Runkels, Nassau's Bergen!

Sie steigt in Schaumburgs tiefen Schacht,
Und bricht sich Silberbarren,
Sie läßt des blauen Marmors Pracht
Aus Villmars Bergen scharren.
Auf daß aus Trümmern und Verfall
Er seine rhein'schen Burgen all'
Kann wieder auferbauen.

Denn ihrer Schlösser Port und Wich
Sie rissen nicht zu nichte,
Und um sie schlingt als Epheu sich
Die Sage und Geschichte,
Ihr Liebling aber bleibst allein
Du schön Gedicht Oranienstein,
Mit deinen blüh'nden Linden!

Doch was der Mitgift schönster Hort
Das ist der Thale Segen;
Das ist das Gold der Saaten dort
Und Aehren allerwegen.
Das ist das wogend Waizenmeer,
Von Garbenheim, da rauscht es her
Bis hin zu Lahnsteins Garben.

Denn wie der Rhein den Reben hold
Auf seinen Berggeländen:
So pflegt die Lahn der Aehre Gold
Mit tausend rühr'gen Händen;
Drum passen beide zu einand,
Denn Brod und Wein sind, wie bekannt,
Der ew'gen Liebe Zeichen!

Drum lasset da uns Hütten bau'n
Wo Rhein und Lahn sich freien,
Drum lasset da uns Gott vertrau'n,
Wo Brod und Wein gedeihen!
O reicht den Römer meinem Mund:
„Es grüne ewig fort der Bund
Der Rebe und der Aehre!"

Heinrich Dippel.

Die Nixe der Lahn.

I.

Silbern liegt des Mondes Helle
Auf dem ſchönen Thal der Lahn
Und es wiegt auf dunkler Welle
Sich ein ſchilfgeflochtner Kahn.
Eine Jungfrau ſitzt am Steuer,
Ihr Geſicht iſt reizend blaß;
Doch ihr Auge glänzt voll Feuer
Durch den Schleier, grün und naß.

Mit dem blauen Blumenkelche,
Den ſie hält in ihrer Hand,
Spielen mild die Lüfte, welche
Flüſtern von des Ufers Rand.
Und ſie ſingt mit ſüßem Klange
Ein ſo wunderſames Lied,
Daß dem holden Zauberſange
Lauſchend nach das Fiſchlein zieht.

Doch jetzt wirft ſie ihre Hülle
Ab und in dem Mondenſchein
Wiegt ſie auf der Waſſerfülle
Ihre Glieder, zart und fein,
Schaukelt ſich von einer Welle
Leiſe zu der andern fort,
Bis des Mondes Silberhelle
Deckt die graue Wolke dort.

Ihren grünen Schleier theilt ſie
Mit den zarten Händen nun
Und in's Schilf des Strandes eilt ſie,
Auf den Zweigen auszuruhn.
Freundlich nach dem Pfad am Ufer
Aeugelt ſie und ſchließt mit Luſt
Den geliebten, bangen Rufer
An die zartgewölbte Bruſt.

Schützerin vor Durſt und Brande,
Schlingt beſorgt um Dorf und Stadt

Sie, gleich einem Silberbande,
Ihre Arme, weich und glatt,
Die dem Feind in trüben Tagen
Kühn entgegen sie gestemmt,
Die zur Abwehr mancher Plagen
Ihm den schnellen Lauf gehemmt.

Doch wohin ist es gekommen,
Jenes zartgewebte Bild?
Seinen Platz hat eingenommen
Eine Scene, graus und wild!
Ihren weiten, grünen Schleier
Hat die Jungfrau aufgerollt,
Der des Sängers Liedesfeier
Kaum der Milde Lob gezollt.

Ihre Wangen scheinen bläſſer,
Und ihr Auge sprühet Zorn;
Hochauf schäumen die Gewäſſer,
Rauschend über Stock und Dorn:
Und es scheint, als ob sie triebe
Selbst die Wellen an zur Wuth,
Gleich als wollte ihre Liebe
Sie begraben in der Fluth.

Doch schon liegt des Mondes Helle
Wieder auf dem Thal der Lahn,
Und es wiegt auf glatter Welle
Sich der schilfgeflochtne Kahn.
Herzen, die aus Liebe grollen,
Hegen keinen langen Zorn:
Thränen, die dem Aug' entrollen,
Sind des nahen Friedens Born.

A. Henninger.

II.

Ein Lied der Wehmuth klinget
Durch's Uferschilf der Lahn,
Das scharf zu Herzen dringet
Dem Wandrer auf nächtlicher Bahn.

Dort ſitzt auf buntem Teppich
Des Stromes ſchöne Fee,
Ein Schleier, grün, wie Eppich,
Umwallt ihren Nacken wie Schnee.

Aus irdiſchem Geblüte
War ihr ein Jüngling lieb;
Der täuſchte ihre Güte
Und floh ſie, ein grauſamer Dieb.

Das Lied gibt davon Kunde,
Das ſie ſo traurig ſingt,
Das ſcharf von ihrem Munde
Zu Herzen dem Wanderer dringt.

Im Frühling und im Herbſte
Singt ſie dies Klagelied!
Ihr Schmerz iſt dann der derbſte,
Seit treulos der Liebſte ſie mied.

Führt aber ſeine Tage
Der Sommer durchs Gefild,
So ſchweiget ihre Klage
Und Hoffnung umfächelt ſie mild.

Dann kommen ja die Knaben, [1])
Heiß von des Tages Gluth.
Die Glieder zu erlaben
In ihrer ſo kühligen Fluth.

Und führet ſeine Tage
Der Winter durch's Gefild,
So ſchweiget ihre Klage
Und Hoffnung umfächelt ſie mild.

Dann eilet ja in Haufen
Die Jugend zu dem Fluß
Und ſucht durch Schlittſchuhlaufen,
Zu ſchaffen ſich heitren Genuß.

Und er, er ſollte fehlen
Allzeit in dieſem Kranz?

Er ſollte fort ſich ſtehlen,
Wo Freude erblühet ſo ganz?

Tief in dem Schoos der Wogen,
Da lauert ſie mit Gier,
Bis kommt heran gezogen
Die Schaar, zu vergnügen ſich hier.

Sie zähmt der Wirbel Toſen,
Das an die Tiefen mahnt,
Daß von den Sorgenloſen
Gefahren kein Einziger ahnt.

Läßt Löcher in dem Eiſe,
Die bei der raſchen Fahrt
Oft auf dem glatten Eiſe
Geblendet das Aug' nicht gewahrt.

Da kommt ein ſchmucker Knabe,
Der muß mein Liebſter ſein!
Und froh, daß ſie ihn habe,
Zieht ſie in die Fluth ihn hinein.

Sie drückt an's Herz ihn heiße,
Berauſcht von ſüßem Wahn,
Daß er ſich los nicht reiße
Und finde zum Ufer die Bahn.

Sie drückt an's Herz ihn, wähnend,
Daß es ihr Liebſter ſei,
Und weiß nicht, wie er thränend
Gedenkt einer anderen Fei.

Sie drückt an's Herz ihn, harrend
Erwidrung ihrer Gluth,
Und fühlt nicht, wie erſtarrend
Er endlich im Arme ihr ruht.

Erſt mit dem neunten Tage
Sieht ſie die Täuſchung ein,
Und laut wird ihre Klage:
„Das kann mein Geliebter nicht ſein!

Er ſchloß mit zarten Armen,
Mich heiß an ſeine Bruſt,
Da fühlte ich erwarmen
Mein Herz zu der ſeligſten Luſt!

Der aber liegt ſo ſtarre
Am Buſen mir — nein, nein!
Den Rechten ich erharre,
Das kann mein Geliebter nicht ſein!"

Sie klagt's und läßt mit Schnelle
Den Jüngling aus der Hand,
Und ſieh! es ſpült die Welle
Den Leichnam erſtarrt an den Strand.

Und mancher ward gezogen
So noch von ihr in's Grab,
Den ſie zurück den Wogen
Getäuſchet als Leiche dann gab.

Doch deuten ihr die Leute
Als Rache dieſen Wahn,
So oft ein Opfer heute
Verſchlingen die Wellen der Lahn.

Alois enninger.

Oberlahnſtein.[2])

„Was ſchiert mich Reich und Kaiſerprunk
Mit all' den böſen Plagen?
Will mir viel beſſer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!"
So ſprach der Kaiſer Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Drauf Churfürſt Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiſer,
Ihr ſprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Asmannshäuſer.

Doch glaubt mir's, ich bericht euch recht:
Auch Bacharacher ſchmeckt nicht ſchlecht
Beim Königsſtuhl zu Rhenſe."

Und als der Kaiſer Wenzel das
Und all' die Herrn vernommen,
Da ließen ſie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und ſetzten ſich früh Tags dran
Und ſchenkten ein und ſtießen an
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Der Kaiſer ſprach: „Der Wein ſchmeckt mir,
Das ſag ich ohn Bedenken;
Und wer des edlen Weines hier
Genug mir wollte ſchenken,
Dem gäb ich meine Kron zum Dank!"
Er ſprach es, ſchwieg und trank und trank
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

„Wohlan, den Handel geh ich ein!"
Sprach Ruprecht mit Behagen.
„Ich will ſtatt eurer Kaiſer ſein
Und eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mich, ſind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron,
Nimm Alles, was ich trage;
Doch quält dich Zwietracht einſt und Hohn,
So denk an mich und ſage:
Der Wein iſt mehr als Kronen werth,
Das hat ein Kaiſer mich gelehrt
Beim Königſtuhl zu Rhenſe!"

F. G. Drimborn.

Lahneck.

1.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,

Der, wie ein Schiff vorüber geht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
Dies Herz ſo feſt und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt:

Mein halbes Leben ſtürmt ich fort,
Verdehnt die Hälft in Ruh,
Und du, du Menſchenſchifflein, dort,
Fahr immer, immer zu!“

W. v. Göthe.

II.

Wer kämpft an Lahnecks Thor ſo kühn
In dieſer wilden Nacht?
Der Donner rollt, die Blitze glühn,
Der Feind ſtürmt an mit Macht.
Das ſind zwölf edle Tempelritter![3])
Die Schwerter glänzen im Gewitter
In ihrer kühnen Heldenhand,
Sie kämpfen gewaltig um Ehr und Land.

Ha! ſchon ein greiſer Bruder fällt,
Heiß überſtrömt von Blut.
„Ergebt euch nicht!“ ſo ruft der Held,
Es droht Verrath und Gluth!
Gedenkt an alle hohen Geiſter,
Gedenkt an unſren edlen Meiſter,
Der für des Ordens heil'ges Recht
Gelitten den Tod als getreuer Knecht!“

Er ſagts und wirft im Sterben wild
Das Schwert noch in den Feind;
Dann ruht er ſtill und todeswild,
Von keinem Aug beweint.
Doch mancher Freund blickt traurig nieder
Auf die gefallnen Heldenglieder.
Der laute Ruf den Sturm durchbricht:
„Wir ſterben kühn und ergeben uns nicht!“

So kämpfen sie die halbe Nacht,
Die kühnen Templer, fort,
Und als das Morgenlicht erwacht,
Da steht noch Einer dort.
Noch Einer wahrt die morsche Brücke
Mit blut'gem Schwert und finstrem Blicke;
Voll Ehrfurcht ruft der Feind ihn an:
„Halt ein, denn dein Arm hat genug gethan!"

„Und hab ich auch genug gethan,
So will ich kämpfen doch.
Wer wagts und macht sich kühne Bahn
Zu mir aufs Brückenjoch?"
Der Templer rufts mit starker Stimme,
Der Feind vernimmts in wildem Grimme;
Sein hoher Führer im Ritterkleid
Stürzt wild heran zum gewaltigen Streit.

„O! höret auf mit Kampf und Wuth!
Ein Bot vom Kaiser naht:
Er schützt fortan der Templer Gut
Und bietet Ehr und Gnad."
„Bei Gott ist Gnade!" der Templer spricht,
Doch bei den Menschen, da ist sie nicht!"
Und von der Brücke mit ins Grab
Er reißet im Ringen den Feind mit hinab!

Adelh. v. Stolterfoth.

Der Bubenquell zu Ems.[4])

Zu Ems im Winterlager nach manchem heißen Strauß
Ruht von den Schlachtgebresten Germanikus sich aus;
Doch ob auch mancher Lorbeer Roms Adler wieder schmückt,
Es fühlt der tapfre Feldherr sich nimmer ganz beglückt.
Was mag ihm aber fehlen, ihm, der so kühn sich schlägt,
Daß er den Ehrennamen des deutschen Volkes trägt?
O frage nicht, dem Krieger auch klopfet in der Brust
Ein Herz für Gattenliebe, ein Herz für Vaterlust!
Die erste lohnt ihn reichlich, doch ach! die letzte nicht;
Es ist die Vaterfreude, an der es ihm gebricht,

Die er erſt recht vermiſſet, wenn Mars ins Lager zieht,
Und ſeine Agrippina nun täglich nah er ſieht.
Das treue Weib auch grämt es, daß ſich bei ihrem Bund
So lang nicht gibt die Gnade der Götter huldreich kund;
Und ſchwerer, immer ſchwerer es ihre Seele drückt,
Wann heim der Gatte kehret, mit Lorbeern neu geſchmückt.
Drum fleht ſie die Pennaten und jede Gottheit heiß,
Die ſie dem Glück der Ehe geneigt und günſtig weiß;
Doch fruchtlos iſt ihr Rufen, der Opferdampf verraucht,
Kein Gott bewegt die Lippen, der ſegnend an ſie haucht.
Da ſchwindet ihr Vertrauen, und Troſt erblüht ihr nur
Für das getäuſchte Hoffen am Buſen der Natur;
Drum eilt ſie jetzt ins Freie hinaus noch manchen Tag,
Obgleich ſchon auf den Bergen der weiße Schleier lag.
So ging ſie einſtens wieder, der Lagerfreuden ſatt,
Entlang des kleinen Fluſſes, das Aug von Thränen matt;
Da trat vor ſie ein Mädchen, das trug ein grünes Kleid
Und frug die hohe Dame nach ihrem Herzenleid.
War es des Mädchens Antlitz, drein Adel ſie geſucht,
Wars angeborne Milde, war es des Kummers Frucht,
Der auch den Stolz der Hohen herabzuſtimmen pflegt,
Bald hatte Agrippina das Herz ihm dargelegt.
„O edle Frau!“ beginnt da heitren Angeſichts
Das Mädchen: „Preis den Göttern, iſt ſonſt es weiter nichts!
Wißt, ich bin eine Nixe, dort perlet ſilberhell,
Von mir gepflegt, ein milder, ein wunderbarer Quell!
Kommt nur und trinkt ſein Waſſer, das hat geheime Kraft,
Und bis ins tiefſte Leben bringt ſeiner Erze Saft:
Da beut die gute Mutter, die Alle gern bedenkt,
Natur, was ihren Töchtern die Schöpfung nicht geſchenkt!“
So ſpricht zu ihr die Nymphe, hüllt ſich in blauen Duft
Und ſchwebt als leichte Wolke dahin dann durch die Luft.
Doch täglich ſieht man wandeln, das Auge freudenhell,
Die hoffnungsloſe Gattin nun an den milden Quell:
Und als die Krieger wieder nach manchem heißen Straus
Im Winterlager ruhen die Schlachtenmühen aus,
Da ſpielt ein friſches Bübchen auf Agrippinens Schoos,
Und überglücklich preiſt nun Germanikus ſein Loos.
Kaum lief der Knab, da trug er ein kleines Stiefelpaar,
Woher Caligula ihn getauft die Kriegerſchaar.
Er ward ein böſer Kaiſer und mancher ſüße Mund
Sprach Flüche jener Nixe, als auf dem Thron er ſtund.

Allein es perlt die Quelle noch heute silberhell,
Die man seit jenen Tagen genannt den Bubenquell.
Ob sie sich jede Gattin verpflichtet so zu Dank,
Die hoffnungsvoll ihr Wasser, das wunderbare, trank,
Das saget nicht die Kunde, doch scheint es anders nicht,
Weil Kränze man noch heute der milden Nymphe flicht.

Alois Henninger.

Die Bäder zu Ems.

Wie hat doch Gottes weiser Rath
Das weltbekannte Embser-Bad
An einen wilden Ort versteckt,
Der durch den ersten Anblick schrecket?
Wer glaubt, daß in der Wüsteney
Ein solcher Schatz verborgen sey,
Dem so viel tausend tausend Kranken
Genesung, Heyl und Ruh verdanken? —
Embs selbsten liegt in einem Thal,
Der Weg dahin ist eng und schmahl,
Steil, ungleich, jäh, und oft mit Grauen,
Furcht, Angst und Schwindel anzuschauen: —
Doch, wenn man lange mit Gefahr,
Die Felsen auf- und abgestiegen,
So sieht man endlich offenbar
Den Ort in einer Tiefen liegen.
Um ihn herum erheben sich
Viel Berge, die recht fürchterlich
Weit über alle Häuser ragen,
Und, wie es scheint, die Wolken tragen; —
In dieser Berge weiten Bäuchen
Raucht und entspringt nun dieses Bad,
Das wieder so viel schwehre Seuchen
Bewährte Mittel bey sich hat.
Hier quillt das heilsame Gewässer,
Das zwar so stark nicht; doch weit besser,
Als die Wißbader-Quellen ist,
Aus deren allzugroßer Hitze
Mehr Schaden oft, als Nutz, entsprieſt; —

Nun dieſe Quellen ſind an Säften
An Eigenſchaften und an Kräften
Bey nahe, dem Schein nach, einerley:
Und alle tragen zum Geneſen
Das ihre, nach Vermögen, bey: —
Zwey große Häuſer und Paläſte
Sind für die Bad- und Brunnen-Gäſte,
Von hoher Herrſchaft, aufgeführt,
Die theils in Darmſtadt, bey den Heſſen,
Und theils zu Naſſau-Dietz[5]) regiert;
Zwey Fürſten, die nie zu vergeſſen,
So lange man die Tugend ſchätzt,
Und wahren Preiß Verdienſten ſetzt.
Aus dieſer beyden Fürſten Gnaden
Kan jeder, wie es ihm gefällt,
Hier trinken, oder aber baden,
Damit er ſeinen Zweck erhält; —
Doch, nun berühret meine Feder
Den Naſſaudietziſchen Palaſt;
Der vier und zwanzig warme Bäder
Bequem und zierlich, in ſich faßt:
Fünf andre Quellen ſind darneben,
Die auch ein warm Getränke geben,
Von welchen doch voritzt allein
Nur drey zum trinken, brauchbar ſeyn. —
Noch findet man hier eine Quelle,
Die lieblich, kühlend, rein und helle,
Und faſt die Eigenſchaft entdeckt,
Die in dem Selter-Waſſer ſteckt,
Die läßt ſich wohl mit Wein vermiſchen,
Und pflegt das Herze zu erfriſchen,
Reizt auch zugleich den Magen an,
Damit er leicht verdauen kan.
Allein die Quellen jener Seiten,
Von Heſſendarmſtadt, ſind vielmehr
Von zärtlichen Beſchaffenheiten,
Und nicht zu hitzig, ſtark und ſchwer;
Drum thun ſie ſonderbare Curen
Bey mittelmäßigen Naturen,
Die zur Empfindlichkeit geneigt,
Und wo ſich wenig Stärke zeigt.
Neun Bäder werden da gefunden

Bequem und ſauber angelegt,
Woſelbſt man zu geſetzten Stunden,
Gemüthlich ſich zu baden pflegt.
Noch trifft man hier drey andre Quellen
Die mäßig warm und laulicht, an,
Die man in manchen ſchweren Fällen
Mit großem Nutzen trinken kan,
Den Keſſel nehmlich, nebſt der Röhren,
Jedennoch iſt inſonderheit
Das Krängen billig zu verehren,
Von wegen ſeiner Trefflichkeit:
Es gleichet faſt nach ſeinem Weſen,
Dem Waſſer, das zu Schwalbach quillt;
Doch iſts mit Mitteln zum Geneſen,
Gleichmäßig ſtark, nicht angefüllt. —
In dieſen Bädern, oder Quellen
Pflegt ſich nun eine große Zahl
Von Gäſten, jährlich einzuſtellen,
Und ſcheuet weder Berg, noch Thal:
Wer wollte ſich auch drum bekümmern?
Wenn er Geneſung hoffen kan,
So nimmt er es gelaſſen an,
Wenn ſich die Wege gleich verſchlimmern.

1744. Dan. Wilh. Triller.

Die Thurmruine zu Dauſenau.[6])

In mitternächt'ger Stunde, wo ſich in Karls Palaſt
Zu Ingelheim ſchon Alles vergönnt des Schlummers Raſt,
Sitzt unter trautem Koſen im ſtillen Burggemach
Ein liebetrunknes Pärchen noch bei einander wach.
Herr Eginhard und Emma, des Kaiſers holdes Kind,
Die plaudern da ſo traulich noch ſpät bei Schnee und Wind
Und küßten ſich dazwiſchen, der ſel'gen Stunden froh,
Bis dämmernd kam der Morgen und ſtill die Nacht entfloh.
Noch einen Kuß, dann ſcheiden; es iſt die höchſte Zeit!
Doch wehe! was beginnen? der Hof iſt überſchneit,
Und was die Nacht verheimlicht, die liebegünſt'ge Fee,
Das wird nun, ach! verrathen der neugefall'ne Schnee.

Stumm blicken Beide nieder und werden blaß und roth;
Allein es weiß die Liebe bald Rath in dieſer Noth.
Auf Emmas zarten Schultern ragt Eginhard empor;
So trägt ſie, einen Reiter, hinaus ihn bis vors Thor.
O ſchöne That der Liebe, warum nicht ungeſehn
Ließ dich der Dämmrung Schleier, zu lohnen dich, geſchehn?
Warum entziehſt dem Kaiſer den Schlummer du, o Nacht,
Daß er gerade heute ſo früh ſchon iſt erwacht?
Weh dir! des ſtrengen Vaters erzürntes Auge ſieht
Am Fenſter, wie die neue und ſeltne That geſchieht:
Und die verſtoßne Tochter umſchließet bald der Thurm
Zu Dauſenau, wo heute durch Trümmer heult der Sturm.
Ein wenig länger zögert Karl noch mit Eginhard,
Bis ihm als Strafe endlich das gleiche Schickſal ward:
Derſelbe Thurm umſchlinget auch ihn mit kalter Hand,
Und von der Theuren trennt ihn nur eine ſtarre Wand.
Wohl wars nie größres Leid ihr, von ihm getrennt zu ſein,
Doch größer iſts, ſeitdem ſie der Kerker ſchließet ein;
Am größten aber ward es, als nun den Liebſten nah
Sie weiß und ach! ſein Antlitz ihr trüber Blick nicht ſah.
Wohl ruft ſie tauſendfältig den Namen Eginhard
Wohl ruft er endlos: Emma! doch keine Antwort ward;
Das Echo nur vernahm es und gab den Ruf zurück,
Und ſeine leiſe Stimme, ſie war ihr ganzes Glück.
Und wie die Roſe bleichet, wenn man vom Zweig ſie bricht,
Und wie das Pflänzchen ſiechet, wenn Luft ihm fehlt und Licht;
So welkten ſie im Kerker, daß Kaiſer Karl erſchrickt,
Da er nach vielen Tagen einmal nach ihnen blickt.
Doch wohl dem treuen Paare, daß ſo ers wiederſchaut!
Es lichtet ſich die Wolke, die ſeine Stirn umgraut.
Zwar kehrt er ſchnell den Rücken und eilt davon im Nu,
Doch nicht mehr ſchließet knarrend die Kerkerthür ſich zu.
O ſeligſte der Stunden, da trunken Bruſt an Bruſt,
Sie wieder einmal athmen der Freiheit ſüße Luft!
Iſt Wahrheit dieſe Wonne, iſts nur ein ſchöner Traum?
Sie wiſſen ſich zu finden in ihrem Glücke kaum.
Doch nun gilt es zu handeln; noth thut jetzt ein Entſchluß!
Und bald faßt ihn die Liebe und ſiegelt ihn ihr Kuß.
Seht! wie ſie rüſtig wandern und ruhen nicht ſo bald,
Bis ſie mit ſeinen Schatten umrauſchet Odins Wald!
Ein Hüttchen ſich zu bauen, iſts Erſte, was ſie thun,
Und o wie glücklich fühlen ſich ihre Herzen nun!

Die Arbeit treibt die Blüthen auf ihre Wangen frisch,
Und reichlich decket ihnen Zufriedenheit den Tisch.
Fünf ganze Jahre lebten sie so im Odenwald,
Und holde Kinder spielten auf Emmas Schooße bald,
Bis Karl sie aufzusuchen, durchzog das ganze Land
Und selig pries die Stätte, wo er sie wiederfand.

Alois Henninger.

Die Erbauung Nassaus (Burg).[7]

Auf Arnsteins Schloß herrscht frohes Leben, es waltet Freude, Jubel laut,
In leichtem Tanz die Stunden schweben, in Frohsinn jedes Auge schaut.
Graf Ludwigs sieben Töchter eine, Demuthis ist's, des Schlosses Preis,
Die holde Jungfrau zart und reine, für die man pflückt der Myrthe Reis.
Von edlem Stamm ein edler Sprosse, gab Drutwins Name guten Klang.
Des Sieges ritterlich Genosse, preist ihn der Barden Feiersang. —
Auf hohem Fels, am Strand Longanne, im Ring der alten Esterau
Erhebt das Schloß sich seiner Ahnen, die Laurenburg, der stolze Bau. —
Zum Arnstein kommt er oft gezogen, wo lächelnd ihm die Liebe naht,
Wo ihm der Minne Glück gewogen, mit Blüthen schmückt des Lebens Pfad.
Dort schlagen ihm die schönsten Stunden, die Zukunft sich ihm rosig malt;
Dort hat ihn Hymens Macht gebunden, er fühlt der Liebe Allgewalt.
Nun nahten sich zum Hochzeitsfeste der edlen Ritter reiche Zahl,
Die Frauen fehlen nicht als Gäste, der Schmuck der Fräulein glänzt im Saal.
Ein Fest, wie keins noch seines Gleichen, bei dem nur wallt der Lust Panier,
Beginnt, ein langer schöner Reigen, von Spiel, von Tanz, Sang und Turnier.
Am sechsten von des Festes Tagen der Hörnerklang im Thal erschallt,
Der Hurrahruf zum frohen Jagen; die Rüde kläfft, die Peische knallt,
Auch Drutwin war beim frohen Jagen, und sein Gemahl ritt ihm zur Seit'

Im höchſten Schmuck die Fluren lachten; es war des Jahres ſchönſte Zeit.
Es drängte alles hin zum Blühen, es ſchwellt der Knospe Sammetkleid
Im Goldengrün die Wipfel glühen, der Vögel Sang erſchallet weit,
Wenn ſich das Leben raſch entfaltet, wenn es aus tauſend Adern ſteigt,
Wenn bildend neu der Frühling waltet und ſich Natur im Schaffen zeigt,
Dann iſt des Jägers höchſtes Streben, zu hemmen jenen edlen Strom,
Zu tödten manches friſche Leben, das frei herrſcht im Waldes Dom.
So denn auch jetzt, bei dieſem Jagen galt es des Jägers höchſte Luſt.
Der ſchnelle Pfeil, ans Ziel getragen, durchbohrte manches Wildes Bruſt.
Ein ſchöner Hirſch taucht aus dem Walde, ein Thier, wie ſelten er erſchaut,
Und friſch zur Jagd das Horn erſchallte, der Jagdruf tönt im Thale laut.
Von Drutwins Waffe hart geſtreift, betroffen zuckt das edle Thier,
Das blutend raſch die Flucht ergreift, hin eilet durch des Walds Revier.
Wo ſich Milanas Fluth ergießet, ins mütterliche Bett der Lahn
Die hin durch reiche Auen fließet, ſteiget eine ſchöne Höhe an.
Noch hielt ſie feſter Wald umfangen, ein Mauerwerk aus Zweigeſchling.
Kein Pfad, zum Gipfel zu gelangen, kein Weg umſchlang des Berges Ring.
Dort bricht das Wild ſich breite Wege, es ſtürmt hinauf mit wilder Haſt
Und Drutwin folgt in das Gehege, des heil'gen Schattens erſter Gaſt.
Und auch Demuthis folgt dem Ritter, ſie zeiget würdig friſchen Muth
Sie fürchtet nicht das Dorngegitter und nicht des Stechdorns ſcharfe Wuth.
Zum Berge beide bald gelangen, zum Gipfel herrlich, frei und ſchön,
Dort von des Urwalds Zweig umfangen, ſeh'n ſie das Thier gefeſſelt ſtehn,
Vergebens iſt ſein Müh'n und Ringen, den feſten Banden zu entfliehn,
Denn immer feſter jene Schlingen ſich um die ſchlanken Glieder ziehn.
Drutwin tritt hin zum ſchönen Wilde, das trauernd im Gebüſche ſteht,
Demuth, wie Frauen weich und milde, der Hindin Leben ſich erfleht.
Sie legt um ihren Nacken linde ein Band, das ſie am Gürtel trägt
Und willig läßt's geſchehn die Hinde, daß man ſie ſo in Feſſeln ſchlägt.
Als ſie geübt dies Werk der Milde, ſchweift Demuthis Blick zum ſchönen Land,
Das rings um ſie im reichſten Bilde, umſäumt des ſanften Fluſſes Strand.

Ein ſchwärmeriſcher Ton durchbebet das Herz der jungen Edelfrau
Ihr ahnungsvolles Auge ſchwebet vom Grün der Flur zum Himmels Blau.
In wunderſamem Einklang ſtehen das Thal, der Fluß, der Fluren Bild
Und Abendlüfte lind durchwehen die Lenzesblüthen Duft erfüllt.
So herrlich roth wie Purpurwellen, im Weſten glüht der Berge Saum
Und immer Wölkchen neu entquellen, wie flackigt leichter Roſenſchaum.
Lang ſteht die Dame voll Entzücken im Vollgenuß der Frühlingswelt
Kaum weiß im Wort ſie auszudrücken, was ihre trunkne Seele ſchwellt.
Auch Drutwin fühlt das heil'ge Walten, der Gottheit Odem, der hier weht.
Vor ſeinem Geiſte ſich entfalten der Zukunft Bilder glanzbeſät
„Geliebter, ſiehſt du an den Höhen, dort an des Hügels grünem Rain
Von der die bunten Fahnen wehen, mein Vaterſchloß, den Arnoldſtein,
Siehſt du die Warte in der Ferne" — Demuthis Lippe ſchüchtern ſpricht? —
Dort tagten mir des Daſeins Sterne, dort flammt der erſten Liebe Licht;
Dort war's, von wo ich freudig blickte, wenn ich erſchaut dein ſtolzes Roß,
Wenn mir dein Helmbuſch Grüße nickte und du dann einzogſt in das Schloß,
Dort ſtand ich, wenn du heimgegangen, mein Auge folgt den Wirbeln Staub,
Die dir im Rücken aufgeflogen, des raſchen Windes leichter Raub.
Schnell iſt die Zeit dahingeſchwunden, doch die Erinnrung reich ſie ſchmückt
Von Roſenblüthen leichtumwunden, ſie freundlich mich dem jetzt entrückt,
Doch raſch entflieht der leichte Schimmer, das Scheingeweb des luft'gen Braus;
Drum möchte ich es ſchauen immer, der Ahnen ſtolzes ſchönes Haus.
Es gäbe täglich mir dann Kunde von meiner heitren Jugendzeit,
Dann einigten zum ſchönſten Bunde ſich Zukunft und Vergangenheit."
„Darf Theure ich dich recht verſtehen," — erwiderte ihr ſchnell Drutwin —
„Von deiner Wohnung möchteſt ſehen du immer nach der Heimath hin.
Du mögteſt ihre Zinnen ſchauen, bei jedes neuen Tages Schein —
So laß uns eine Burg hier bauen, ein Nachbarhaus von Arnoldſtein!
Ein feſtes Schloß ſoll hier erſtehen, das trotzend feſt der Zeiten Lauf
Die fernſten Jahr möge ſehen! des Glückes Stern geh' mit ihm auf."
Beſchloſſen war's, die Burg ſich hebet, nach Wunſch der holden Frau,
Ein lichter Genius durchſchwebet Naſſau den ſtolzen ſchönen Bau.

Denn Naſſau war des Schloſſes Name, das Drutwin baut, der edle Held
Und Naſſau iſt der ſtolze Name, der hell erglänzt am Ruhmeszelt.
In Naſſau's Hauſe leuchten Sterne, es funkeln Kronen hoch und hehr,
Sie flammen hin in weite Ferne, vom Strand der Lahn zum ſtolzen Meer!

Alte Sage.

Naſſau's Helden.

Euch ſingt die Muſe, Naſſau's Krieger,
Von kühnem Blick und muth'ger Bruſt. —
Des Lorbeers Zierde krönt den Sieger;
Ihm jauchzt des Lebens höchſte Luſt,
Wenn er mit ſeinem Heldenſchwerte
Für heil'ge Güter ſich bewehrte,
Und tapfer ſchritt mit ſtarker Hand
Für Ehre, Recht und Vaterland.

Seht ihr die Fahne Naſſaus wehen?
Die Fahne Naſſaus weht zum Krieg:
Die Geiſter hoher Ahnen ſehen
Auf Enkel nieder, winkend Sieg!
Wer kennet nicht die edlen Helden,
Von denen die Geſänge melden,
Und deren Ruhm durch alle Welt
Erklang zum ew'gen Sternenzelt?

Als Hohenſtaufens Kraft regierte,
Ertönte Naſſaus Fürſtenruhm,
Wo Barbaroſſa kühn ſie führte
In Paläſtinas Heiligthum,
Und in dem Apenninenlande
Am Po und an dem Tiberſtrande;
Und Ruprechts, Walrams, Heinrichs Schwert,
Es war im Kampfe hochbewährt.

Der Kaiſer Adolf, kriegesmuthig,
Er flieget ſtolz die Herrſcherbahn,
Und ſtürmt im Kampfe heiß und blutig,
Ein Leu, auf ſeinen Gegner an,

Und unter ſeinen mächt'gen Streichen
Soll Habsburg ihm vom Throne weichen;
Doch ihn verläßt das Glück — er fällt,
Im Tode noch ein würd'ger Held.

Wer preiſt euch nach Verdienſt, ihr Helden,
Die furchtlos ſich für Hollands Heil
Dem Spanier entgegenſtellten,
Trotzt Philipps Wuth und Albas Beil?
Die Menſchenrechte kühn erſtritten
Den Niederländern und den Briten?
Heil! eure Namen ſind geweiht
Im Tempel der Unſterblichkeit.

Verſchwiegner Wilhelm, klug und liſtig,
Du kühner Moriz, kriegsgewandt,
Und Friedrich Heinrich, muthig, rüſtig,
Dem Feinde Schrecken, Heil dem Land:
Es werden eure Namen leben,
Wo Dünen ſich und Schleuſen heben,
So lange noch die Nordſee ſtürmt
An Hollands Küſte, wohlbeſchirmt.

Wilhelm der Dritte, froh verdanket
Britanien dir ſeinen Ruhm.
So lang nicht Englands Feſte wanket,
Lebſt du in ſeinem Heiligthum.
So lange noch des Meeres Wellen
Das freie Inſelland umſchwellen;
So lange wird dein Name blühn,
Und Naſſaus Stamm bleibt ewig grün.

Drum ſeid ihr ſtolz auf eure Ahnen,
Ihr Söhne Naſſau's! Laßt euch
Zu gleichem Heldenſinne mahnen,
Und ſeid, wie ſie, an Thaten reich!
Bringt Ruhm den reichbegabten Gauen,
Auf die des Taunus Blicke ſchauen,
Wo an der Lahn, am Rhein, am Main
Die Rebenhügel ſtolz ſich reihn!

Wo wachſen beſſre Himmelsgaben,
Auf die mit Luſt die Augen ſchaun,

An denen ſich die Herzen laben,
Als hier in Naſſau's goldnen Aun?
Wo ſtrömen der Geſundheit Quellen,
Des Lebensbornes Silberwellen?
Wo wirket die geheime Kraft
Die Labung und Geneſung ſchafft?

Am Rhein, am Rhein, in Naſſaus Landen,
Wo ſich der ſchöne Taunus hebt,
Um den die Götter Kränze wanden,
Wo Segen wohnt, wo Freude lebt.
Frei bleibe dieſes Land von Ketten,
Der Söhne Kraft, ſie ſoll es retten
Wenn fremder Uebermuth ihm droht;
Die Freiheit gilt es oder Tod!

Heil euch im Kampfe, Naſſau's Krieger,
Mit kühnem Blick und muth'ger Bruſt!
Der Lorbeer kröne den als Sieger,
Es jauchze dem die höchſte Luſt,
Der mit dem ehrenfeſten Schwerte
Für heil'ge Güter ſich bewehrte
Und edel ſtritt mit tapf'rer Hand
Für Ehre, Recht und Vaterland.

Joſ. Muth.

König Adolf von Naſſau und die Schlacht bei Göllheim.[8])

Frei, unabhängig gingſt du deine Bahn,
Wie Habsburgs Rudolf edel ſie gewandelt,
Und ſaheſt nicht den ſtolzen Prieſter an,
Der mit der Krone, wie mit Waaren, handelt;
Der Könige aus ſeiner Taſche zog,
Und mit dem Eid der Treue Jedem log.

Da grollte Gerhard; und auf Albrechts Haupt,
Zum bittern Hohne dir, und ſich zum Lohne,
Aufſetzen will er, was er dir geraubt,
Des deutſchen Reiches ruhmumſtrahlte Krone.

Ein Adler flogst du über deinen Rhein.
„Mein soll die Krone und nicht Albrechts sein!“

Bei Göllheim riß dein Ungestüm dich fort;
Es konnte deine Brust den Zorn nicht fassen.
Du trafst den Gegner an dem blut'gen Ort:
„Hier sollst du mir des Reiches Krone lassen!“
Es blitzt das Schwert; dich trifft des Feindes Schlag —
Erloschen war für dich des Lebens Tag.

Zertreten ward dein Leib von Rosses Huf;
Da naht sich Gerhard diesem Ort der Schmerzen;
Der Anblick preßt ihm aus den lauten Ruf:
„Gebrochen ist das tapferste der Herzen.“
Doch Albrechts Herz, ohn Edelsinn, es schwoll
Noch immer schwarzer Rach' und Hasses voll.

Kaum hatte Bonifaz, der Papst in Rom,
Vernommen dieses Tages Trauerkunde,
So rief er aus: „Bei Gott und Peters Dom!
Es kommt für Albrecht einst der Rache Stunde.
Denn Nassau war des deutschen Reiches Haupt.
Fluch dem, der Kron und Leben ihm geraubt!“

Und Albrecht, wie ein Tantalus voll Qual,
Sah finster sinken seines Lebens Sonne.
Es betete im Kloster Rosenthal
Bei Adolfs stiller Gruft die fromme Nonne,
Bis Kaiser Heinrich mild den Feind zu Feind
Zu Speyer in der Kaisergruft vereint.

Sahst du, o Wanderer, in deinem Lauf
Das schöne Marmordenkmal dort zu Speyer?
Dem Ahnherrn baut's der edle Enkel auf,
Zum Ruhm des Hauses und zur heil'gen Feier.
Es hebt sich freudiger der deutsche Bau
Mit seinen Thürmen zu des Himmels Blau.

Sah'st du das Königskreuz zu Göllheim steh'n,
Dort, wo ihr Haupt erhebt die alte Rüster?
Der Zeiten Wechsel sah's vorübergehn,
So manche Zeiten stürmevoll und düster.

Das Gnadenzeichen frommer Chriſtenheit
Bring' Heil, dir Naſſau, und Unſterblichkeit.

Joſ. Muth.

König Adolf an ſeine Krieger vor der Schlacht am Haſenbühl.*)

„Der ehrne Würfel iſt gefallen!
Mich drängt ein ungewohnter Muth,
Auf! meine edelen Vaſallen,
Zum Kampfe jetzt um Gut und Blut!
Fragt, Treue! nicht, für wen ihr ſtreitet,
Für einen König oder Wicht!
Der, den ihr nun zur Schlacht begleitet,
Weiß kaum, als wer er zu euch ſpricht!
Auf meinem Haupte glänzt die Krone
Sechs Jahre zwar durch Gottes Hand;
Doch drüben hat mit bittrem Hohne
Sich Einer unſren Herrn genannt!
Tief in der Zukunft dunklem Schooße
Birgt das Geſchick ſein eiſern Spiel;
Die nächſte Stunde zieht die Looſe,
Und Adolf ſiegte, oder fiel! —
Folgt wacker mir zum kühnen Streite
Und weichet nicht in feiger Flucht;
Steht feſt an eures Führers Seite,
Wo er des Kampfes Hitze ſucht!
Ihr müſſet ruhmvoll mit ihm ſiegen,
Und ſchlagt den Feind, wie kräft'ge Leun;
Wenn nicht, als Helden unterliegen,
Die keines Schwertes Blitze ſcheun!
Den Gegner ſeht ihr ruhmlos weichen,
Er wagte nicht die offne Schlacht;
Erſt jetzt hat bleiche Scham den Feigen
Und eitler Stolz beherzt gemacht!
Sein Dünkel ſchwur uns längſt Verderben,
Er lechzte längſt nach unſrem Blut:
Das Kaiſerdiadem zu erben,
Wähnt er, wie Oeſtreichs Herzoghut.

Doch er soll seinen Zug bedauern,
Eh dieses Tages Licht erblaßt:
Ich schließe ihn in Habsburgs Mauern,
Dort büß er seines Frevels Last! —
Und wer sind die, so ihn gewonnen
Und frech des Thrones mich beraubt?
Goß nicht derselbe vor sechs Sonnen
Das Oel der Salbung auf mein Haupt?
Drum wehe, weh dem falschen Pfaffen,
Die wider mich sein Heer gesandt!
Sie wollten einen König schaffen
Und leiten ihn am Gängelband!
Denn daß wir sie nicht herrschen ließen,
Das machte ihnen uns verhaßt,
Das soll ich mit der Krone büßen;
Drum haben sie das Schwert erfaßt!
Wohlan, die Feinde mögen kommen,
Wir stehn zum Kampfe ja bereit!
Kann Uebermacht den Meutrern frommen?
Uns ruft das Vaterland zum Streit!
Der Untergang, den sie uns sinnen,
Der treffe schwer ihr eigen Haupt:
Ihr falsches Blut soll strommweis rinnen
Vom Leib, zertreten und bestaubt!
Seht dort, der Frevler Lager blinken,
Weit überlegen ist ihr Heer!
Doch reichre Beute wird euch winken,
Und schöner strahlt des Sieges Ehr!
Wohlauf, laßt stolz die Banner wehen
Für Ehre, Recht und Vaterland!
Ihr höret es um Rache flehen,
Leiht willig ihm die starke Hand!
Ihr mußtet Memmen seither jagen,
Die euch entflohn in feigem Lauf;
Doch heute sollt ihr sie erschlagen,
Drum, wackre Krieger, dran und drauf!"

Alois Henninger.

König Adolf und sein Sohn Ruprecht.[10])

Morgen wars, und heiß entbrannte
Schon die Schlacht am Hasenbühl;
Adolph blickt, der kriegsgewandte,
Muthig in das Kampfgewühl,
Schaut zur Höhe, schaut ins weite
Thal hinein; an seiner Seite
Hebt gerüstet Ruprecht sich,
Männlich stolz und jugendlich.

„Weiche du, mein Sohn, von dannen,
Rette dich für unser Haus;
Ich mit meinen tapfren Mannen
Wage heut den Todesstraus.
Treulos kann das Glück sich wenden;
Doch als Kaiser will ich enden.
Alles, wenn mein Auge bricht,
Nehm es, nur die Ehre nicht!"

Adolph sprichts; mit starken Armen
Preßt er seinen Sohn ans Herz,
Fühlet Brust an Brust erwarmen,
Vaterfreud und Vaterschmerz!
Und der Jüngling, edlen Blutes,
Feuersprühend, hohen Muthes,
Blickt ihm treu ins Angesicht,
Da mit fester Stimm er spricht:

„Vater! ich, dein Sohn, dich lassen
In der Stunde der Gefahr? —
Eher soll der Tod mich fassen,
Deiner würdig immerdar,
Dein in jedem Straus und Kriege,
Dein im Sterben, dein im Siege!
Nassau, heiliges Panier,
Ruprecht weichet nicht von dir!"

Und den Blick zur goldnen Sonne
Wendet Adolph freudig hin:
„Herr der Schlacht, der Siegeswonne,
Herr, erhalt uns diesen Sinn!

Dieſer Sinn voll Lieb und Treue,
Blüthen treibt er, immer neue;
Bleibt er unter uns beſtehn:
Naſſau wird nicht untergehn!“

Und mit neu belebtem Muthe
Sprengt der Kaiſer in die Schlacht;
Heiß durchglüht vom Heldenblute,
Stürmt er in die Todesnacht.
Ruprecht, ſtürzend von dem Roſſe
Im Gedräng und wildem Troſſe,
Sieht ſich in des Feinds Gewalt,
Deſſen Siegsgeſang erſchallt.

Naſſau, Naſſau, deine Sterne,
Schwinden ſie am Himmelszelt? —
Nein, es ſcheint aus weiter Ferne
Noch ein Strahl ins Todesfeld!
Laß die wilden Stürme toben,
Dich beſchützt die Hand von Oben;
Neu umgrünet, neu belaubt
Hebt dein Stamm ſein ſtarkes Haupt!“

Joſ. Muth.

Die Schlacht bei Göllheim.

Wo hoch vor Göllheims Graben aufragt ein Ulmenbaum[11])
Und eine alte Mauer umſchließt im Schattenraum,
Sagt überm Crucifixe die Schrift, durch Regen flach,
Daß vor fünfhundert Jahren ein Königsherz hier brach.
Adolph erliegt; dem Räuber der Krone wird der Sieg.
Am zweiten Julitage, der ſchwül vom Himmel ſtieg.
Weg zogen Oeſtreichs Fahnen am Haſenbühl, und wild
Von Schlachtenluſt erſpähte ſie Adolf vom Gefild
Und ruft: „Nun ſtürzt die Helme, und ſingt zu guter Zeit:
O heilige Maria, du Mutter und du Maid!“
Dann ſprach er zu den Warnern: „Wo iſt nun euer Rath?
Ich fürchte wohl, wir kommen zu kurz hier in der That!
Der Herzog will entwiſchen, das that der Ruf mir kund,
Und Gerhard zog bereuend ſich ſchon aus dieſem Bund.

Ihr ſagt, man müß erwarten, wenns zum Gefechte geht,
Selbſt einen Mann, der tapfer für ſich und Andre ſteht.
Ich ſage, nur der Feige ſieht hinter ſich; der Muth
Treibt vorwärts ſtets den Tapfren, zurück bleibt zahmes Blut.
Horcht, horcht! der Schwerter Klingen; heiſa, zum Tanz gehts traun
Wie luſtſam anzuhören, wie luſtſam anzuſchaun!
Das ſind der Baiern Schaaren, die machen ein Geſicht
Dem Oheim, daß er wünſchet, er ſäh ſie lieber nicht.
Seht, ſeht! wie Roſſe ſtürzen, welch ein Gemeng, wie ſchön!
Mein Muth iſt nicht zu halten, mein Pferd will nicht mehr ſtehn.
Bei dieſem Treffen bleibe, mein Marſchall, ich muß hin,
Wo Otto kämpft und Rudolph!" — So treibt ihn wild ſein Sinn.
Die Sonne ſcheint ihm blendend ins tapfre Aug hinein,
Der Adler kann ſie tragen und ſchießt auf Albrechts Reihn.
Dort ſchließen Kärnthner Schaaren und Steirer ein Spalier,
Aus Ungarn und aus Böhmen ragt Oeſtreichs Kriegspanier.
In dritter Ordnung ſtehet aus Frankens Ritterſchaft
Ein Haufen, Straßburgs Mannen verſtärken ihre Kraft.
Albrecht, die Sonn im Rücken, ſucht gierig Adolphs Tod,
Doch meidet er als Führer, was niedren Kriegern droht.
Mit kurzem Mordgewehre heißt er der Roſſe Bruſt
Und ihrem Blick begegnen, der brennt von Schlachtenluſt.
Scheu bäumten ſich und ſanken der edlen Thiere viel,
Und blutiger und enger und heißer wird das Spiel.
Im Harniſch ſpringt vor Hitze manch Heldenherz; ſo ſinkt
Graf Ochſenſtein, deß Fahne aus todter Hand noch winkt.
Im weißen Felde brannte das rothe Kreuz, und hehr
Führt es als Sturmesfahne zugleich des Gegners Heer.
Als Adolph nun vermeinte, zu ſchaun die Waffentracht
Des Gegners, fliegt auf dieſen er, wie ein Blitz der Nacht,
Und ſtößt ihn gleich zu Boden; doch ſiehe! ſchon daher,
O Wunder! ſtürzt ein Andrer in gleicher Herzogswehr.
„Wie viel Albrechte walten denn hier im Schlachtgewühl?
Nur her! und wärens tauſend, daß ich die Rache kühl!
So ſchlug ich einſt auch fünfmal den Herzog von Brabant, [12])
Der rechte ward mir ſpäter als edler Freund bekannt.
Wer möchte ſich verläugnen in Rüſtung und in Muth,
Ich gönnte keinem Andren ſo königliches Gut.
Auf mein Viſir! Der Bravſte ſoll mir ins Auge ſchaun,
Dir, Albrecht, muß gewaltig vor meinem Blicke graun!
Er ſprichts, ſchlägt Drei und Viere von gleicher Rüſtung, ſchaut
Dann in ein einzig Auge, vor deſſen Tück ihm graut.

Wie, wenn ein Mann der Schlange ergrimmten Blick nun ſieht,
Der ſtarr ſich auf ihn heftet, er naht mehr, als er flieht;
So ſtutzte Adolph plötzlich; auch ſchnob ſein treues Roß,
Als witterts nicht Geheures, und Schaum vom Bügel floß.
Doch bald erkannte freudig den Blick der Held: „Heran!“
Ruft er: „Um deine Krone iſts, Oeſtreich, jetzt gethan.
Hier kannſt du nicht entrinnen. Was mein iſt, wird dir nicht!“ —
„Das ſteht bei Gott!“ ſpricht Albrecht mit ruh'gem Angeſicht.
Beſonnen ſpäht er, ſchwingt mit ſichrer Hand das Schwert,
Das über Adolphs Auge ſcharfſchneidend niederfährt.
Doch mag die eine Sonne im Blut auch untergehn,
Muß freudig noch die andre am Heldenhaupte ſtehn.
Und enger immer enger um Adolph wird der Kreis,
Der Wild- und Rauhgraf machte aus altem Haß ihm heiß.
In Blut und Staub und Waffen erkannte man nur ſich,
Daß mehr verirrt, als willig der Haufe Naſſaus wich.
Als Adolph um ſich ſchaute und ſeinen Sohn nur fand,
Der dichter, als wie Schatten, ihm ſtets zur Seite ſtand,
Da rief er: „Sohn! dich tödtet dein allzu edler Muth;
Verlaſſe mich; es dürſtet der Feind nach meinem Blut!“
„Mein Vater, o mein Vater!“ rief der, „was ſagſt du da?
Im Tode, wie im Leben, bin ich, dein Sohn, dir nah!“
Er ſprachs und, gleich dem Thiere, das Naſſaus Wappen weist,
Zeigt er dem Feind die Zähne, der gleichfalls um ſich beißt.
Doch Adolph ſank ermattet, auf ihn ſein ſtrauchelnd Roß,
Daß tief aus mancher Wunde das tapfre Leben floß.
Da naht ein Knapp und lüftet des Helmes ſchützend Band,
Wo er mit kurzem Dolche die Todesſtelle fand.
Rupert wirft auf den Vater mit Schild und Schwert ſich hin,
Und Hundert ſcheun den Einen; Zorn, Liebe tobt durch ihn.
Erdrückt, doch nicht beſieget, erſtarret ihm die Hand
Am Schwert. O ſchnöde Feſſel, die ſolchen Arm umwand!
Auch deinen tapfren Händen ward gleiche Schmach zu Theil,
Graf Eberhard der Chatten ſonſt Streiteshort und Heil!
Aus Baierns Herzog rinnet ein blut'ger Doppelquell,
Doch keine Handbreit weicht er mit Rudolph von der Stell,
Bis ihn der Ruf erreichte, daß König Adolph fiel;
Jetzt dacht er erſt, zu enden das blutig grauſe Spiel.
Auch Albrecht, ſatt der Rache, will ferner nicht mehr Blut;
Er heißt von Nun an fangen; die Luſt des Mordens ruht.
Wohl Mancher ſah den Morgen, doch nicht das Abendroth;
Dreitauſend Roſſe lagen und hundert Reiter todt.

Doch wer iſt's der auf Leichen liegt, aller Waffen blos?
Auch in den ſtarren Leichen ſteht Held und König groß.
Er iſts, der Kron und Leben, die Ehre nicht verlor,
Und Alle, die ihn ſehen, umzieht der Trauer Flor.
Ein König wars! — Der Ritter, der Knappe ſiehts und — weint;
Am Weinen und Bedauern ſchien Jeder jetzt ſein Freund.
Nur trocknen Auges ſtehet und finſter Albrecht da,
Sein Racheengel ſchwebet wohl ſelber ſchon ihm nah.
Doch Gerhard, der, erſtammet dem Eppenſteiner Schloß,
Nun Alles ſieht vollführet, was liſtig er beſchloß,
Als er den Blutsverwandten ſah, baar der Herrlichkeit,
Womit er ſelbſt ihn ſchmückte und ſegnend eingeweiht;
Ward tief er vom Gewiſſen gerührt und rief voll Schmerz:
„Hier iſt in Staub geſunken das beſte Heldenherz!"

G. C. Braun.

Adolfs Muth und Freimüthigkeit.[13])

Es lag in heißer Fehde der Herzog von Brabant
Einſt mit dem Graf von Geldern um Limburgs ſchönes Land;
Dem Geldern war für Gelder das Herzogthum nicht feil,
Auf blanker Schwertesſpitze bot er ſein Erbetheil.
Drum fochten ſeine Treuen im blut'gen Kampfe dort
Bei Woringen und ſprachen da gar ein eiſern Wort.
Die Sonne ging ſo blutig im fernen Oſten auf,
Doch blut'ger lag das Schlachtfeld, als ſie vollbracht den Lauf.
Da ſah man einen Helden, deß Arm gar furchtbar traf,
Das war Adolf von Naſſau, der ritterliche Graf;
Der kämpfte, wie ein Löwe, und warf mit eigner Hand
Fünf ſtolze Heeresführer des Herzogs in den Sand.
Schon wankten Brabants Reihen, das blutige Gefecht
Nahm ihm gar edle Ritter, gar manchen braven Knecht;
Doch neue Schaaren führte der Herzog da zur Schlacht,
Und Gelderns Recken weichen zuletzt der Uebermacht.
Nur Adolf weichet nimmer; er dringet kühn voran
Und bricht ſich durch die Feinde gar manche blut'ge Bahn.
Sein Schwert in ihrer Mitte, wie gab es guten Klang,
Der Tod in ihren Reihen, wie ſtöhnte der ſo bang!
Schon ſinkt von Kampfes Mühen faſt kraftlos ihm der Arm,
Schon ſtürzt auf ſeinen Würger voll Wuth der Feinde Schwarm;
Da rief's mit lauter Stimme: „Ergib dich, tapfrer Held,

Du haſt mit deinem Blute genug gefärbt das Feld!“
Der Ritter und der Knechte zwei Tauſend an der Zahl,
Die ſah im Blute ſchwimmen der Sonne letzter Strahl;
Da mußt er ſich ergeben, der königliche Leu,
Und mit ihm mancher Ritter, ſo tapfer, ſo getreu.
Und vor den Herzog führet den Helden man ſogleich;
Der ſchaut ihm ernſt in's Antlitz, doch ſpricht dann liebereich:
„Sag, edler Held, wer biſt du, der mit ſo tapfrer Fauſt
In meiner Streiter Reihen ſo furchtbar hat gehauſt?
„Ich heiße Graf zu Naſſau, gar groß nicht iſt mein Land
Dort an der Lahn Geſtaden und an des Rheines Strand!
Doch aber darf ich fragen: Wer ihr, in deſſen Macht
Mich als Gefangnen heute das Ungefähr gebracht?“
„Ich bin, du ſollſt es wiſſen, der Herzog von Brabant,
Den du im Schlachtgetümmel verfolgt mit kühner Hand;
Doch kennſt du dieſe Zeichen, die mich bekleiden nicht,
Sie kamen dir doch heute wohl oft ſchon zu Geſicht?“
„Wenn ich mich recht erinnre, ſo traf ich heute ſchon
Mit dieſem Zeichen Fünfe und keiner kam davon;
Drum nimmt's gar ſehr mich Wunder, daß, meinem Arm enteilt,
Ihr nicht das gleiche Schickſal der gleichen Zeichen theilt!“
Da ſtaunen ſehr die Ritter ob dieſem freien Muth
Und fingen an, zu fürchten für ſolches kühne Blut,
Das mit dem ſtrengen Herzog ſo kühne Rede pflog
Und ſeines Zornes Fülle wohl ſicher auf ſich zog.
Doch freundlich ſprach der Herzog: dein ritterlicher Sinn
Verdienet kein Feſſeln, verdienet nur Gewinn;
So ziehe denn in Frieden, ich laſſe dir die Schuld,
Und trage dieſe Rüſtung als Zeichen meiner Huld!“

Alois Henninger.

Ruprecht von Naſſau.[14])

Ruprecht trug des Mainzers Bande
Ungebeugt mit feſtem Muth,
Treu dem theuren Taunuslande
Wallt' in ihm ſein edles Blut.
Und die Freiheit fand er wieder
Durch der Seinen Gut und Gold.
Gerhard war nicht mild und bieder,
Nur dem Golde war er hold.

Freiheit! Wiederſehens Wonne!
Und ein liebend Mutterherz! —
Schöner ſtrahlet ihm die Sonne;
Und es heilt der Seele Schmerz
In dem Kreiſe der Verwandten,
In der herrlichen Natur;
Doch aus Naſſau's lieben Landen
Treibt ihn bald ſein heil'ger Schwur.

Bei des Vaters blut'ger Leiche,
Schwur er, an dem Grabesſtein:
„Mit dem Gleichen wird das Gleiche,
Albrecht, dir vergolten ſein.
Nimmer ſoll das Schwert mir feiern,
Das in dieſer Rechten blinkt,
Bis zur Sühne meines theuern
Vaters deine Krone ſinkt.“

Und er reißt vom Mutterherzen
Sich mit wunder Seele los,
Und verläßt mit tiefen Schmerzen
Seiner trauten Heimath Schooß.
Eilt nach Böhmen zu dem Fürſten
Wenzeslaus, zu Habsburgs Feind,
Und wie Leun, nach Rache dürſten
Beide bis zum Tod vereint.

Ruprecht ſieht den Gegner wanken;
Seinen Sturz erlebt er nicht.
Auch die Schweiz tritt in die Schranken;
Albrecht droht ihr ſtreng Gericht.
Doch im off'nen Kampf zu fallen
Wehret ihm des Schickſals Rath,
Und die gräßlichſte von allen
Thaten — Parricida that.

Joſ. Muth.

Fehde Graf Heinrichs von Nassau[15]) mit Hessen.

Zu Nassau auch Graff Henrich guth
Landgraf Othenn bevehden thut,
Darumb daß er ihm zu Verdries
Das Schloß Dernbach aufbauen lies.
Der halb verjaget auch der Graff
Die von Dernbach, und erwarff
Ihr Schloß, gelegen bei Herbron,
Und da gegen uffbauet schon
Sein Schloß genannt den Dringenstein
Keiner wolt der Geringste sein.

Hess. Reimchronik.

Niederlage und Gefangennahme Graf Johannes von Nassau.

(1351).

Der Zeith die Edlen von Hatzfeldt
In Vehden haben nachgestelt
Graff Johann, Herrn zu Hadamar,
Der ein Herr von Nassau war,
Bey Lainberg ihn gefangen han
Uf Crucistag, daher sie dann
Gewachsen an Reichthumb und Gut,
Und überkommen solchen Muth,
Daß sie hernach bald worden seindt
Landgraff Henrichs zu Hessen Feindt,
Viel Schadens theten sie im Landt,
Dann es bott ihn die hülflich Handt
Ein Graff zu Nassau Dillenbergk,
Darumb auch der Landgraff mit Sterck
Thet wieder den Graffen ein Zug,
Den er bei Hohen-Salms auch schlug,
Gesattelter Pferd er auch gewan
Wohl 70. und rückt fort an
Biß gen Siegen, thet Schadens viel,
So geht's, wer kein Friedt haben will.

Hess. Reimchronik.

Streit zwiſchen Naſſau und Heſſen wegen Kirchberg an der Lahn.

(1366).

Der Zeit zu Naſſau Graf Johann,
Ein neu Burgk uf der Löhn wolt han,
Die er dann zu Kirchberg mit Fug
Dort unterm Staufenberg aufſchlug,
Landgraf Henrich ſchickt aber hien,
Die Burg wieder lies brechen ein,
Uber 20. wahrhaffter Mann
Darauf ſie auch gefangen han,
Der Graf derhalben ward ſein Feindt,
Sehr hart von ihm beſchädigt ſeindt
Die armen Leuth im Heſſenlandt,
Das Dorf Lohra ward auch verbrandt,
Welches die Herrn hatten veſt gemacht,
Vor Hohen-Salms er auch Volk bracht,
Mit den Reichsſtätten er das zerbrach,
Welchs der Urſach von ihm geſchach,
Daß es ein Lehn und offen Schloß
Der Landgraffen zu Heſſen was.

Heſſ. Reimchronik.

Streit zwiſchen Naſſau und Heſſen bei Wetzlar.

Wieder die Landgraffen entſtundt
Auch durch die von Naſſau ein Bundt,
Geſellen von der alten Minne
Ihr Nahm war, ſie hatten im Sinne,
Den Fürſten zu verheern das Landt,
Weil die durch Kauf brachten zu handt,
Dredorf, von eim von Naſſau guth,
Des Vettern das verdrieſſen thut,
Graff Johann mit ſeinne Bundsgeſellen
Vor Wetzlar thet mit Schaden fellen
Der Landgräfiſchen Reuter viel,
Im Land trieben ein wüſtes Spiehl,

Im Ambt Gieſſen und Blanckenſtein,
Königsberg, Marpurg, Hermanſtein,
Kaldern, Lohr, Biedencap, Deutphe,
Im Hüttenberg geſchah manch Weh,
Und wo man ſonſt mehr kont im Landt
Den Naſſauern thun Wiederſtandt,
Der alt Fürſt da auch bauet balt
Zu Iſmenrodt vom Heſſen-Waldt.
Weil nun die Naſſauſch Behdt noch ſchwebt,
Gehalten ward ein gütlich Tag,
Ob man möcht kommen zum Vertrag,
Der Graf ein harte Klage thet,
Der Landgraf ihm geſchadet het,
Mehr denn 100,000 Floren,
Wolt ihm Dredorf auch nicht geſtehn,
Der Landgraf bald zur Antwort gab,
Was Heſſenland erlitten hab,
Von Naſſauern war noch viel mehr
Dan 40,000 mal ſo ſchwehr,
Wie die Naſſau vor viel Jahrn
Den Heſſen gefehr und ſchädlich warn,
Und dem von Maynz half Graf Henrich
Bey Seybertshauſen jämmerlich
Die Heſſen bringen in gros Noth,
Daß ihr gar mancher bliebe todt,
Der Schadt meint man ſolt mehr Floren
Denn viertzig hundert tauſend ſtehn,
Dem von Maynz half auch Graf Johann
Daß er die Statt Gieſſen gewan,
Naſſau thät dem zu Maynz Beyſtandt,
Daß er die Heſſen überwandt,
Bei Wetzflar mit groſſer Gewaldt,
Den Schaden man da höher zahlt
Den 200,000 Floren
Wie den droben auch iſt verjehn,
Die von Naſſau vor Johann ſein
Zu Allendorf gefallen ein,
Das an der Lumb genennet wirdt,
Die Leuth beraubt und weg geführt,
Sechzehn in Stücken ſterben lan,
Das muſt man da von Nachbahrn han,
Als ſo eins jeden Klag verkam,

Die Sach man zum Vertrag aufnam,
Und ward geſtelt das gantze Werk
An Graff Johann von Eiſenbergk,
Und zu Naſſau an Graf Ruprecht,
Die beidt habens erörtert recht,
Daß Dredorf blieb Landgraf Herman
So lang er wird das Leben han,
Graf Emmerich ders ihm verkaufft hett
Wann der nunmehr am Leben nicht,
Den Fürſten man alsdann mit Recht
Anſprechen und vernehmen möcht,
Und was der würde geben dann
Dabey ſolt man es bleiben lan,
Alſo ward verglichen die Vehd
Die man dißmal mit Naſſau hett.

Heſſ. Reimchronik.

Zerſtörung von Elckershauſen.

(1385).

Von Elckershauſen man auch fandt
Die drey Brüder, die warn genant
Eckhart Ritter, Henrich und Curt,
Von den auch Schadt erzeiget wurdt
Dem Heſſenland, darumb aus Noth
Landgraf Herman gebauet hatt
Uf der Löhn ein Hauß wieder ſie,
Den Sturnberg nannt man es hie,
Hart bei Elckershauſen es war,
Stund aber nicht über ein Jahr,
Und ward's mit Feuersbrunſt verhehrt,
Und gar wieder zu Grund zerſtört,
Hernach aber über vier Jahr,
Als dis Geſchlecht ſehr ſchädlich war,
Dem Graffen von Naſſau Sarbrück,
Da nam derſelbe uf den Rück
Sein Tochtermann den Graf Diethern
Zu Catzenelenpogen Herrn,

Zogen vor Elckershauſen dar,
Und da Sturnburg gelegen war,
Schlugen ſie Grafeneck das Schloß,
Thaten daraus mit Hunger groß
Den von Elckershauſen ſo bang,
Daß ſie ufgaben aus Bezwang
Ihr Schloß, welchs ward geriſſen ein,
Sechzehn Mann drauf gefangen ſein,
Am erſten Tag im Heumonat
Dieſes ſich begeben hat.

Heſſ. Reimchronik.

Graf Johann von Naſſau und Reinhard von Weſterburg gegen Heſſen.

(1410).

Dem Landgraffen ein ander Leydt
Auch bald zuſtund nach dieſer Zeit,
Dann ſein Schwager Pfaltzgraf Ruprecht,
Bey dem ihm GOtt hat Fried beſchert,
Iſt abgeſchieden durch den Todt,
Daher der Fürſt kriegt wieder Noth,
Zu Naſſau Dillnberg Graf Johann
Den Frieden ihm nicht lenger gann,
Nimbt wieder ihn bald vor ein Vehdt,
Von Weſterburg dergleichen thet
Herr Reinhard, und in dieſem Zorn,
Die Heſſen hart betrenget worn,
Vor Marpurg etwan rennen thät,
Vor Franckenberg und ander Stätt
Der von Naſſau, und fing die Leut
An der Pforten, und holet Beuth
Wo er das Vieh und ander Guth
Im Heſſenlandt antreffen thut,
Und weil zu Maynz ein Biſchoff ſas,
Der auch einer von Naſſau was,
Der Feind mit Gunſt deſſelben Herrn
Das Land ſehr übel thät verhern,
Aus Melnau, Amenburg zumahl,

Aus Battenberg und Roſenthal,
Aus der Neuenſtatt und Fritzlar,
Aus Stätt und Schloß was Mayntziſch war,
Desgleichen dann auch aus Hatzfeld,
Hierzu ſich haben auch geſelt,
Graff Adolph von Naſſauiſchem Blut,
Auch Graf Henrich von Waldeck guth.

Heſſ. Reimchronik.

Johanns von Naſſau Niederlage bei Herborn.

Zu Naſſau Dillberg Graf Johann
Griff auch den jungen Fürſten an,
Ein Hoffmeiſter der Landgraf hat
Den ihn der Graf abfangen that,
Ein Riedeſell derſelbig war,
Thät ihm auch ſonſt viel Schadens zwar,
Drum er ihm that ein Wiederſtandt,
Die Seinen ſchickt ins Grafen Landt,
Die verherten mit Brand und nahm
Allß was ihn uf der Dill fürkam,
Dem Grafen war ein Warnung bracht,
Drumb hat er ſich gefaſt gemacht,
Zuſammen bracht ſein Unterthan
Die von Siegen, und andre Mann,
Alſo daß ihr war zweymahl mehr
An der Zahl als das Heſſiſch Heer,
Damit zeucht er den Heſſen nach,
Und bey Herborn im Grund Stippach
Hatt er die Heſſen troffen an,
Als aber die geſehen han
Den groſſen Hauf und ihr Gefahr
So ihn allda vorhanden war,
Habn ſie ein ſolchen Liſt erdacht,
Undt ein beſondern Hauf gemacht.
Von Knaben und anderm Geſindt
Die ſonſt wehrloß geweſen ſind,
Die fügt man in ein andern Grundt
Und ſich zu wenden balde begunt,

Entgegen zeucht man gleich dem Feindt,
Deßgleichen herzu geruckt auch ſeindt
Die Knaben aus dem andern Thal,
Der einer ein Trommet erſchall,
Der von Naſſau war das gewahr,
Meint er wer nun verrathen gar,
Fleucht baldt gen Herborn in die Statt,
Sein Baurn man da erſchlagen hat,
Die Reuther man gefangen nam,
Gar mancher in Verwahrung kam,
Zu Königſtein und Blankenſtein,
Zu Biedencap und Marpurg ſein
All Stöck und Thüre gelegen voll,
Die Heſſen da erlangten wohl
Ein groſſ Gewinn und reiche Beut,
Die Haar lieſſen des Grafen Leuth,
Sein Panier man ihm abgewan,
Das muſt er da den Heſſen lan.

Heſſ. Reimchronik.

Engelbert II. von Naſſau.[16])

(† 1504.)

Wer iſt es, der ſo einſam dort an dem Fenſter ſitzt,
Indeß der Freude Schimmer durch alle Straßen blitzt?
Das iſt ein Kriegsgefangner, der Herzog Engelbert,
Der gegen Frankreichs König ſo tapfer ſchwang das Schwert!
„Das ſoll er hart mir büßen, der übermüth'ge Held,
Ich werde ihm entbieten ein ſolches Löſegeld,
Daß mit dem Korb zu Rücken daheim ſein Hof und Haus
Muß wandern auf dem Bettel die Dörfer ein und aus!"
So ſpottet Karl der Achte, doch bleibt es keine Hehl
Dem Herzog, der zur Stunde entſendet den Befehl,
Daß man aus ſeinen Gütern, und blieb ihm Nichts zuletzt,
Die Summe doppelt ſchaffe, die Karl ihm angeſetzt. —
Bald zieret ſeine Diener und ihn ein neu Gewand;
Sie bringen vor den König das hohe Löſungspfand.
Wie ſtehet der verwundert, da er die Gruppe blickt,
Auf deren Rücken golden der Bettelkorb geſtickt.

„Was ſoll mir das bedeuten?“ fragt er von Staunen voll;
Stolz ſpricht darauf der Herzog: „Kein König Frankreichs ſoll
Durch mich zum Lügner werden, weil bis zu dieſem Tag
Wohl keinen einer Lüge man überführen mag!“
Es ſtarret Karl und ſchweiget; drum fährt der Herzog fort:
„Wenn Majeſtät erlauben, ſo gilt es noch ein Wort!
Sie ſehen, mich zu löſen, an Geldern nicht gebrichts,
Drum nehmen wir die Würfel: Gedoppelt, oder Nichts!“
Der König, jener Aeußrung gedenk, die er gethan,
Sieht mit gar großen Augen den kühnen Herzog an;
Sehr hatte ihn verdroſſen des Trumpfes herber Witz,
Nicht kann er ihn verbeißen und ſpricht empfindlich ſpitz:
„Was auf das Spiel zu ſetzen, ein Herzog fähig iſt,
Das kann der König Frankreichs entbehrn zu jeder Friſt;
Drum gehe, ich begehre nun gar kein Löſegeld!“ —
Da ging der ſtolze Herzog, in Wort und That ein Held.

A. Henninger.

Heinrich III. von Naſſau.[17])

(1520.)

Man ehrte die Geſetze, das Fauſtrecht war verbannt,
Und noch der Zwiſt des Glaubens im Reiche nicht entbrannt,
Der Baum des Friedens wägte die Zweige hoch und hehr,
Doch Max, der ihn gepflanzet, der Kaiſer, war nicht mehr.
Da warb um Deutſchlands Krone ein Königspaar zugleich,
Franz, der den Scepter führte im ſtolzen Frankenreich,
Und Karl der Enkel Maxens, der Spaniens Purpur trug,
Ein Mann von ſeltnen Gaben, thatkräftig, ſtolz und klug.
Er war der Zögling Heinrichs, entſtammt aus Naſſaus Blut,
Und wacker ausgebildet in ſeiner weiſen Hut,
Und näher ſchien dem Grafen zu Herzen nichts zu gehn,
Als mit der Krone Deutſchlands geſchmücket ihn zu ſehn.
Zu Friederich dem Sachſen, den man den Weiſen hieß,
Und deſſen Einfluß Alles für ihn erwarten ließ,
Zog darum Heinrich eiligſt, bevor die Wahl geſchah,
Und legte ſeine Wünſche dem edlen Churfürſt nah.
„Dem Reiche wär es Schande, erhielt das Diadem
Der Fremdling, dem ihr wißt es, warum, die Wahl genehm:

Es gilt die Krone Deutschlands, und nur ein Deutscher soll
Dies hohe Kleinod tragen, der deutschen Ehre Zoll.
Hoch achten eure Weisheit die Fürsten insgesammt,
O folgt der hohen Liebe, die eure Brust entflammt,
Zum Wohl des Vaterlandes, und lenkt auf Habsburgs Blut
Ihr Auge, das als Zögling aufwuchs in meiner Hut!"
So Heinrich und zu Herzen nahm Friedrich sich das Wort,
Und als vereint, dem Reiche zu wählen einen Hort,
Frankfurt die Fürsten hatte, die ihm mit einem Mund
Die Krone boten, sprach er bescheiden zu dem Bund:
„Mich ehret das Vertrauen, womit ihr mich erfreut,
Doch mehr, als weise Führung, thut noth dem Reiche heut:
Der Kraft bedarf das Steuer, wenn Sturm bedroht das Schiff,
Soll jach es nicht zerschellen am wilden Felsenriff!
Schwach ist die Macht des Hauses, dem ich gehöre, nur,
Ein starkes Schwert blos hemmet und tilgt der Willkür Spur:
Um Habsburgs Stirne strahlte bisher des Ruhmes Kranz,
Es kam, es wird erhalten des deutschen Reiches Glanz!
Drum möcht ich euch empfehlen des Kaisers Enkel itzt,
Der rühmlich auf dem Throne bereits von Spanien sitzt,
Der viele Gaben einet, in Jugendfrische steht,
Und dessen Reiche nimmer die Sonne untergeht!
Weil aber Macht und Größe die Freiheit gern bedroht,
Und oft in ihrem Schimmer des Druckes Funke loht;
So lasset ihn beschwören des Reiches heil'ges Recht,
Daß er es nimmer kränke und übe recht und schlecht!
Zwar ist nur schwache Schutzwehr des Eides heil'ger Bann;
Will die Gewalt ihn brechen, die Niemand rächen kann;
Doch wenn die deutschen Herzen dem Deutschen nicht mehr traun,
Wie könnten auf den Fremden wir uns're Hoffnung baun?
Nur selten brach dem Deutschen der Deutsche noch das Wort,
Von jeher ist die Treue des Vaterlandes Hort.
Sein Schutzgeist wird es rächen, wenn Karl vergißt der Pflicht,
Und unserem Vertrauen der Stab der Wahrheit bricht!"
So Friedrich und mit Beifall vernimmts der Fürsten Kreis,
Der sich an Oestreichs Hochsinn wohl zu erinnern weiß,
Als es die Kaiserkrone an Ludewig verlor,
Den ihm zum Gegenkönig der Baiern Anhang kor.
Und Karl empfängt die Krone durch Friedrichs weisen Rath
Und seines Lehrers Liebe, der vor die Fürsten trat
Und für den Sprossen Habsburgs, den Wahlantrag beschwor,
Das nun nicht mehr die Würde des Kaiserthums verlor.

Doch ob nun auch ſein Scepter ein ſolches Reich umpfing,
Auf deſſen Fluren nimmer die Sonne unterging,
Er fühlte ſich verpflichtet zu Dank ſein Leben lang
Dem Hauſe, deſſen Liebe ihm dieſen Sieg errang:
Denn noch auf Heinrichs Neffen, den edlen Wilhelm, trug
Er ſeine Neigung über, die an ſo mächtig ſchlug,
Und legte dieſem Jüngling ins zarte Herz den Keim,
Der mitten in dem Drucke zum Baume wird ſo gern.
Und ſieh, er ward zum Baume, der ſchöne Blüthen trug
Und eines Volkes Feſſeln mit Sturmeswehn zerſchlug,
Indeß auf ſeinem Gipfel die Krone ward gepflückt,
Die in den Niederlanden Oraniens Haupt noch ſchmückt.

Alois Henninger.

Die Freifrau von Stein.[16])

I.

Einſtmals im Wittumsſchleier im hohen Ritterſaal
Saß Graf Johanns von Steine hold minniglich Gemahl,
Ihr nebenan zwei Söhne, die ſchauten männlich drein,
Sodann vier in Züchten ſchön' holdſel'ge Töchterlein. —
Da traten ein vier Herren aus ritterlich Geſchlecht,
Reichbegabt an Gütern, an Geiſt und Handeln recht;
Die warben um die Töchter mit holdem Edelmuth,
Solche Söhne zu erwerben, das dünkt der Freifrau gut.
Und als vereint ſie ſaßen beim frohen Hochzeitsmahl,
Sechs ritterliche Söhne, wie Eichen allzumal,
Und der holden Töchter viere, o ſegensreiches Haus!
Da hub vom Mahl die Mutter ſich auf und trat hinaus.
Sie pilgert auf und nieder, bis daß im Thal verſteckt
Im hehren Gottesfrieden eine Klauſe ſie entdeckt.
Demüthig kniet ſie nieder und dankt dem Herrn und ſpricht:
„Sechs ritterliche Söhne! Vier Töchter! zürn meinem Stolze nicht!
Drum laß' in dieſer Klauſe, fern von eitlen Glückes Schein,
Als Dank für ſolche Kinder dein Unterpfand ſtets ſein!
Doch leuchte vor den Kindern mit echtem deutſchem Muth,
Und nimm dahin die Mutter in dieſes Unterpfandes Hut!"
Der Herr, er hat erhöret der Mutter bittend Wort
In ſolcher Demuth lebte das Geſchlechte fort und fort

Und ob die Burg auch ſank in Staub und Trümmer hin
Nie ſtarb in ihrem Hauſe aus echter Biederſinn.
Ihm iſt zuletzt ein ritterlicher Mann entſproſſen
Napoleon's großer Feind, der Freiherr von dem Stein;
Sein Wort, es war ſein Siegel, ſein Wille erzumfloſſen,
Sein Muth deutſche Freiheit, ſein Thun ein Tugendſchrein. [19])

Nach **W. Genth.**

II.

„Dieſer Ehren iſt zu viel!" ſprach die edle Frau vom Steine,
Auch das Glück will End und Ziel; Ziel noch Ende hat das meine.

„Beide Söhne ſind vermählt, ſind ein Schmuck des Ritterſtandes,
Drei der Töchter auserwählt haben Edle dieſes Landes.

Blieb mir noch das letzte Kind, heute gab ichs einem Grafen,
Alſo daß es zwölfe ſind, die ſich hier zur Hochzeit trafen.

Nun gedoppelt iſt die Zahl, Töchter ſechs und ſechs der Söhne,
Mahnt es mich beim frohen Mahl, wie ich das Geſchick verſöhne:

Denn der Ehren iſt zu viel, denn zu viel iſt dieſer Ehren!
Becherklang und Saitenſpiel überſchallt oft weiſe Lehren."

Unbeachtet blieb das Wort; aber ſchon am andern Morgen
War des Hauſes Mutter fort, war das Haus in Angſt und Sorgen.

Nimmer kehrte ſie zurück, wieder ſah ſie nicht das Leben;
Sühnen wollte ſie das Glück; Niemand weiß, wo ſie geblieben.

Ob ſie ſich der Welt begab in der abgeſchiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geſchlecht herrlich bis zu unſren Tagen,
Einen Freiherrn, recht und echt, Deutſchland noch zuletzt getragen.

Karl Simrock.

III.

Vereinſamt ſitzet die Edle vom Stein
Auf der Burg im alternden Saale,
Da rufet der Wärtel: „Sie reiten herein,
Die Söhn im blinkenden Stahle!“
Wohl hatten gar edlen Ritt ſie geritten
Und Limburgs trotzige Bürger beſtritten.

Da ſprach ſie: „Ihr Knechte, rüſtet ein Mahl,
Wie auf ſolchen Strauß es gebühret!“
Doch horch! der Wärtel ruft noch einmal;
Und als hätt' er die Freude verſpüret,
Kommt der Ritter vom Reifenberg hergeſprenget,
Der ſich grüßend zwiſchen die Söhne dränget.

Mit dem Eidam ſetzt man ſich fröhlich zu Tiſch,
Da ſagt die Hausfrau: „Wo bleiben
Die andern, ſie reiten doch ſonſt ſo friſch?
Haben wohl mit den Liebchen ihr Treiben!“
Kaum ſprach ſie's, da hört man, gleichwie gerufen,
Roſſegetrampel, es donnern die Stufen.

Und die Frau erſchrickt, denn es treten zugleich
In den Saal zwei Schwiegerſöhne;
Sie ſchimmern in herrlichen Rüſtungen reich:
Ihr graust's, ob der Böſe ſie höhne.
Und der Hatzſtein und Bobenheim luſtig ſetzen
Sich hin, ihr ermattetes Herz zu ergötzen.

„Nun fehlt noch Einer, der bleibe mir aus;“
Und wie das Wort ſie geſprochen,
Da tritt der Ritter von Allndorf in's Haus
Als wär's mit den andern beſprochen.
„Was Teufels, da wär' ich zu kurz bald gekommen!
Da ſeht ihr, was Weiberliebe mag frommen.

Eure Tochter, Frau Mutter! wollt gar nicht mich laſſen,
Allein ich witterte ſeltene Koſt
Und eilte, bei Zeiten den Zügel zu faſſen,
So kam ich noch grade zum ſchäumenden Moſt.“
Die Hausfrau ſitzt ſtumm in der Söhne Mitten
Und beginnet den Himmel um Demuth zu bitten.

Wohl kreiſet der Becher, und ſchäumet und kreist,
Bis er aller Verlangen geſtillt;
Doch die edle Hausfrau erſtehet und heißt
Ihn wieder füllen und mild
Und heiter ſpricht ſie: „Ich kann es nicht wehren,
Allein ſechs Ritter, zu viel iſt's der Ehren!

Zum Letzten trink ich den vollen Pokal,
Daß Geſundheit euch immerdar werde:
Auch meinem ritterlichen Herrn nicht vergaß ich zumal,
Er ruht in der kühligen Erde!"
Man achtet des Worts nicht, ſie geht, und vernommen
Hat Niemand, wohin die Edle gekommen.

G. B. Braun.

Das Fräulein vom Steine.[20])

Und ziehſt du zum Geſtade des vaterländ'ſchen Rheins
Und kommſt auf deinem Pfade ins altergraue Mainz,
Durchwalleſt du die Thore, die Gaſſen breit und eng,
Wo Haus und Pfalz ſich reihet in rührigem Gedräng;

So wall hinein mit ſtolzem und feſtem Siegertritt,
So wall, als ob ein König vor ſeinem Volke ſchritt,
So wall, als ob du zögeſt zu deinem Ehrentag,
Ein Bräutigam, zu führen ein hochzeitlich Gelag!

Denn dieſe Straße kehrte die allerſchönſte Hand,
Das edelſte der Fräulein im weiten, deutſchen Land.
Dort auf dem Felſen hauſte der Lahn der Herr von Stein,
Zu Mainz die Gaſſen kehrte ſein holdes Töchterlein.

Die Franzoſen hatten lange das deutſche Reich verheert,
Sie maßen, wie mit Ellen, das Land ſich mit dem Schwert,
Sie riſſen von den Gauen ſich ab den beſten Theil,
Sie griffen zu, wo irgend für Sinn und Gaumen Heil.

Im deutſchen Volk mit Zürnen erwacht der alte Geiſt,
Das noch an kühnen Herzen, an Helden nicht verwaiſt;
Und wie die Männer rüſten, da will auch keine Frau,
Die zarte Maid nicht fehlen am großen Wiederbau.

Da ſchrieb das edle Fräulein vom Stein dem Bräutigam:
„Der Rettungstag wird tagen, und enden unſre Scham.
Mein Trauter darf nicht feiern, tritt in die Reihen ein,
Nur nach dem Kampf, dem Siege mag ich ſein eigen ſein.“

Der Brief lief gar behende, doch tückiſch lauſcht Verrath:
„So greift die Dirn und ihre Verwandten auf der That!
Der Vater iſt in Preußen, wo er die Kriegsgluth ſchürt;
Die Tochter drum ergriffen, geſtraft, wie ſichs gebührt!“

Zu Mainz dort auf den Gaſſen, was ziehn die Trommeln auf?
Sie wirbeln friſch zuſammen das Volk in hellem Hauf.
Geſchäftig ſchreiten Büttel in ihrem Scharlachkleid,
Viel grimme Schergen ſtehen, viel Laurer da bereit.

Sie führen in der Mitte ein Kind, wie Engel, hold,
Im weißen Kleid der Unſchuld, die Locken lang entrollt:
Den Beſen muß ſie führen in ihren Händen, weiß,
Die Gaſſen muß ſie kehren dort in der Spötter Kreis.

Und zwiſchen Scherg und Büttel fegt da ſie her und hin:
Ihr Bürger und ihr Bauern, höhnt ſie nicht euer Sinn?
Nein, keiner will da lächeln, ernſt iſt jedweb Geſicht;
Darüber möcht ſich ärgern mancher Franzoſenwicht.

Iſt nicht das Kehren Schande in der Büttel Geleit?
Doch alles Volk verneiget gar tief ſich vor der Maid;
Die Köpfe ſich entblößen, wie wird ſie hochgeehrt!
Man wandelt, wie zur Wallfahrt, auf der Straße, die ſie kehrt.

Ein jeder denkt das Seine, Gedanken ſind noch frei:
Gott gebe ſeinen Segen zu dieſer Kehrerei.
Sei ſie der Reigenführer nach altem deutſchem Brauch,
Und laſſe Kehraus tanzen bald jeden welſchen Gauch!

Die Büttel und die Schergen ließen die edle Maid;
Bald war mit Kehraustanzen das Vaterland befreit.
Was lang in treuen Herzen Stoßſeufzer nur gehaucht,
Das war in voller Wahrheit ans Tageslicht getaucht.

Drum wandelſt du am Rheine zu Mainz hindurch die Stadt,
So blicke mit Verehrung auf deiner Füße Pfad,

So wandle, wie ein Bräut'gam, der zum Altare tritt,
So wandle, wie ein König, in ſtolzem Siegerſchritt!

Wilh. v. Waldbrühl.

Die ſieben Fräulein von Arnſtein.[21])

Auf ihres Vaters Burg am Rheine
Wohnt oft die holde Siebenzahl
Der Fräulein von dem Adlerſteine,
Sobald der Frühling ſchmückt das Thal,
Und doppelt ſchön ſind Schönbergs Hallen,
Wann dort die edlen Mädchen wallen.

Wie fliehn ſo heiter da die Tage,
Belebt durch manchen hohen Gaſt!
Turniere, Sang und Feſtgelage,
Sie reichen ſich die Hände faſt,
Und Freude ruft die eine Stunde
Der andren zu mit frohem Munde.

Auch Naſſaus Graf beſucht die Holden
Auf ihrer Frühlingsreſidenz,
Die ihm mit ſeinen ſchönſten Dolden
Zu Ehren doppelt ſchmückt der Lenz;
Und was den Gaſt nur kann vergnügen,
Sieht man ſie ordnen und verfügen.

So ſaß man bei der Laute Klängen
Einſt in dem hohen Gartenſaal;
Geſpräche wechſelten mit Sängen,
Und luſtſam klang der Goldpokal:
Eins um das Andre mußte wählen
Ein Lied ſich, oder was erzählen.

Es eiferten die Herrn und boten
Bald auf der Rede hohe Kunſt,
Bald das gewandte Spiel der Noten,
Zu werben um die ſüße Gunſt,
Ein Beifallswort, ein Lob der Mienen
Sich von den Schönen zu verdienen.

Auch an den Grafen kommt die Reihe;
Der hebt beſcheiden ſich empor
Und ſpricht: „O holder Kranz! verleihe
Dem Sprecher ein geneigtes Ohr,
Dem hier die Vorzeit grauer Tage
So nahe leget eine Sage!

Auf dieſer Burg, die mich ſeit geſtern
So freundlich in die Arme ſchließt,
Da lebten einſtens ſieben Schweſtern.
Stein ſind ſie jetzt, und zürnend fließt
Der Rhein, den ihre Anmuth freute,
Ob ihren Felſenſtirnen heute!

In ihrem ſchönen Buſen wohnte
Ein Sinn, gefühllos, wie das Erz;
Viel edler Männer Liebe lohnte
Mit ſchnödem Sinn ihr böſes Herz,
Und Manchen machten ſie zu Schanden,
Den ſie gelockt mit ſüßen Banden.

Doch Lorelei vollzog die Rache
Für Alle, die ſie kalt verſchmäht,
Und denen nur zum Ungemache
Der Hoffnung Segel ſie gebläht;
Im Strome durch der Fee Umgarnung
Stehn ſie als Felſen noch zur Warnung!“

So ſprach der Graf, und wenn die Kunde
Uns auch den Eindruck nicht erzählt,
Den er gemacht; im heil'gen Bunde
Sah edlen Männern man vermählt
Noch in des Lebens Blüthenſcheine
Die Fräulein von dem Adlerſteine.

Aloiſ Henninger.

Das blaue Ländchen.[22])

Von Frankfurt aus der Meſſe zieht heim eine Schaar,
Die machte dort Geſchäfte mit tuchener Waar;

Es ſind die Wollenweber von Lorch an dem Rhein,
Die reichſten Bürger jener uralten Gemein.
Dreihundert Stühle haben dort auf ſie gepflanzt,
Wo ruhelos das Schiffchen, das webende, getanzt,
Und Tauſende von Händen am Wollrad ernährt.
Doch was bewegt ſeit kurzem ſo mächtig die Zunft?
Man blättert in der Bibel und ſpricht von Vernunft,
Hält über Sacramente und Dunkel und Licht
Und Cölibat und Ablaß und Papſtthum Gericht!
Von Frankfurt aus der Meſſe, da brachte ſie heim
Des Lutherthums dort kräftig ſchon ſproſſenden Keim,
Und fing nun an zu zimmern im rheiniſchen Gau
Auch an der frohen Botſchaft erneuertem Bau.
Doch, wie die alte Liebe an heimiſchen Strom,
So feſſelte der Glaube die Lorcher an Rom.
„Bleib, wie du biſt, und lebe als redlicher Mann,
Es iſt allein die Tugend, die ſeligen kann!
Die Kirche iſt die Mutter, ihr Wille iſt gut,
In ihren Adern rieſelt nur edeles Blut:
Und fehlen ihre Söhne, ſo ſchmäh ſie nicht blind,
Die beſte auch erzieht oft ein unartiges Kind!“
Das war am Rhein das Wahlwort, und wie man mit Sturm
Begann vom alten Baue zu reißen den Thurm;
So ſuchten ſeine Freunde, ein brauſender Strom,
Zu ſchützen nnd zu wehren den heiligen Dom.
Und alſo ward, wo Liebe der Glaube gebeut,
Des Lebens Pfad mit Dornen, mit blut'gen beſtreut;
Und alſo mußte opfern, ein theueres Pfand,
Auch Lorichs Weberinnung das heimiſche Land.
Doch freundlich nahm der Landgraf die Flüchtigen an,
Dem Katzenellenbogen[23]) als Herren zugethan,
Und dort umblühte bald ſie ſo herrlich das Glück,
Daß kaum ſie an die Heimath mehr dachten zurück.
Ihr Beiſpiel ſchuf dem Lande nur Segen und Heil,
Des Fleißes Frucht, ward Wohlſtand der Grafſchaft zu Theil;
Es ſchwang die Ackerwirthſchaft ſich ſichtbar empor,
Es ſtanden die Gewerbe in herrlichem Flor.
Und bald, wie es die Kunde der Nachwelt gebracht,
Sah dort, in einer damals ſehr koſtbaren Tracht,
In Tuch von blauer Farbe, ſonſt ſelten geſehn,
Den Bürger und den Bauern gekleidet man gehn.
Da ward denn nah und ferne Kennzeichen ſofort

Der Leute jenes Landes aus Flecken und Ort,
Des Landes, das noch heute, wie, Wandrer! du weißt,
Daher das blaue Ländchen im Volksmunde heißt.

Alois Henninger.

Landestheilung und Wappen der Grafen von Katzenellenbogen.[24])

Zu Catzenelnbogen Herrn,
Sich unterlang verglichen gern,
Das ſie mitt Willen getheilett han
Ihr Landt, darzu das Wapen ſchon,
Von Alten das Wapen alſo war,
Ein wiederſichtig Lewe zwar,
Von Farben rotth und Gulden Feldt,
Zum Schau im Schild wardt geſtellt,
Auf dem Helm man ein Flügel fandtt,
Und dieſes man alda zu handtt,
Alten Catzenelnbogen nantt
Graff Wilhelm aber war ſo wertt
König Rudolf, das er ihm mehrtt,
Sein Wapen und zween Flügel gab,
Auf ſeinem Helm, auch zuvor ab,
Den Lewen er ihm zieren thett,
Daß er eine blaue Crone hett,
Neu Catzenelnbogen ers hies,
Dieſer Graff Wilhelm bawen lies,
Auch Reichenberg das gute Schloß,
Alſo ich findt verzeichnet das.

Heſſ. Reimchronik.

Ausſterben der Grafen von Katzenellenbogen.

(1479.)[25])

Als nun alles in Fried geſetzt,
Zu Catzenelnbogen der letzt

Graf, Philips, da sein Ende nahm,
Welchs am Tag pantaleons kam,
Abends zwischen 8 und 9 Uhr,
Landgraf Henrichen wieder fuhr
Sein Land und Leut und grosses Guth,
Welchs man beym Graffen finden thut,
An Goldt, Silber, an Frucht und Wein,
Welches der Fürst all ererbet fein,
Weil er des Graffen Tochter hat,
Die Jahr-Zahl man da schreiben that
Vierzehn hundert siebenzig neun,
Also sind ichs's verzeichnet fein.

Hess. Reimchronik.

Hohlenfels.

Hoch blicket hernieder der Hohlenfels
In's Thal, das die feindlichen Recken,
Geführt von dem Ritter Johann von Els,
Zum Sturme gerüstet, bedecken.
Doch wie ihn umbrauset der Feinde Sturm,
Fest stehen die trotzigen Mauern;
Der Burgherr da oben auf hohem Thurm
Kann sorglos ihr Treiben belauern.

Fünf eichene Thore, so fest, wie Stahl,
Verschließen die stattliche Veste;
Er hofft mit der Mannen geringer Zahl
Vom Schutze derselben das Beste.
Doch nimmer erlischet der Feinde Wuth,
Läßt sich nicht der Mühe verdrießen;
Die Schläge der Axt und der Flammen Gluth
Wohl müssen die Thore erschließen.

Drei waren von ihnen genommen schon,
Das vierte umsprühten die Flammen;
Es stürzte schon unter dem Jubelton
Der Stürmenden eben zusammen:
Da wußte sich Truppen besonderer Art
Der listige Burgherr zu schaffen,

Ein künſtliches Völkchen, wohl ſanft und zart,
Jedoch mit gefürchteten Waffen.

Denn was ihm der tüchtigſten Ritter Speer
Jetzt hätte vermocht nicht zu dienen,
Das nützten, geſchleudert in Feindes Heer,
Ihm wenige Körbe mit Bienen.
Es flohen die Stürmer in wirrer Flucht,
Verfolgt von den winzigen Kriegern!
Stolz blickte der Hohlenfels in die Schlucht
Und dankte den künſtlichen Siegern.

Alois Henninger.

Die Nymphe zu Heilnau.

Der Weingott, der mächtig die Herzen bezwingt,
Iſt immer, wie Fürſten, von Schmeichlern umringt,
Und Hofdichter hat er die Menge.
Doch, Freunde! die göttlichen Nymphen der Fluth
Die blühenden Mädchen, ſo ſanft und ſo gut,
Entbehren noch Ehrengeſänge.

Sie tränken, zerſtreut durch des Erdkreiſes All,
Aus ſtrömenden Urnen, mit Wellenkryſtall
Die dürſtende Blume des Lebens.
Ein wüſter Bacchant, dem ihr Nektar nichts gilt,
Erwartet das Heil, das den Urnen entquillt,
Von Aeskulaps Söhnen vergebens.

Und dieſer urälteſte, heilige Trank
Wird, wie ein gezwungner Tribut, ohne Dank
Von König und Bettler genoſſen.
O wären die Mädchen nicht wunderſam hold,
Sie hätten ſchon lange darüber geſchmollt
Und uns ihre Quellen verſchloſſen.

Verſöhnt ſie geſchwind, ſonſt erwachet ihr Zorn!
Denn Undank iſt wahrlich ein ſtechender Dorn,
Und ſoll uns hinfort nicht beſchimpfen.
Wir Alle bewohnen des Weingotts Gebiet,

Doch trotz der Vasallenschaft singet ein Lied
Der Wasserwelt lieblichen Nymphen!

Ihr Ruhm sei unsterblich, und allen voran
Geh strahlend die Nymphe, die sich an der Lahn
Ein freundliches Wohnplätzchen wählte;
Sie hält in dem Schoos einer Wiese still Haus
Und reicht ihren Heiltrank dem Siegling heraus,
Der schon zu den Schatten sich zählte.

Die gräßlichen Geier der Hypochondrie
Sehn neidisch mit drohenden Klauen auf sie,
Voll Wuth ob entrissener Beuten.
Doch Bacchus ist froh, daß die Priester ihm heilt,
Die kläglich, von Zipperleins Krücken ereilt,
Des Gottes Altardienst bereuten.

Auch liebet die Nymphe sein Goldsohn vom Rhein,
Und traun! sie ist werth, seine Gattin zu sein;
Drum lasset uns beide vermählen!
Ha! ihrer Umarmung entblühet ein Kind,
Das, gleich dem Champagner, zu rauschen beginnt,
Doch Kraft hat, die Nerven zu stählen.

Dies Eigenthum stammt von der Mutter ihm an,
Die tief im Geklüft ihrer einsamen Bahn
Von Wurzeln des Eisens sich nähret.
Seht! wie dies Metall, das mit Donnergewalt,
Vom Menschen geschleudert, das Blutfeld durchhallt,
Im Urstand uns Wohlsein gewähret.

Hehr, gütig und hilfreich ist Mutter Natur!
Ach, folgte der Mensch ihrer heiligen Spur,
Wo Selbstsucht und Tücke nicht walten!
Stoßt an auf Veredlung der eisernen Welt,
Und uns mag bis dahin, wenn Gott es gefällt,
Die Nymphe von Geilnau erhalten!

A. F. C. Langbein.

Der Graf von Schaumburg und der Bauer von Staffel.

Dichte Maſſen Schnees noch lagen auf der ſteilen Bergesbahn,
Wo die Zinnen Schaumburgs ragen dort am ſchönen Strand der Lahn,
Während in des Thales Gründen ſchon des Winters Macht zerrann,
Und den Frühling anzukünden, Keim und Knospe ſchon begann.
Luſtig glitt ein ſtolzer Schlitten da durch jenes Schloſſes Thor,
Und zwei Edeljunker ritten dem geſchmückten Fuhrwerk vor.
Nach der Limburg mit den Knappen eilte Schaumburgs alter Graf,
Hieß ſie ſpornen ihre Rappen und den Kutſcher fahren brav.
Bunte Federbüſche wallten um das Haupt des Roſſepaars,
Schellen klingen, Peitſchen knallten, und es ging im Flug des Aars.
Stolzer ob des Flitters bäumten, ſchien es, ſich die Thiere heut:
Wie ſie ſchnaubten, wie ſie ſchäumten, und den alten Herrn das freut!
Aber weh! mit einem Male endete die glatte Bahn,
Als ſie kamen zu dem Thale, wo die Welle rauſcht der Lahn.
Auf den rauhen Steinen, mitten in dem aufgethauten Koth,
Hatten mit dem lieben Schlitten Roß und Reiter ihre Noth.
Sieh, da kommt des Wegs geſchritten leichten Muths ein Bauersmann
Und gewahrt erſtaunt den Schlitten, der da kaum mehr weiter kann.
Doch, anſtatt ſie zu beklagen wegen dieſes Mißgeſchicks,
Sieht ſein Herz man froher ſchlagen aus der Freude ſeines Blicks.
Und er zieht die Sonntagsmütze, die tief im Kopfe lag,
Naht des alten Herren Sitze und beginnt: „Ei, guten Tag!
Freut mich, daß einmal erfüllet meinen Wunſch ich ſehe gehn;
Denn, ich ſag es unverhüllet, längſt ſchon ſehnt michs, euch zu ſehn!“
Artig, wie gewohnt, entgegnet ſeinen Gruß der alte Graf,
Und da ihm ein Mann begegnet nie ſo, wie er hier ihn traf,
Lehnt er vor ſich nach dem Schlage, daß er ſich ihn muſtern kann,
Und ſtellt freundlich ihm die Frage: „Kennt ihr mich denn, lieber Mann?“
„Ei gewiß!“ verſetzt der Bauer, „habt uns manchen Tag gewürzt,
Noch des letzten Winters Dauer ward durch euch uns ſehr verkürzt.“
Meine Kinder leſen täglich euer Büchlein, auserwählt,
Und mein Großahn hat unſäglich gern mir einſt von euch erzählt.
Auch die Leute alle ſprechen oft von euch!“ — — „Mein Freund! erlaubt,
Euch einmal zu unterbrechen, wen ihr hier zu ſehen glaubt?“

Spricht der Graf. — „Hm! Brief und Siegel brauch ich zum Beweise nicht:
Till seid ihr, der Eulenspiegel!“ rasch der Staffler Bauer spricht.

Aloïs Henninger.

Entdeckung und Beschreibung des Fachinger Sauerbrunnens.[26])

Gott hat die Nassau reich mit Brunnen angefüllet
Woraus der beste Trank, ein Trank des Lebens quillet,
Ein süßes Wasser, das den leicht- und regen Geist
In Bläsgen ohne Zahl durch Wirksamkeit beweist,
Von dem Gebige sich hell aus der Quelle ergiesset,
Geläutert, klar und rein durch einen Kiesgrund fliesset,
Aus Thon im Thal entspringt, nach Osten sich erstreckt,
Dem Munde angenehm und doch nach gar nichts schmeckt,
Von Kalck nichts bei sich hat, nichts von Salpeter führet,
Dem Froste wiedersteht, nicht bald zu Eis gefrieret,
Nicht warm im Sommer ist, im Winter nicht zu kalt,
Und, wie belebt, im Teich der Fische Aufenthalt.
An Labsal, Heil und Kraft, an Wirkung und Gedeihen
Trutzt dieser edle Tranck den besten Arzeneyen,
Und die Erfahrung lehrt, daß öfters keine Cur,
Kein Mittel besser sey, als Wasser und Natur.
Den Säften und dem Blut, wodurch wir sind und leben,
Muß es das Flüßige, den Trieb und Umlauf geben.
Es löst, erweicht, bringt durch, verdünnet und zertheilt,
Und macht, daß keine Pflicht des Körpers sich verweilt.
So dient es allgemein, den Kranken und Gesunden,
Und wird hier, wenn er ist, der Weisen Stein gefunden.
Es zeigt ein Wasser sich auf gar verschiedne Art,
Was den Geschmack vergnügt, den Leib gesund bewahrt.
Der weise Gott muß hier für so viel gute Gaben
Für unser Wohl den Danck auch unsers Herzens haben.
Er hat das Wasser kalt, heis, warm und lau gemacht,
Geist, Salz und Vitriol vermischt hinein gebracht;
Und es glimmt unverlöscht ein Feuer in der Erde,
Daß ihm das Heil gekocht, die Kraft verliehen werde,
Wenn Eisen, Schwefel, Stein, Kalck, Wasser sich vermengt,
Von selbst, durch Luft und Wind, hitzt, dämpft und Flamme fängt,

Sich immer zeugt und brennt, ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Als Aetna und Veſuv in Glut und Feuer waren.
Hier, wo die Waſſer ſtets in heiſem Wallen ſtehn,
Da läßt der Urſprung ſich der warmen Bäder ſehn.
Der kalte Sauerbrunn wird gleichfalls hier gebrauet,
Und die Geſundheit ihm ſo wirckſam anvertrauet.

Auch in der Naſſau brennt noch mehr, als ein Vulkan,
Und füllt die Waſſer da mit ſeiner Heilkraft an.
Dort, wo die Berge ſtolz bis in die Wolken ſteigen,
Und hohe Thürme ſich von ſteilen Felſen zeigen,
Da raucht das Emſer Bad, zur Lindrung mancher Qual,
Am Fluß der kühlen Lahn, im fruchtbar grünen Thal,
Und öffnet ſich die Gruft, an unterſchiednen Stellen,
In warmen, laulichen und ſiedendheiſen Quellen.
Das graue Alterthum gab ſie der naſſen Au,
Und ſie erhält ſie noch in einem edlen Bau.
Da iſt der Siechen Zahl von Jahr zu Jahr geneſen,
Und Waſchen, Dampf und Tranck ihr Leben oft geweſen.
Man könnte zum Beweis mit ſo viel hundert Krücken,
Als je ein Bad gehabt, noch mehr das Embſer ſchmücken.

Der ſegensvolle Strom, der oft dem Nil nicht weicht,
Wenn er mit ſanfter Fluth die junge Saat beſtreicht,
Die edle Lahn führt uns hinauf durch grüne Auen,
Und läßt uns da den Grund des Namens Naſſau ſchauen
Im grauen Alterthum, das hier ſich gros erhält,
Und uns ſein Heldenhaus, auch Lauernburg darſtellt.
Bey Fachingen, von Diez kaum eine Viertelſtunde,
Da ſelbſt im bunten Thal, in einem Wieſengrunde,
Quillt in und an der Lahn ein rein und edler Tranck,
Der, überſtrömt durch ſie, dem Auge oft verſanck;
Doch heller, als Cryſtall, ſich nach den Fluten zeigte,
Und, kühl und friſch, dem Mund ein wahres Labſal reichte,
Ein Waſſer, flüchtig, leicht, klar, ſpielend, perlenhaft,
Voll Geiſt und fixer Luft, voll von Geſundheitskraft.

Wie lange hat verdeckt der edle Tranck gefloſſen,
Eh ihn ein Sterblicher zu ſeinem Heil genoſſen!
Mit frembdem Waſſer noch vermiſcht und unbekannt,
Verſenckte ſich die Quell in lockern Kies und Sand.
Ihr Trieb und freyer Lauf, ihr Ausbruch blieb gehemmet,

Und war mit Erde, Stein und Letten zugeſtremmet.
Doch zwang ſie ſich hindurch, und tröpfelte hervor,
Dem Auge Silberpracht, ſanft rieſelend dem Ohr,
Beſtrich, als wie mit Gold, den Rand der grauen Erde,
Und offenbarte ſich nach ihrem innern Werthe.
So ſprudelte die Quell am Ufer an der Lahn,
Und öffnete im Fluß weit ſtärcker ſich die Bahn.
Hier war der Schiffer es, der ſie zuerſt entdeckte,
Dem dieſer kühle Trunck, im Hut gefangen, ſchmeckte,
Der, durſtig und erhitzt, ihn gierig zu ſich nahm,
Und der, auch noch vermiſcht, ihm immer wohl bekam.
Ein ſolches Labſal war diß Waſſer den Geſunden,
Von Kranken ward es auch bald heilerfüllt gefunden.
Zur Unterſuchung gab den Antrieb und die Spur
Ein Wundarzt und der Ruf von einer Fiſchers-Cur.

Nun ſpürte man recht nach, und fand die ächte Quell.
Sie theilte ſich, und ſprang doch immer ſtarck und hell;
Nur deß ſie in dem Lauf vom wilden Waſſer litte,
Das ihr die Reinigkeit und Schärfe noch beſtritte.
Ihr Urſprung ſenkte ſich zur Erde tief hinein.
Daher umgrub man ſie, um ſie bequem und rein,
Vom andern Waſſer frey, am rechten Ort zu faſſen;
Allein man mußte bald die Arbeit unterlaſſen.
Es ſtieg aus dieſer Höhl ein dicker Schwefelduft,
Und raubte jedem faſt den Athem und die Luft.
Es traute keiner mehr, den Boden zu betretten,
Der Handwerksman entfloh, und ſuchte ſich zu retten.
Die Grube war ſchon gros, auch mancher unverzagt,
Von dem die Rückkehr ward aus Wisbegier gewagt.
Doch hatte man das Werck kaum wieder angetrieben,
Da gab es ein Geſchrey: „Ach, der iſt tod geblieben!“
Er lag gefühllos da, in Ohnmacht hingeſtreckt,
Doch an dem Leibe warm und ganz mit Schweis bedeckt.
Man eilte ungeſäumt, ihn aus der Gruft zu ziehen,
Nun wolte jeder ſich, ſein Arz zu ſeyn bemühen:
Allein er kam alsbald mit einem muntern Blick
Und voller Kraft von ſelbſt ins Leben neu zurück.

Die Forſchungskunſt fuhr fort, das Waſſer zu probiren,
Und es lies neue Kraft und Wirkſamkeit verſpüren.
Dem Auge zeigte ſich ein hüpfend Geiſterheer,
Und ihren Reiz empfand die Zunge noch vielmehr:

Die heilſame fixe Luft, wovon viel Kräfte kommen,
Ward vorzüglich bey ihm in Menge wahrgenommen.
Ihm kam, von ſchädlichem Gemiſche völlig frey,
An Leicht- und Reinigkeit kein andres Waſſer bey.
Es brauſt' und wallete ſtarck auf mit ſauern Sachen,
Und fieng ihr helles Licht bald dunckler an zu machen.
Es löſte Baumöhl auf, der dick im Glas erſchien,
Und färbte nach und nach Violen-Syrup grün.
Galläpfelpulver gab ihm eine braune Röthe,
Die Thee und Terментill ein wenig nur erhöhte.
Es reitzte und entband den ſcharfen Salmiac,
Und flüchtig trieb ein Dunſt das Schnupftuch aus dem Sack.
Im Waſſer lies ſein Geiſt, das Auge zu ergötzen,
Ein blaulicht dünn Gewölck und etwas Schleim ſich ſetzen.
Zerfloßnes Weinſteinſalz nahm ihm die Klarheit nicht,
Vom Vitriolgeiſt ſprang manch Bläschen ins Geſicht.
Einſt, da es ward verkocht, gerieth der Satz in Flammen,
Gab einen ſtarken Knall und ſchlug den Topf zuſammen.

Man wiederholte, man vermehrte den Verſuch,
Der Krancke ward geſund: das, das bewies genug.
Hier ward der Lauf gehemmt von ſo verſchiednen Plagen,
Die faſt ein jedes Glied der Sterblichen zernagen,
Der Kranckheit Sitz zerſtört, der rege Schmerz geſtillt,
Mit neuer Lebenskraft der ſchwache Leib erfüllt,
Von dem ſonſt nahen Tod die Spur nicht mehr bemercket,
Der Magen ſanft gereitzt, erwärmet und geſtärcket,
Der zähe Schleim gelöſt, der Auswurff leicht verſchafft,
Dem Körper zugeführt ein reiner Nahrungsſafft,
Der Trieb des friſchen Bluts im Umlauf mehr erreget,
Der zarte Nervenſafft zur Wirkſamkeit beweget,
Das Hirn gereiniget, der Geiſt und Sinn belebt,
Die Fröhlichkeit erweckt, der Schwehrmuth widerſtrebt,
Empfindung und der Zweck des Daſeyns in der Welt
In einem offnen Kopf ermuntert hergeſtellt,
Hypochondrie verbannt, die Quelle der Beſchwerden,
Sich ſelbſt zur Laſt zu ſeyn, und andern es zu werden,
Das Herz vom Druck befreyt, das es mit Aengſten beugt,
Wenn ein Polyp verſteckt ſich in den Adern zeugt,
Das Haupt von Schmerz und Schlag, die Bruſt vom Zwang entbunden,
Der Flüſſe Heer zerſtreut, der Huſten überwunden,
Catarr und Fieber, bald von Kälte, bald von Hitz,

Gehoben und zerstört in seinem festen Sitz,
Die Leber und die Lung geheilet von Geschwüren,
Der Stoff zu Gries und Stein zermalmt in Blas und Nieren,
Das wie verschlossene, das schlaffe Eingeweid
Gestählt, geöffenet und von der Qual befreyt,
Die scharfe Säuere, das eckle Fett zertheilet,
Die Galle abgeführt, die Gelbsucht leicht geheilet,
Der Fäulnis, welche schon griff Blut und Leben an,
Einhalt und Widerstand aufs schleunigste gethan,
Der krummen Gliederwuchs dem zarten Kind gestrecket,
Der alt' und schwache Fuß gestärckt zum Gehn erwecket,
Der Wind- und Wassersucht ein offner Gang gemacht,
Die weiße Zeit gefärbt, die Blum zur Flor gebracht,
Das Podegra gestillt, das zähe Gicht zerrissen —
Und wer kan alles Heil und alle Curen wissen!
Zuletzt kann noch darzu auch ein Versuch mit Wein,
Nun leuchtete erst recht des Heilbrunns Tugend ein.
Wer spricht den Deutschen ab die Stärke, zu ergründen,
Und wer beneidet nicht ihr Glück in dem Erfinden?
Doch haben sie nicht leicht was wichtiges gethan,
So lehrt schon Tacitus, das Glas hat Theil daran.
Auch hier geschah es so zu einem guten Zeichen:
Denn diese Forschungskunst hat wenig ihres gleichen.

Das Feuer, der Versuch, die Arbeit und der Fleis,
Erregt das nicht den Durst, wie den Gelehrten Schweis?
Hier ward des Wassers Kraft, sein Werth erst ganz erfunden,
Ein Glas mit Wein vermischt zur Stärckung ausgetruncken,
Zum Labsal wiederholt, und allgemein bemärckt,
Was jeden Sinn gereizt und Herz und Haupt gestärckt.
Auf einmal plötzlich stieg, mit Rauschen und mit Wallen,
Ein Schwarm von Bläsgen auf, in spielend kleinen Ballen.
Ein lieblich düstender, ein diamantner Schaum,
Elastisch aufgethürmt in seinem engen Raum,
Erhob sich aus dem Glas, als mit sich selbst im Kampfe,
Und füllete die Luft mit zartem Rauch und Dampfe.
Mund, Auge, Ohr und Nas, die griff er reitzend an,
Je mehr der Perlentrunck noch brausend ward gethan;
Und Wein, der seinem Wirt sonst wenig Gäste brachte,
Der war es, der im Glas sie alle hier anlachte.
Die rasche Jugend und sein saurer Geist verflog,
So daß er angenehm das leckre Maul betrog.

Nur lies er ſich im Faß nicht, wie im Glas, verwandeln;
Wer würde ſonſten noch mit alten Weinen handeln?
Genug für Wirt und Gaſt — der Eßig war beſiegt,
Und gab mit Waſſer Wein, der Mund und Herz vergnügt!

Den Zucker hatte man zum Beyſtand mit genommen:
Umſonſt — doch lies man ihn auch zum Verſuche kommen,
Und glücklich, ſo vermiſcht, entdeckte ferner ſich,
Daß dieſer neue Tranck nun dem Champagner glich —
An Farbe, Schaum, Geſchmack, am Springen aus dem Glaſe,
Am Bräckeln auf der Zung, am Kützeln in der Naſe,
Am Grübeln im Gehirn, am frohen Herzerwärmen,
Mehr, als Champagner, noch am Stärcken der Gedärmen.
Es offenbarte ſich auch dieſes Heil darbey —
Ein Lieblingstranck zugleich die beſte Artzeney.
Für böſer Fieber Wuth, für Fäulnis, die entſtanden,
Für manches Uebel ſonſt war Hilfe hier vorhanden,
Die durch Erfahrung ſich ſchnell und bewährt erwies,
Und Krankheit, Schmerz und Tod oft wunderbar verſties.

So iſt es Artzeney, ſo iſt es Zeitvertreib,
So heilet es die Seel, ſo heilet es den Leib,
So iſt des Heilbrunns Kraft aufs thätigſte bewieſen;
So laßt uns dann erfreut den edlen Tranck genieſen,
Und danckt, erquickt, geſtärckt, geheilt, dem, der ihn giebt:
O Menſch, wer iſt es? — Gott, der Schöpfer, der dich liebt!

J. F. Eberhard.

Der Grafen zu Dietz Abgang und Wappen.[27])

(1388.)

Tauſendt drey hundert achtzig acht
Diß Jahr in Abgang gäntzlich bracht
Den Wohlgeborn Grafen zu Dietz,
Weil Gerhard der letzt ſtirbet jetz,
Die Grafſchafft war ſo reich und gut,
Daß man ſie der Zeith nennen thut
Die gülden Grafſchafft, und daran
Das Wappen war alſo gethan:
Zween wiederſichtig Löwen guth

Von Golde man befinden thut,
Im rothen Felde in der Schau,
Beyde an Zungn und Klauen blau,
Der Löwen-Schwantz sind zertheilt gar,
Ein rothe Deck uf dem Helm war,
Darauf man 2 roth Flügel fandt,
Ein gülden Löw darzwischen standt.

Hessische Reimchronik.

Die Schlacht bei Diez.[28])

(19. Sept. 1796)

Es sammeln sich viel Rotten Franzosen an der Lahn,
Doch Nichts von Siegsgepränge bezeichnet ihre Bahn:
Ihr Anblick bringt die Kunde von manchem herben Schlag,
Mag auch Triumphe singen die Zeitung Tag für Tag.

Woher die Zahl der Wunden, die diese Schaaren deckt,
Wenn siegreich Frankreichs Adler die stolzen Schwingen reckt?
Was Donau sah und Franken, daß lebe Deutschlands Gott,
Das suchst du zu verhehlen vergeblich, Bernadotte!

Dort von der Höhe winket ein Schloß — Oranienstein,
Das soll für deine Dränger ein böses Omen sein!
Du kommst, dich zu verschanzen in seinem Angesicht:
Die Heldengeister rauschen, schreckt dich ihr Zürnen nicht?

Noch decket Nacht die Fluren mit ihrer Finsterniß,
Da nahen Oestreichs Krieger, langsam, jedoch gewiß:
Churmainzische Husaren verkündeten ihr Nahn
Und fragten nach der Stellung der Feinde an der Lahn.

Und gleich als wolle schützen Natur sie vor Verrath,
So warf sie einen Schleier um ihren stillen Pfad;
Ein starker Nebel wallte dicht über Höhn und Thal,
Bis von dem Thurm die Glocke erklang das neunte Mal.

Da lichtete sich mählig die ganze Gegend auf,
Und als die eilfte Stunde vollendet ihren Lauf,
Da tönten die Geschütze, da loderte der Kampf,
Es blitzten Feuerschlünde und sprühten Todesdampf.

Ha, welch ein buntes Wogen entlang der Thalesſchlucht!
Es ſtürzen die Franzoſen dahin in wirrer Flucht,
Und wie ein wilder Gießbach der aus dem Ufer brach,
So ſetzen Oeſtreichs Helden dem flüchtgen Feinde nach.

Da winkt ihm von der Höhe das Schloß Oranienſtein,
Und es, es ſoll den Drängern ein Ort der Zuflucht ſein?
Wohl donnern die Kanonen, die dort ſie aufgepflanzt,
Doch ſeht, wie der Franzoſe ſo raſch den Kehraus tanzt!

„Oranien!“ ſo jauchzte der Deutſchen kühne Bruſt,
„Oranien!“ und höher glomm ihre Kampfesluſt:
Sein Heldenſtern, er zeiget der muth'gen Schaar die Bahn,
Und Rettung muß ſich ſuchen der Feind jenſeit der Lahn.

Zwar faßt dort neu er Poſten auf Heiſtenbachs Gefild,
Es dröhnen die Kanonen, Granaten brauſen wild,
Die Stadt in Brand zu ſchießen, um Oeſtreichs Vorderhut
Zu halten, welche Wunder des Heldenmuthes thut.

Zwar ſpielt vom Petersberge auch wacker ſein Geſchütz,
Der Brand der Brückenſtraße dient ihm als feſte Stütz;
Denn bei des Rückzugs Eile wars möglich ihm nicht mehr,
Die Brücke abzuwerfen trotz aller Gegenwehr.

Doch plötzlich zieht im Haine, wo ragt Oranienſtein,
Das wackere Geſchütz der deutſchen Kämpfer ein,
Und gibt nun ſolche Salven, daß die Franzoſen bald
Zurück die Waffen führen zum Altendiezer Wald.

Früh war aus Diez geflohen meiſt die Bevölkerung,
Auf Berlenbachs Anhöhe ſtand flüchtig Alt und Jung:
Die gute Stadt, wie tobte um ſie die blut'ge Schlacht,
Wie hielt in ihren Mauern Tod und Verderben Wacht!

Rings auf den Höhn Geſchütze, in ihren Gaſſen Kampf,
Und über ihr die Wolken von Rauch und Pulverdampf,
Durch die mit lautem Praſſeln empor die Flamme ſchlug.
Die ihrer Bürger Habe, wie Staub, von dannen trug!

Sturm läuteten die Glocken, allein ihr Ruf verklang,
Als töne er dem Städtchen nur noch den Grabgeſang;
Es fiel ein Kugelregen und Niemand unterſtand
Sich, nach der Stadt zu eilen, zu löſchen dieſen Brand.

Doch lange nicht, da hatten Rothmäntler hier ſich Bahn
Gebrochen und erſtiegen die Höhn jenſeit der Lahn,
Und auch bei Limburg ſah man die Helden übergehn,
Und alle Fahnen Oeſtreichs am andren Ufer wehn.

Wohl hatten Frankreichs Schaaren dort heftig auch gekämpft,
Doch nimmermehr das Feuer des deutſchen Muths gedämpft,
Und ſteckten ſie die Brücke am Schafkopf auch in Brand,
Die Lahn trug ihre Söhne wohlauf zum rechten Strand.

Da erſt begann das Treffen nun mit der höchſten Gluth,
Es kämpften die Parteien erbittert und voll Wuth
Von Runkel bis hinunter, wo an des Fluſſes Strand
Fachingens Brunnen ſprudelt Geneſung für das Land.

Gedeckt durch das Geſchütze, das bei Oranienſtein,
Wie auf dem Gutenberge, mit Salven ſpielt darein,
Dringt Oeſtreichs Fahne vorwärts und Frankreichs Gegenwehr
Wird ſchwächer wie der Abend ſich neigte, mehr und mehr.

Doch plötzlich brach ein Haufe bei Gückingen hervor,
Der deſſen Waldgehäge zum Hinterhalt erkor,
Und drängte durch ſein Feuer, gar mörderiſch, mit Glück
Die Deutſchen bis zum Rande des Petersbergs zurück.

Doch ob auch Oeſtreichs Wage in dieſem Angriff ſtieg,
Es ſtand im Buch des Schickſals für heut nicht Frankreichs Sieg:
Verſtärket und beſeelet durch das erkämpfte Theil,
War jenen dieſes Tages Triumph ſo leicht nicht feil.

Ein neuer Sturm erfolgte, die Tapfren liebt das Glück,
Aus ſeiner Stellung ſchlugen ſie nun den Feind zurück,
Der nun das Weite ſuchet und in die Waldung flieht,
Die hinter Altendiez ſich entlang der Fluren zieht.

Verzweiflungsvoller kämpfte bei Offheim Frankreichs Schaar,
Wo ſichrer ihre Stellung durch deſſen Lage war.
Lang währte dort das Schlagen, dann gleich und gleicher Muth
Erweckte da und ſchärfte des Kampfes wilde Gluth.

Ein furchtbar ſchönes Schauſpiel, das dort dem Aug ſich beut:
Von tauſend Lichtern deuchte der Lahnſtrom überſtreut,
Und hundertfacher Donner bricht an den Höhn ſich dumpf,
Als freue das Geſchütze der blutige Triumph!

Im Städtchen hier das Feuer, das in dem Strome ſtrahlt
Und roth ſich in dem Dämmern des Abendhimmels malt,
Und dort des Mondes Leuchten, der oben voll und rund
Die dunkelrothe Scheibe aufwälzt im Hintergrund!

Ein furchtbar ſchönes Schauſpiel! — doch ha! ein andres nun,
Ein heitres ſieht mein Auge dort eben auf ſich thun:
Der Geiſt des Römerſiegers zieht durch die deutſche Schaar,
Es weichen die Franzoſen und ſiegt Germaniens Aar!

Gewonnen iſt die heiße, die blutgetränkte Schlacht,
Froh ſchließt in ihre Arme den ſchönen Tag die Nacht:
Oraniens Heldengeiſter beginnen Jubelſang
Und rauſchen ſiegestrunken den heim'ſchen Strom entlang!

Alois Henninger.

Der Schuſter auf Ardeck.[29])

„Auf dem Rücken zugleich und im Kopfe beſchwert
Mit Leder und Wein, nach der Heimath gekehrt,
Wann funkelt der Mond und die Sterne!"
So ſang der Schuſter, der zittert und fror,
Und, rückwärts horchend, ſpitzt er das Ohr:
Ein Wagen naht raſch aus der Ferne.

Er ſteht, den das Räuſchchen ermuthiget hat:
„Nehmt," ruft er, „den Müden doch mit zur Stadt,
Sei gnädig, o Herrſchaft da drinnen!"
Der eilende Wagen fährt plötzlich ſacht,
Dem Schuſter wird ſchweigend ein Plätzchen gemacht,
Dann fahren ſie pfeilſchnell von hinnen.

„Wie die Erde da, wie der Himmel flieht,"
Lallt der Arme, dem es im Hirne glüht,
„Wie die Rappen ſchnauben und brauſen!"
Der Mond, der ſein ſilbernes Licht ergoß,
Zeigt näher und näher ein ſtattliches Schloß:
„Wer mag in dem Schloſſe wohl hauſen?"

Und wie er die letzten Worte ſprach,
Da ſtehn ſie im Burghof; es öffnen den Schlag

Die flinken und eiligen Knechte.
Erſtaunt ſieht er rings hohe Fenſter erhellt,
Doch an wen er auch immer Fragen ſtellt,
Da iſt Niemand, der Antwort ihm brächte.

Die Herrſchaft in ſeltſamer Tracht ſteiget aus,
Die Diener winken, er folget ins Haus,
Und er folget zum prächtigen Saale.
In der todtſtillen Halle bemerkt er jetzt
Eine Tafel, von Rittern und Damen beſetzt;
Man deutet ihm ſchweigend zum Mahle.

In der furchtbaren Stille, da wirds ihm ſo ſchwül,
Und über den Rücken hin läuft es ihm kühl:
„Mög Jeſus mich gnädig bedecken!“
Noch ſieht er, wie Alles in Nebel zerrinnt,
Er fühlt ſich durchfröſtelt vom ſcharfen Wind,
Dann ſinkt er in Ohnmacht vor Schrecken.

Als der Schuſter die grauſige Nacht verträumt
Und die Sonne mit Gold ſchon die Berge geſäumt,
Sitzt er hoch auf zerfallnen Mauern.
Mit Hilfe und Müh' nur gelangt er herab.
Er welkte dahin; um ein frühes Grab
Sah der Lenz ſeine Lieben bald trauern.

So ſteiget noch jährlich im Zeitenlauf
In der Geiſterſtund aus den Trümmern auf
Die herrliche Ardecker Veſte;
Dann ſauſet, gleich Sturmwind, im heil'gen Advent,
Wie aus Volkesmunde ihr hören könnt,
Der Wagen und ſuchet noch Gäſte.

Joſ. Kremer.

König Konrads I. Königswahl.[30])

Es war eine furchtbare ſchreckliche Zeit,
Als Ungarns barbariſche Horden
Die deutſchen Lande in ewigem Streit
Durchzogen mit Plündern und Morden.

Da war in dem Reiche entſetzliche Noth,
Jetzt kam noch hinzu ſeines Königs Tod,
Den Jammer des Volkes zu mehren.
Doch ſiehe, ſchon ſitzet der Stämme Zahl
Verſammelt zur trefflichſten Königswahl,
Die herrliche Sitte zu ehren.

Und rings in der Herzoge fürſtlichem Kreis
Erſpäht man mit fragenden Blicken:
Wer jetzo am Beſten zu helfen weiß,
Nur der kann als Herrſcher beglücken.
Und die Wahl, die bedenkliche, war nun vollbracht,
Man hatte den Otto zum König gemacht,
Den trefflichen Herzog von Sachſen.
Er war ein weiſer, erlauchter Mann,
War würdig, die Krone zu nehmen an,
Und dem Scepter des Reiches gewachſen.

Er aber zufriedenen Herzens ſpricht
Mit Blicken, die Hoheit verriethen:
„Mir Schwachen gebührt die Krone nicht,
Einem Anderen ſei ſie beſchieden.
Mich drückt ſchon die Bürde des Alters ſchwer,
Was einſt ich vermochte, vermag ich nicht mehr;
Wählt Konrad zum Schützer des Reiches!
Er iſt euch ein ſtarker, gewaltiger Damm,
Und ob er auch ſei aus der Franken Stamm,
Vergelt ich mit Gleichem nicht Gleiches!“

So ſprach er mit deutſchem Biederſinn,
Und Alle ſtaunten der Rede;
Doch Konrad nahm dankbar die Krone hin
Und ſchlichtete jegliche Fehde.
Es hob ſich des Reiches gefürchtete Macht,
Nachdem er gewaltig im Donner der Schlacht
Die Feinde zu Paaren getrieben.
Selbſt Heinrich, Ottos hochherziger Sohn,
Er ſchmiegte ſich willig dem mächtigen Thron,
Iſt fürder ein Freund ihm geblieben.

Doch wußt er noch mehr als mit kräftigem Arm
Die blutige Fehde zu ſchlichten;

Er glühte im Buſen ſo heiß und ſo warm
Für höhere, heilige Pflichten.
Er ehrte ſein würdiges Ahnengeſchlecht,
Er übte im Frieden mit Strenge das Recht
Und herrſchte mit Sanftmuth und Milde.
Doch ſchloß ſich ſein Auge der irdiſchen Welt
Zu früh; es erreichte als muthigen Held
Der Tod ihn auf blut'gem Gefilde.

Als einſtens mit ſeiner Tapferen Schaar,
Den Stolz der Ungarn zu rächen,
Er wieder zu Felde gezogen war,
Da ſollte ſein Schickſal ſich brechen.
Und Konrad kämpfte zum letzten Mal,
Es traf ihn gewaltig der feindliche Stahl
Und gab ihm die tödtliche Wunde.
Zu Limburg lag er ermattet da,
Schon fühlt er die Schauer des Todes ſo nah,
Da ſprach er mit ſterbendem Munde:

„Mein Bruder! Ich fühl es, der Todesſchmerz
Durchzuckt mir die nervigen Glieder;
Doch quälet noch eine Sorge mein Herz
Und dann leg ich ruhig mich nieder.
Das Reich war mir immer mein heiligſtes Gut,
Ihm opfert ich willig mein Leben und Blut;
Nun iſt es verwaist und verlaſſen!
Und wüßt ich dem Reiche nicht kräftige Wehr,
Wie ſchlöß ich mein Auge jetzt thränenleer,
Und könnt ich jetzt ruhig erblaſſen?

Nur der beſteige den ledigen Thron,
Der dem Scepter des Reiches gewachſen,
Und dies iſt Ottos hochherziger Sohn,
Der wackere Heinrich von Sachſen!
Geh hin, mein Bruder, und werde ſein Freund
Und bleib ihm durch ewige Treue vereint,
Begrüß ihn als Herrſcher des Reiches!
Er, als ſeines Vaters würdiger Sohn,
Beſteige nach mir den verlaſſenen Thron,
Vergolten mit Gleichem ſei Gleiches!"

Fr. Elch.

Konrads I. Edelmuth.[31])

Müde des dauernden Kampfs und den Tod im Gebeine ſchon fühlend,
Ruft an das Lager, dem nie kräftig er wieder entſteigt,
Conrad den Bruder, und ſpricht: (voll Kraft war das männliche Wort noch)
„Eberhard, was ſich getrennt, füge verſöhnend mein Tod.
Haſſet den Sachſen der Franke, ſo ſollen ſie Brüder ſich heißen.
Nur im feſten Verein dauert Teutonias Volk.
Ja dem Sterbenden klärt ſich der Blick in die dunkele Ferne,
Das ſind Zeiten des Fluchs, wo ſich Verbrüdertes trennte;
Möge Teutonia nie gefallene Kinder betrauern,
Die ihr vom eigenen Haupt reißen den rühmlichen Kranz!
Nimm denn und bringe dem Feind, er verdient ſie, Scepter und Krone,
Denn dem Kräftigen nur ziemet der ehrende Schmuck.
Ueber der Ehre des Reichs, und Deutſchlands heiligem Recht
Wach' er mit Löwengewalt, und mit des Adelers Blick!"
Herzlicher Druck der verbrüderten Hand beſiegelt die Treue,
Und mit geheitertem Blick leget ſich Conrad zur Ruh.
Kron und Scepter ſogleich, das Brüderhände getragen,
Bringt dem geächteten Feind Eberhards friedliche Hand.
Legt ſie ihm dar bei dem lauernden Garn und ſchließet Verſöhnung,
So mit der Krone zugleich beut er ihm Freundſchaft und Herz.

G. C. Braun.

Konrad Kurzbold.[32])

Der Apfel und das Weib
Und müß'ger Zeitvertreib
Hört zu den ſchlimmen Dingen,
Weil eben Nichts als dies,
Ums ſchöne Paradies
Man ſah die Menſchheit bringen.

Das mußte ſeiner Zeit,
Bewundert weit und breit,
Auch Konrad Kurzbold faſſen:
Drum ſah man ihn das Weib
Und müß'gen Zeitvertreib
Und Aepfel ſo ſehr haſſen.

Klein war er von Gestalt
Doch schlug sein Herz nicht kalt
Für Muth und edle Thaten;
Wer seinem Rath vertraut
Und auf sein Wort gebaut,
War nimmer schlimm berathen.

Ihn sah fürs heil'ge Recht,
Für Freiheit und Geschlecht
Die Welt das Schwert nur führen,
Und seines Namens Lob,
Das rings sich laut erhob,
Ihm mit Verdienst gebühren.

Längst ward im Vaterland
Ob Klugheit und Verstand
Er schon genannt der Weise;
Doch höher glänzen soll
Sein Ruhm, der Tugend Zoll,
Als in beschränkter Gleise.

Nie war der Erdenlust
Des Biedermannes Brust
Und ihrem Wahn ergeben;
Drum lenkte frommer Sinn
Zu ewigem Gewinn
Sein thatenreiches Streben.

Dort, wo, auf Fels gebaut,
Ihr noch die Lintburg schaut,
Stand oft er unter Sinnen:
„Mich hat geehrt die Welt;
Dem überm Sternenzelt
Will nun das Lob ich minnen!

Ihm hört ja nur der Preis,
Er ist so gut und weis,
Schafft Wollen und Vollbringen;
Was Gutes ich vollbracht,
Das konnte eigner Macht
Doch nimmermehr gelingen!"

Ob auch sein Auge schlief,
Des Geistes Weben rief

Ihn oft aus ſeinem Schlummer;
Wie er mit würd'gem Zoll
Den Höchſten ehren ſoll,
Iſt ſeiner Träume Kummer.

Doch durch des Willens Kraft
Iſt bald der Plan geſchafft,
Ein Haus des Herrn zu bauen;[33])
Des Kreuzes heilig Bild
Schien, hehr und himmliſch mild,
Als Vorbild er zu ſchauen.

Bald rief aus fernem Land
Er großer Meiſter Hand,
Das ſchöne Werk zu ſchaffen;
Ob auch manch Hinderniß
Oft von der Bahn ihn riß,
Nie kann ſein Fleiß erſchlaffen.

So rang er dreißig Jahr
Mit Mühe und Gefahr
Und half durch That und Lehre,
Bis auf des Felſens Rand
Der ſtolze Tempel ſtand
Zu ſeines Gottes Ehre.

Fragt ihr, woher das Geld
Kurzbold, der fromme Held,
Zu dieſem Bau erſchwungen?
Er hat bei Frauen, zart,
Und an dem Mund erſpart,
Was ihm das Glück errungen! —

Die heil'ge Weihe gab
Des frommen Biſchofs Stab
Nun bald dem ſtolzen Dome.
Wild hat die Zeit geſtürmt,
Noch ſteht er hochgethürmt
Am heimathlichen Strome.

Und ſchaut nach Sturmes Graus
Auf ſeiner Fluth Gebraus

Mit ungetrübter Klarheit:
So strahlt durch Irrthums Nacht
Mit nie besiegter Macht
Die ewig eine Wahrheit.

Alois Henninger.

Das Gemorde in der Domkirche zu Limburg.[34])

(1114.)

Im Hause, wo Gott wohnet, herrscht Himmelsruhe stets,
Mit süßem Frieden lohnet die Stunde des Gebets;
Zu Limburg in dem Dome, da tönte Waffenklang
Und floß, gleich einem Strome, das Blut im heil'gen Gang.
Es kam vom Idensteine Graf Ulrich Lehensmann,
Der Thaten, nicht gar feine und ritterlich, begann.
Er nahm der Buben viele und führte sie im Flug
Nach Hoen, dem Kirchenspiele, zu wildem Räuberzug.
Gar grausam sah man schalten ihn dort mit Hab und Gut;
Es durfte sicher halten kein Mensch das eigne Blut.
Da stand, vom Ungemache bedränget, auf das Land,
Und „Rache!" schallt es, „Rache!" man stählet Herz und Hand.
Man stürzet auf die Dränger mit grausenvoller Wuth,
Da standen die nicht länger trotz der Verzweiflung Muth;
Sie wurden fort getrieben bis an den Strand der Lahn,
Wo, halb schon aufgerieben, dem stolzen Dom sie nahn.
Dort glaubten sie zu finden an heil'ger Stätte Schutz;
Doch konnte die nicht bieten der Rächer blut'gen Trutz.
Die dachten, wuthentflammet, ans Heiligthum nicht sehr:
Was die Vernunft verdammet, weiß Leidenschaft nicht mehr.
Indeß zu den Altären die Idensteiner fliehn
Und unter bangen Zähren dort, Rettung flehend, knien;
Erstürmte wild die Hallen von Hoen der grimme Hauf
Und rieb Ulrichs Vasallen bis auf den letzten auf.
Da scholl im heil'gen Dome der Waffen wilder Klang,
Da floß, gleich einem Strome, das Blut sein Schiff entlang.
Entweihung hielt vom Orte nun fromme Andacht fern,
Geschlossen blieb die Pforte, bis man gesühnt den Herrn.

Alois Henninger.

Das Mahl zu Gretenstein.[35])

(1361).

Es zog zum Waffenschmucke, als gings zu blut'gem Straus
Mit seinen Mannen allen der Graf von Runkel aus,
Und Hörnerschall erfüllte die Hügel längs der Lahn,
Als gen die Höhe führte der Graf sein Heer hinan
Und er von allen Seiten noch Freunde eilen sah,
Vor allen die von Schadeck, der Brücke schon so nah.
Was mag der alte Recke wohl führen in dem Schild,
Es funkeln seine Augen so furchtbar zorneswild?
Will Schätze er erwerben, vertilgen einen Feind,
Will alte Schmach er rächen, weil so entflammt er scheint?
Es hat die stolze Limburg des Grafen Zorn erweckt,
Und ihn mit ihrer Freiheit und ihrem Muth geneckt.
Im allgemeinen Hasse der Graf drum Antheil nahm;
Denn rings im Lande waren schon lang der Limburg gram
Die Grafen, Herrn und Ritter, vereint durch Schwur und Bund,
Die Stolze zu zerstören bis auf den letzten Grund.
Es reizten ihre Schätze, ihr Flor und ihre Macht,
Und mehr, als Alles, reizte der Geist, der sie bewacht,
Doch diesen zu beschwören, kein Zaubrer sich vermaß,
Und wer vordem es wagte, die Rückkehr stets vergaß.
Bald dünkte deshalb Allen doch allzu schwer das Spiel,
Da in gar vielen Fehden so mancher Ritter fiel.
Das grollt jedoch dem Grafen und Herrn zu Runkel sehr,
Er rief zu neuem Bunde die Edlen rings umher,
Und man beschloß, mit Burgen zu schließen sie erst ein,
Dann stets zum Schlagen fertig bei Tag und Nacht zu sein.
Bald stand auf steilen Felsen die erste Burg schon da,
Von deren festen Zinnen man Limburgs Mauern sah.
Die Freunde sind geladen, die Burg heut einzuweihn
Und zu der Gräfin Ehre zu taufen Gretchenstein.
Schon glaubte man gebrochen der Limburg stolzen Muth
Schon wollte man sich wärmen an ihrer Häuser Gluth;
Denn müßig hat dem Baue der Burg sie zugesehn,
Drum wars um ihre Freiheit — im Traume schon geschehn.
Doch als bei frohem Mahle und altem Runkler Wein
Und scherzend mit den Frauen im Saal zu Gretchenstein
Die Herrn und Ritter saßen, erscholl die Schreckenspost:
„Es kommen die von Limburg, die bringen derbe Kost!"

Man taumelt, flucht und betet — und greift zu Schild und Schwert:
„Ha!“ rief der Graf, „die Schurken sind keinen Schwertstreich werth!
Erschlagt sie mit den Schilden, wies tollen Hunden ziemt,
Daß Keiner sich in Limburg des Abenteuers rühmt!“
Da scholl es dumpf im Hofe: „Ihr Schlosser, schließet auf,
Damit Geschenke bringe die Limburg zu der Tauf!
Ihr Zünfte rasch zusammen, erwerbt der Herren Gunst
Durch eure Pathengaben, durch eure werthe Kunst!“
Wie haben da die Schlächter so kunstgewandt geschlacht,
Wie haben da die Schmiede den Stahl so blank gemacht!
Wie bunt ward da gefärbet, wie herrlich tapeziert,
Wie dicht gegerbt, gewalket, wie spiegelglatt polirt!
Wie heizten da die Bäcker den Herrn so tüchtig ein,
Wie zapften da die Wirthe so purpurrothen Wein! —
Und als das Mahl geendet, der alte Führer sprach!
„Nun nehmt im Angedenken an diesen Ort und Tag
Euch mit in Limburgs Mauern, auf daß nichts übrig bleibt,
Damit wenn in die Chronik man dieses Fährtchen schreibt,
Man unsrer auch gedenke als ehrenwerther Gäst,
Die eine Burg verzehret bis auf den letzten Rest!“
Da war von Thurm und Mauern gar bald nichts mehr zu sehn,
Und ohne Angedenken noch Mancher heim mußt gehn,
Dem Grafen wars gelungen, nach Runkel zu entfliehn,
Doch quälten Gram und Rache noch lange bitter ihn.
Obgleich in allen Burgen man Rache mit ihm schwört
Und sich die Zahl der Feinde der Limburg täglich mehrt;
Die Limburg trotzte allen durch Muth und Festigkeit
Und ward durch Fleiß und Handel berühmt im Reiche weit.
Die Burgen sind zerfallen, es starb das deutsche Reich —
Noch steht die alte Limburg, sie bleibt sich ewig gleich! —

Josef Rühl.

Friedrich von Hatzstein, Stadthauptmann von Limburg.[36])

(† 1363).

Man rühmt in allen Welten
So manchen starken Mann;
Doch wer mag einen Helden,
Der jenem gleichet, melden,

Den ich euch preisen kann?
Auf Hatzstein ist entsprossen
Mein Friederich, der Held;
Der kämpfte unverdrossen,
In Mauern eingeschlossen,
Wie auf dem offnen Feld.

Zu Limburg an der Löhne,
Da war er wohlbekannt,
Da ward von jeder Schöne
Vor allen seiner Söhne
Der Hauptmann gern genannt.
Viel that der Stadt er nützen
Für Handel und Gewerb:
That wacker sie beschützen
Und schlug in den Scharmützen
Die Räuber kühn und derb.

Wenn nun der Handel blühte
Und die Gewerbe all,
Wann Alles sich bemühte,
Voll regen Fleißes glühte,
Geschützt vor Ueberfall:
Dann erst in freien Stunden,
Dem heitren Scherz geweiht,
Wann sich vernarbt die Wunden,
Ward er als Held erfunden —
Weit größer, denn im Streit.

Ein Fäßchen guter Reben,
Das so ein Oehmlein hielt,
Das mochte man ihm geben,
Er hob es auf, trank eben,
Tranks aus, als wie gespielt.
Er trank es aus dem Sponten,
Das sagt die Chronik klar! —
Zu Limburg sah vor Monden
Ich wohl, daß sie es konnten,
Doch nicht wie Friedrich, gar!

Doch — Alle müssen sterben,
Der Tod bringt Allerhand.

Dem Hatzſtein brachts Verderben,
Daß er ſo gut zu gerben,
Das Räubervolk verſtand.
Meuchlings hat ihn erſchlagen
Der Reifenberger Zorn,
Die faſt zu allen Tagen
An Limburgs Wegen lagen,
Weil Raubſucht war ihr Born.

Das konnte nicht verſchmerzen
Limburg die wackre Stadt;
Nichts mehr von Luſt und Scherzen,
Bis ſich gerächt die Herzen
An ſeinen Mördern ſatt. —
Rühmt man nun aller Welten
So manchen ſtarken Mann;
Wer iſts, der einen Helden
Gleich unſrem Hatzſtein melden
Und mir ihn preiſen kann?

Alois Henninger.

Dietkirchen.

I.

Es wogt in deutſchen Gauen gar mancher prächt'ge Strom,
Den hold beſtrahlt des blauen Gewölbes heitrer Dom;
Doch wenn auf ſeinen Wellen noch ſtolzer ſchwebt der Kahn,
Nicht iſt er gleich zu ſtellen der heimiſch ſchönen Lahn.
Seht dort des Dampfes Rieſen, wie er die Fluth durchkreiſt!
Hoch hat dies Werk geprieſen des Menſchen kühnen Geiſt;
Doch gleicht er nicht dem Schiffe, das in ſo ſtolzem Lauf
Durch Sand und Felſenriffe hier ſchwebt die Lahn herauf.
Die Wellen flüſtern leiſe, ſanft weht es an die Luft
Und trägt auf ſeine Gleiſe der Blumen ſüßen Duft.
Es blickt in lichter Schöne herab des Himmels Blau,
Und gottgeweihte Töne umſchwellen Strom und Au.
Das Schifflein kommt geſchwommen, von lichtem Glanz erhellt,
Kein Ruder wird vernommen, kein Segel iſt geſchwellt,
Kein Schiffer lenkt die Fähre, doch zieht es ſtolz die Bahn;
Drum künde, fromme Mähre, wer treibet jenen Kahn?

Das thut die heil'ge Welle der Lahn, die wunderſam
Vom Ausfluß zu der Quelle zurück-gefloſſen kam,
Weil ſie auf ihrem Rücken des Heil'gen Leichnam trägt,
Dem hier mit Hochentzücken der Dank der Herzen ſchlägt!
Oft mußte ſie ihn tragen, wenn er das Volk gelehrt,
Das er vor grauen Tagen zum Chriſtenthum bekehrt;
Drum zollt die letzte Ehre ſie jetzt ihm ehrfurchtsvoll,
Uebt ſelbſt die fromme Lehre, die am Geſtade ſcholl.
Nach Dietkirchen führet ſie ihre heil'ge Laſt,
Das Volk ſteht tiefgerühret und ſtaunt in ſtummer Raſt;
Doch als gelöſt die Zungen ſich zu des Wunders Preis,
Da iſt gar hehr erklungen des Jubels volle Weis.
Am ſchönen Moſelſtrande ſchloß er die fromme Bahn,
Doch ruhen will er im Lande an ſeiner theuren Lahn.
Wo auf des Stromes Glätte der greiſe Tempel ſchaut,
Da ward an heil'ger Stätte ſein Sarg der Gruft vertraut.
Doch heilig ſcholl ſein Namen weit in das Land hinaus,
Und fromme Pilger kamen voll Andacht in ſein Haus.
Vor Allem war er heilig den Schiffern auf der Lahn,
Die nun in ihm jeweilig den ſichren Schimmer ſahn.
Ein ſilbern Schifflein ſchenkte dem Haus ihr frommer Sinn,
Und ihre Fahrten lenkte ſtets Segen und Gewinn;
Denn wenn die Wogen rauſchten, erſchien ſein Schatten dort,
Und Wind und Welle lauſchten, gehorſam ſeinem Wort.
Es kamen trübe Stunden auch über dies Gefild;
Das Schifflein iſt verſchwunden, mit ihm des Heiligen Bild:
Doch heißt an dieſen Stellen ein Wind, der, ſanft und lind,
Stromaufwärts theilt die Wellen, noch St. Lubentiwind. [37])

Alois Henninger.

II.

1.

Von ſchroffen Felſen am Ufer der Lahn,
Die ſchöne Geſchlechter und Zeiten ſahn,
Blickt ſtolz die Kirche hernieder ins Thal
Und zündet hehrer Erinnerung Strahl.
Drin ſtehet ein ſtattliches Ritterbild,
Gerüſtet mit Waffe und Wehr und Schild,

Und neben ihm hangen an grauer Wand
Gar schwere Fesseln für Fuß und Hand.
Das ist der Ritter Dietrich von Dern:
Ihn konnte des Kreuzes Ruf nicht entbehrn,
Der muthentflammt und begeistrungsvoll
Durch Nassaus herrliche Gauen scholl.
Fort zog er in das gelobete Reich,
Dem keins an heiligen Orten gleich,
Und kämpfte unter des Kreuzes Panier
Gen heidnische Wuth und Mordbegier.
Doch wackerer Sinn und tapfere Hand
Nicht immer schützet in feindlichem Land;
Mehr, als des Schwertes rüst'ge Gewalt,
Vermag da oft listiger Hinterhalt.
Schon war geflossen viel Türkenblut
Durch Dietrichs Klinge, tapfer und gut;
Drum war ihm der Sarazene gram
Und suchte, wie er gefangen ihn nahm.
Es folgte ein nächtlicher Ueberfall,
Was half ihm da Muth und Tapferkeit all?
Man schlug in Banden ihn bei dem Sturm
Und warf ihn tief in den ödesten Thurm.

2.

Gefangen, in Kerkers düsterer Nacht,
Hat oft er der heimischen Fluren gedacht;
Doch keine Summe, die man entbot,
Befreite ihn aus der schmerzlichen Noth.
Manch Jahr da schmachtet er, matt und bleich
Ganz einem Bilde der Todten gleich;
Und Hand und Fuß an der Ketten Last
Gefügt, saß dort er in schweigender Rast.
Die Hoffnung auf Rettung war ihm entflohn;
Nur drüben noch hofft er Befreiung und Lohn.
„Der Himmel wird enden meinen Schmerz!"
So sprach er und fühlte getröstet sein Herz.
Doch stärker erwachte der Sehnsucht Lust
Nach Vaterlandes Fluren und liebender Brust;
Die theuren Häupter noch möchte er sehn,
Dann will er getrost zu den Vätern gehn.
„Der Himmel wird helfen, er hilft auch vielleicht,

Daß einmal mein Fuß noch die Heimath erreicht!"
Und heißer lodert mit jeglichem Wort
Sein Flehen empor zu der Leidenden Hort.
„O Herr, erlöseſt du mich aus der Haft,
Dann ſei dir zu Ehren ein Tempel geſchafft
Dort neben der Lahn auf dem heiligen Stein,
Wo ruhet Lubentius frommes Gebein!
So flehet er, ſein Auge in Schlummer ſank,
Sein Buſen himmliſchen Frieden trank;
Ein lichter Engel hernieder kam
Und ihm aus dem Herzen die Leiden nahm.

3.

Vom Schlafe erwachte ſein Auge bald,
Er ſieht ſich umkränzet von grünem Wald;
Es iſt kein böſer, kein neckender Traum,
Der täuſchend ihm malet des Kerkers Raum!
Es ſtrahlet ja hold ihm der freundliche Tag,
Und tönt ihm gar lieblich der Vögel Schlag;
Die Blätter ja flüſtern ihm traulichen Gruß,
Und frei von den Feſſeln, regt ſich ſein Fuß!
Doch kann er erkennen nicht, wo er verweilt,
Und fürchtet noch, daß ihn der Türke ereilt;
Fremd ſcheint ihm die Gegend und Weg und Steg,
Drum birgt er ſich tiefer in das Geheg.
Doch plötzlich hörte er Leute jetzt nahn
Und erkennt die heimiſche Sprache der Lahn;
Da ſchwand die Furcht, ihm pochte die Bruſt,
Als wollte ſie ſpringen vor Wonne und Luſt.
Und vor ihm ſtehen, wie wirre gemacht,
Drei Männer in ländlich ſittlicher Tracht
Und wollen fliehn mit Entſetzen und Graun,
Wie ſie den hageren Ritter erſchaun.
Doch freundlich ruft er: „Fürchtet euch nicht,
Schaut her nur, ein menſchliches Angeſicht!
O kündet mir, ich belohne euch gern,
Bin ich von den Dern, dem Schloſſe, noch fern?"
Da ſprachen ſie freundlich: „Nicht ſollt ihr entbehrn
Der Auskunft, ihr ſeid in dem Walde von Dern!"
„Dern!" jubelt der Ritter, ſo innig, ſo warm,
Und ſchloß die Männer, wie Brüder, in Arm.

Und ſtürmte durch Hecken und Sträuche geſchwind
Und lag an dem Buſen von Weib und Kind.
Doch als er des Rauſches Freuden verträumt,
Hat nicht er mit ſeinem Gelübde geſäumt.
Bald ſtand der herrliche Tempel alldort,
Geweiht an Lubentius heiligem Ort;
Die Dietrichskirche ward ſie genannt,
Ditkirchen iſt heute noch rühmlich bekannt.

Alois Henninger.

Die Kirche zu Ditkirchen.

Bei Ditkirchen hebt an der Lahne Strand
Sich ein ſchroffer Felſen hervor.
Drauf raget, beſchauend das fruchtbare Land,
Eine alte Kirche empor.
Die Geiſter der Vorwelt umſchweben das Haus,
Und drüber zieht Wetter und Sturm;
Gar feierlich tönt des Sanges Braus
Zu dem Glockengeläute vom Thurm.
Es blickt von der Höhe ſo ernſt herab
Mit bemoostem, ehrwürdigem Haupt,
Und was einſt die graue Vorzeit ihm gab,
Hat die neuere ihm nicht geraubt.
Geſchlechter erſtanden und ſanken in Staub,
Oft grünte und welkte der Hain;
Doch nicht der Vergänglichkeit leichter Raub,
Wie ſie, ward ſein rauhes Geſtein.
Und mit ihm pflanzte des Urſprungs Grund
Von Geſchlecht zu Geſchlechte ſich fort,
Und jetzt noch lebt in des Volkes Mund
Der Sage wunderſam Wort.
Der Ritter von Dern, ein Edler von Frei,
Weilte ferne vom heimiſchen Strand
In harter, ſchmachvoller Sklaverei
Viel der Jahre in fremdem Land.
Und wie er des Abends im Kerker einſt ſaß,
Hat der Lieben daheim er gedacht;
Das Auge wurde vor Thränen ihm naß,
Und er ſeufzte hinaus in die Nacht.

Auf das Antlitz warf er zur Erde ſich hin
Und flehte zum Herrn, ſeinem Gott,
Mit kindlich gläubigem, frommem Sinn:
„Befrei mich aus Kerker und Noth!
Ja, läſſeſt die Heimath du wieder mich ſchaun,
Daß zieh in mein Schlößchen ich ein;
So will eine Kirche zum Dank ich dir baun
Auf Ditkirchens felſigem Rain!“
Sanft ſtillet der Schlummer der Thränen Lauf,
Bis am Morgen, gar herrlich und ſchön,
Tritt zum Schläfer ein Engel: „Jetzt wache auf!“
Da glaubt er ſein Schlößchen zu ſehn.
Er reibt ſich die Augen, er ſchauet umher,
Die Gegend, ſie iſt ihm bekannt;
Er iſt in der Heimath, er zweifelt nicht mehr,
Er iſt in dem Vaterland.
Hell glänzen die Höhen, die Wälder, das Thal
Im ſchimmernden Morgenrothgold,
Und entgegen blickt ihm im Sonnenſtrahl
Seine Veſte, freundlich und hold.
Mit lautem Jubel begrüßt er das Licht,
Das ach! ſo lang er entbehrt;
Ein heißes Gebet ſeinem Gotte er ſpricht,
Das Antlitz zum Himmel gekehrt.
Und während den heimiſchen Boden er küßt,
Auf dem er nun wiederum lebt,
Die Fluren mit Thränen der Rührung umſchließt,
Sein himmliſcher Führer entſchwebt.
Drauf zur Veſte die eilenden Schritte er lenkt,
Es knarrt in den Angeln das Thor,
Und der Ritter, den Jeder verloren denkt,
Stellt freudig den Seinen ſich vor.
Wie ſchlägt in Entzücken und Wonne ſein Herz,
Als er die Geliebte umfaßt;
Vergeſſen iſt Kerker, vergeſſen iſt Schmerz,
Nicht fühlt er der Ketten Laſt.
Die zärtliche Gattin befreiet den Arm,
Ihre Thränen tröpfeln darauf
Und die Freudezähren, liebend und warm,
Sie thauen die Feſſeln ihm auf.
Doch der Ritter in ſeinem Glücke gar bald
Vergaß, was dem Herrn er gelobt;

Als fürchterlich einſt in dem Schloſſe es hallt,
In den Mauern, wie Donner, es tobt.
Da denket er an das gegebene Wort,
Rufet Werkleute ſchnell ſich zur Hand,
Und führet Holz und Steine ſofort
Auf die Höhe, Herrnberg genannt.
Raſch höher und höher erhebt ſich das Haus,
Schon thronen die Mauern dem Land,
Da eines Morgens, der Gegend zum Graus,
Auf Dietkirchens Felſen es ſtand.
Der Ritter hat weiter den Bau dort vollführt,
Dort ſchloß er den Lebenslauf;
Sein Grab iſt mit ſeinem Bildniß geziert,
Die Feſſeln liegen darauf.
Kommſt, Wandrer, die Straß du bei Ditkirchen her,
Dann trete ins heilige Haus!
Man erzählt dir die wundervolle Mähr,
Und gläubig geheſt du aus.
Und trägſt du im Herzen Kummer und Leid,
So bete mit frommem Sinn
Zu dem Herrn, deinem Gotte, der gerne erfreut,
Und ziehe getröſtet dahin!

Daniel Zöllner.

Die Chriſtmette in der Bergerkirche.

I.

Vom Berge ſchauet ernſt die Kirche in das Thal,
Aus längſt ergrauter Zeit ein denkenswerthes Mal,
Und gleichet einem Greis, der an des Lebens Ziel
Anſchaut mit ſtillem Sinn der Knaben heitres Spiel.
Die maleriſchen Höhn, das ſanfte Thalgefild,
Sie lächeln in das Aug, ein liebetrautes Bild,
Und goldnen Grund benennet man ſinnig dieſe Flur,
Wo einen ſchönen Thron gebaut ſich die Natur.
Durch grüne Wieſen rauſcht der kühle Waldbach hier,
Dort weht vom ſanften Hang des Saatengotts Panier;
Im dunklen Buchenhain ſchlägt ſüß die Nachtigall,
Und frohes Leben herrſcht im Thale überall,

Die Kirche nur, an die ſich ſtill ein Friedhof ſchmiegt,
Blickt ernſt den Wandrer an, der da vorüber fliegt,
Und um die Sinne zog mit ſchwermuthsvollem Wehn
Mir die Vergangenheit, ſo oft ich ſie geſehn.
Wo auf dem Fels getrotzt einſt Wodans Baum dem Sturm,
Da wies zum Himmel dann das Volk ihr hoher Thurm,
Und froher Jubel ward dem Herrn dort dargebracht,
Als heller Tag durchſchien des Heidenthumes Nacht.
Dem kommenden Geſchlecht erneut ſie ſtets den Gruß
Des Dorfes, das ſich einſt gelehnt an ihren Fuß,
Und das im Glaubenskrieg, bis auf den letzten Reſt,
Ein arger Feindesbund verhecrte, Schwert und Peſt.
Oft ſitzt auf ihrem Fels ein Weib im Leichentuch
Und hält in ihrer Hand ein großes, altes Buch:
Geſchichte nennt ſie ſich, gar blutig ſtrahlt ihr Licht,
Ich ſah ſie oft und mir gefiel ihr Anblick nicht.
Wann ich jedoch ins Thal dann raſch gelenkt den Fuß,
Bot einem Mädchen dort ich gerne meinen Gruß:
Leicht hüpfte ſie daher und an des Buches ſtatt
Hielt buntbeſchrieben ſie mir dar ein Blumenblatt.
Und immer war mir dies ein theueres Geſchenk
Das ſtets ich bei mir trug, der Holden eingedenk:
Sie nannte Sage ſich, und himmliſch war das Licht,
Das ihr mit Zauberglanz umfloß das Angeſicht.
Gar Vieles hat geraubt mir zwar das Mißgeſchick,
Seit ihrer Gunſt gefreut ſich dort des Knaben Blick;
Doch feſt in meinem Sinn, weil Aetherſchein ſie krönt,
Hat eine Kunde fort ſelbſt durch den Sturm getönt.

2.

In Bergen lebte ſtill ein Weib, das früh verlor
Den Gatten, den das Glück als Lebenshort ihr kor;
Zwei Töchter aber ſind der frommen Wittwe Troſt
Nun, da des Krieges Wucht in Deutſchlands Gauen toſt.
Was jemals die Natur an ſchöner Form erfand,
Das war es, was ſie reich bei dieſem Paar verband,
Und was der Engel je, der ſchützende, verleiht,
Das hatte hohen Grads den Schweſtern er geweiht.
In ihrem Blicke glomm der Herzensgüte Schein,
Und Sanftmuth lag geprägt auf ihren Wangen ein;

Drum waren sie der Stolz der Mutter, und im Thal
Die Krone und der Schmuck der Jungfraun allzumal.
Entvölkert stand bereits im Dorfe mancher Herd,
Schlimm hatte da gehaust der Schweden blut'ges Schwert,
Da kam in sein Bereich der Feind der schlimmste, auch,
Die Pest, und goß dort aus den giftgeschwellten Hauch.
Wie Engel, walten nun die Schwestern in dem Ort,
Mit Trost und Pflege nah den Kranken hier und dort;
Ob sie Gefahr bedräut, sie achten ihrer nicht,
Die Linderung der Noth war ihnen heil'ge Pflicht.
Wohl knickt des Würgers Hand die schönsten Blüthen gern,
Doch von der Wittwe Dach hielt lange er sich fern;
Schon hatte er gepflückt im Dorf sich manchen Straus,
Und immer zog er noch vorbei an ihrem Haus.
Gar manches Opfer fiel; doch, ihrer Pflege Dank,
War auch nicht klein die Zahl, die neues Leben trank;
Durch ihr Bemühn verlor die Seuche ihre Kraft
Und floh, gleich ihrem Dach, nun auch die Nachbarschaft.
Doch tückisch, wie ein Feind, der schon ergreift die Flucht,
Sich für das letzte Blei noch rasch ein Opfer sucht;
So riß dahin die Pest vom edlen Schwesterpaar
Die Aelteste, die nun des Dorfes letztes war.
Viel Thränen, liebeheiß, benetzten bald ihr Grab
Aus Augen, denen sie das Leben wieder gab,
Dort an der Kirche, wo jetzt Dankgebet ertönt
Dem Herrn, der mit Erfolg ihr edles Werk gekrönt.
Doch wenig Wochen nur, und Schlachtenlärm erbraust
Nun wieder in dem Thal, und zügelloser haust,
Als je der Schwede dort, der Laster ohne Zahl
Und ohne Namen übt in teuflisch arger Wahl.

3.

Horch! welch ein Wehgeschrei erfüllt der Wittwe Haus?
Zerstreuten Haares stürzt die Tochter dort hinaus
Und stürmt den Berg hinan, wie ein gehetztes Wild,
Das zu den Höhen flieht vom flachen Waldgefild!
Ein Schwede folget ihr voll wildentflammter Lust,
Es keuchet Sinnenrausch in seiner heißen Brust,
Der, bis zur Wuth genährt, in seinen Adern brennt
Und weder Ehrsamkeit, noch Ehrfurcht weiter kennt.

Zur Kirche flieht die Maid; dort wähnt sie sich geschützt,
Da ihr daheim das Wort der Tugend nichts genützt,
Und, o des Glückes, sieh! es steht die Pforte auf
Und läßt die Arme ein, erschöpft vom jähen Lauf.
Fest ist des Riegels Schluß, und wie er dumpf geknarrt,
Da sinkt sie auf die Knie vor Freude ganz erstarrt,
Und dankt in heißem Flehn dem Herrn, der sie entzog
Dem Arm, der krampfhaft sich um ihren Nacken bog.
Doch weh! die Pforte kracht, der Schwede bringet ein:
Was kann der Leidenschaft, dem Wahn noch heilig sein?
Wo er einmal ergreift das flammende Panier,
Da übertrifft der Mensch das unvernünft'ge Thier.
Die Jungfrau nimmt das Kreuz, das ihr zur Seite hängt,
Und wie der wilde Feind sich zum Altare drängt,
Hält sie entgegen ihm das blutbemalte Bild,
In ihrer großen Noth der hoffnungsvollste Schild.
„Fleuch!" ruft sie muthig, „fleuch dies Zeichen hoher Kraft!"
Doch furchtlos zieht das Schwert der Schwede aus dem Schaft
Und haut das Crucifix entzwei in ihrer Hand
Und schlingt um sie den Arm, dem sie nicht widerstand.
Bang klopft ihr Herz und stockt, ihr Angesicht erblaßt,
Doch nur einen Augenblick, da hat sie sich gefaßt
Und reißt mit neuem Muth sich aus des Armes Kraft,
Der an die Brust sie preßt mit wilder Leidenschaft.
Voll von Verzweiflung flieht sie den geweihten Raum
Und setzet kühn den Fuß auf jenes Felsens Saum,
Von dem hernieder stolz der Chor der Kirche schaut,
Den eine ferne Zeit ihm keck aufs Haupt gebaut.
„Maria, reine Magd, in deine Arme nun!"
Ruft brünstig sie, erstarkt, den letzten Schritt zu thun:
Und zu bewahren rein das Kleid der Unschuld sprang
Sie jäh hinunter dann vom schroffen Felsenhang.

4.

Schon manchen Monat barg die Jungfrau nun der Schrein,
Da saß die Wittwe still in ihrem Kämmerlein.
Weihnachten kam heran, das Fest der Kinderlust,
Doch sie schloß, ach! kein Kind mehr an die Mutterbrust.
Kalt brauset durchs Gefild und um ihr Dach der Sturm,
Die Schiefer klirren dumpf am hohen Kirchenthurm;

Doch durch das Nachtgewölk vom blauen Himmelssaum
Scheint mild der Sterne Licht in ihrer Kammer Raum.
Und mit dem sanften Schein fließt Ruhe in ihr Herz,
Es schließt der Mund sich auf, den zugepreßt der Schmerz,
Und von den Lippen bebt ihr manches fromme Wort
Und schwinget als Gebet sich mit den Wolken fort.
„Herr!“ flehte brünstig sie, „heut jauchzet alle Welt,
Die Freude klinget hier, wie dort am Sternenzelt:
Maria schließt ans Herz den theuren Sohn mit Lust,
O führe bald auch mir die Kinder an die Brust!“
So sprach sie fort und fort, was in den Mund ihr floß,
Bis ihr das müde Aug ein sanfter Schlummer schloß,
Und ruhig schläft sie dann, bis um die Mitternacht
Durch hellen Glockenklang sie plötzlich auferwacht.
„Zur Mette läutets schon!“ denkt sie und rafft behend
Sich auf: ihr Anzug kommt mit raschem Flug zu End,
Und mit dem Festtagskleid geschmücket, trollt sie fort
Und lenkt gemach den Schritt zur Kirche durch den Ort.
Still ist der Weg und leer, und nicht ein Mensch zu sehn
Am Pfade, wo das Volk zur Andacht pflegt zu gehn.
„Bin ich die Letzte denn, die heut zur Feier eilt?
Ich habe doch daheim so lang mich nicht verweilt!“
So spricht sie und beeilt des schwanken Fußes Gang,
Und hört von Ferne schon der Orgel Feierklang,
Die, wie Posaunenton, anstimmet hoch und hehr
Das Loblied dieser Nacht: „Gott in der Höhe sei Ehr!“
Jetzt naht dem Friedhof sie, und es erträgt das Licht,
Das ihr entgegen strömt, ihr blödes Auge nicht;
Hell durch die Fenster blitzt der Kerzen voller Glanz
Und gießet seinen Schein auf Kreuz und Todtenkranz.
Und leiser tönet nun, wie sanfter Flötenton,
Das hehre Friedenswort der Engelschaaren schon:
„Und Frieden auf der Erd sei jedem Menschenkind,
Wo wohlgefällig sie und guten Willens sind!“

5.

Wer legt die Regung mir, die sie erfüllte, aus?
Mit Schauern, nie gefühlt, tritt sie ins Gotteshaus
Und stellt andächtig sich tief in den Hintergrund,
Weil alles übervoll in seinen Hallen stund.

Wie ſtaunt erſt nun ihr Aug! Es brennen Kerzen nicht,
Das Heiligthum erhellt ein überirdiſch Licht;
Die Orgel ſtehet ſtumm, nur Engelharfenklang
Fließt in das Jubellied, gemiſcht mit Sphärenklang.
Groß war der Beter und der frommen Sänger Zahl,
Doch jeder iſt umglänzt von der Verklärung Strahl,
Und in der Menge, die von Andachtsflammen brennt,
Steht Niemand aus dem Dorf, der lebt und den ſie kennt.
Wohl aber wird gewahr ſie manches theure Glied,
Das kurz erſt, oder lang ſchon von der Erde ſchied,
Und ſelbſt den Prieſter ſchaut ihr Auge am Altar,
Der erſt in jüngſter Zeit dem Herrn entſchlafen war.
Doch in Entzücken geht ihr Staunen über nun,
Ein Freudenrufen will, doch kann ihr Mund nicht thun:
Im wohlbekannten Stuhl, wohin gepflegt zu gehn
Die Töchter einſt, da ſieht ſie ihre Schatten ſtehn.
In ſeine Mitte ſchließt ſie jetzt das Schweſterpaar
Und trocknet ihr den Blick mit ſeinem goldnen Haar,
Daß ſie die Glorie ſah, die hehr ihr Haupt umfloß,
Und ſtill an ihrer Bruſt der Seligkeit genoß.
„Bald wirſt du bei uns ſein!“ ſo flüſtern ſie vereint,
„Am Throne, wo das Aug nicht ferner Zähren weint:
Barmherzig iſt der Herr; er tilgt dort unſre Schuld,
Wie hier er ſie ertrug mit Langmuth und Geduld!
Wir haben ihn gefleht, daß er dich rufe bald,
Und ehe wieder neu belaubet ſteht der Wald,
Sproßt auch auf deiner Gruft die Schlüſſelblume ſchon,
Und bricht Vergißmeinnicht die Jugend ſich davon!“
So flüſtern ſie, da tönt es laut im Prieſterchor:
„Herr! unſer Rufen dringt zu deinem Thron empor!
Die Seelen hoffen heiß auf deiner Gnade Heil,
O Gott, laß werden ſie den Sehenden zu Theil!
Kalt iſt des Todes Nacht und ſtarr die Finſterniß.
Erlöſe ſie, dein Wort iſt Wahrheit und gewiß!
Gib, daß erleuchte ſie des Himmels ewig Licht
Und ſie von Angeſicht dich ſchaun zu Angeſicht.“ —

6.

Noch ſchwelgt, berauſcht vom Glück, an ihrer Töchter Bruſt
Die fromme Wittwe und empfindet Himmelsluſt,

Da tönt herab vom Thurm mit Schlägen, dumpf und lang,
Zu künden Mitternacht, der zwölften Stunde Klang.
Und wie in ihrem Ohr verhallt der letzte Ton,
Da wird es plötzlich still, und flieht die Schaar davon,
Die auf den Gräbern rings und in der Kirchengruft
Verschwindet hier und dort, wie leichter Morgenduft.
Die Wittwe kniet allein noch in dem Gotteshaus
Und sieht schon halb verklärt, wie jene Schatten, aus,
Und statt des Himmelslichts fließt nun des Mondes Schein
Sanft durch der Scheiben Rund in's Heiligthum hinein.
Noch ein Gebet entsteigt jetzt ihrem bleichen Mund,
Das um Erlösung fleht heiß aus des Herzens Grund;
Dann tritt sie still hinaus, wo seinen Silberglanz
Hell gießet das Gestirn auf Kreuz und Todtenkranz.
Beruhigt schlägt ihr Herz und himmelwärts nur trug
Fortan die Sehnsucht sie mit leichtbeschwingtem Flug;
Und ehe noch entflohn der achte Tag, da bot,
Ein Engel ihr die Hand und rief sie ab der Tod.
Nur wenig Jahre noch und auch das Dorf verschwand,
Das an des Berges Hang so blühend lange stand;
Nur eine Jungfrau ließ verschont des Krieges Lauf,
Die Brechen gastlich nahm in seine Mauern auf.
Die Kirche aber steht noch heute unverletzt,
Auch schaut den Friedhof dort des Wandrers Blick noch jetzt,
Auf dem die Wittwe schläft, den Ruhestätten nah,
Darein versenken sie die theuren Kinder sah.
Nur Seelenmessen hört man feiern jetzt noch dort,
So oft aus Werschau man trägt eine Leiche fort;
Es schaut die Kirche ernst vom Berge in das Thal,
Und zeigt, daß Wache hält der Tod um ihr Portal.
Und zeigt die Stätte noch, wo Bergen sich erhob,
Und manchen Blumenkranz die Hand der Sage wob,
Die auf der Wiesenflur noch jetzt ein Sträußchen pflückt,
Und an der Felsenwand ein schlichtes Denkmal schmückt,
Das Denkmal, wo ihr Kind entseelt die Mutter fand,
Das jäh herabgestürzt sich von der Felsenwand,
Wo manche Wange schon ein leises Roth beflog,
Seit hier den Tod sie vor entweihter Unschuld zog. [38])

Alois Henninger.

Gottes Finger.[39])

(Niederbrechen.)

„Gott läßt nicht mit ſich ſcherzen!“ So mahnt das heil'ge Buch,
Und dennoch ſind die Herzen voll Frevel oft und Fluch,
Und Lippen ſtrömen über die Leidenſchaften blind,
Für die geſpitzt in trüber Vermeſſenheit ſie ſind.

O, welche Feder ſchriebe die Unglücksfälle all,
Wenn ungeahndet bliebe kein ſolcher Sündenfall?
Wenn er die Frevelſprüche, die auf der Welt geſchehn,
Verwünſchungen und Flüche ließ in Erfüllung gehn?

Doch iſt er auch geduldig und ſtraft nicht unverweilt,
Und macht ſich Mancher ſchuldig der Langmuth, die nicht eilt:
So war doch auch nicht ſelten ſein Strafgericht ſchon nah,
In dem das Aug der Welten klar ſeinen Finger ſah.

Zu Niederbrechen lebte vor grauer Zeit ein Weib,
Kein Körpermakel klebte an ihrem ſchönen Leib;
Doch in dem Seelenleben iſt keine Leidenſchaft,
Der ſie nicht war ergeben mit blinder, ganzer Kraft.

Obgleich geſegnet, dachte ſie des Verhaltens nicht,
Das ſtets dem Weibe machte die Mutterſchaft zur Pflicht:
Nein, ärger noch betrug ſie im andren Stand ſich nun,
Nach keiner Mahnung frug ſie, dies Weſen abzuthun.

Ernſt will bei ihr nicht frommen, die Milde reicht nicht aus,
Da endlich läßt ſie kommen der Pfarrherr in das Haus.
Mit Freundlichkeit begegnet der Prieſter ihr und ſpricht:
„Der Herr hat dich geſegnet, gedenke deiner Pflicht!

Gott läßt mit ſich nicht ſcherzen! Er weiht den Eheſtand,
Und unter deinem Herzen trägſt du ſein erſtes Pfand!
Erfüll ihm dein Verſprechen mit Mutterſinn und Zucht,
Und übe kein Verbrechen an deines Leibes Frucht!“

Alſo der Pfarrherr milde, doch raſend tobt das Weib,
Das Auge glüht ihr wilde, es zittert ihr der Leib.
„Was trag ich?“ ruft ſie ſchnöde und lacht den Warner aus:
„Ich trage eine Kröte!“ und ſtürmet aus dem Haus.

Der Priester sieht mit Schrecken dem bösen Weibe nach,
Das, Gottes Zorn zu wecken, vermessen Hohn ihm sprach,
Und in dem ganzen Orte hört jedes Ohr entsetzt
Von ihrem Frevelworte die Hiobskunde jetzt.

Die schnellen Monde schwinden, es kommt des Weibes Noth;
Schmerzvoll ist ihr Entbinden, ein trübes Morgenroth!
Doch trüber brach und zager herein der helle Tag
Nun, da auf ihrem Lager der Erstgeborne lag.

Das Frevelwort des Weibes, es sah man unverhüllt
Am Segen ihres Leibes als Strafgericht erfüllt:
Entsetzlich anzuschauen, halb Mensch, halb Kröte war,
Das Wesen voller Grauen, das sie zur Welt gebar! —

Ein Wahn, bringt die Kunde durch den erschreckten Ort
Und pflanzet sich von Munde zu Munde bebend fort:
Die Zweifelvollen nahen, man denkt an bösen Scherz,
Doch was die Augen sahen, das glaubte bald das Herz.

Und weit und breit im Lande war keine Gattin mehr,
Die nicht in diesem Stande hielt ihre Pflichten hehr,
Die, still und gottergeben, mit Muttersinn und Zucht
Ließ reifen für das Leben nicht ihres Leibes Frucht. —

Wohl sah die Menschen selten verletzte Mutterpflicht
Den Himmel nur vergelten durch solch ein Strafgericht;
Doch eine andre Rache ist stets dem Frevel nah,
Der diese heil'ge Sache mißachtend, je geschah.

Sieh nur so manches Kleine, voll von Gebrechen an:
Die Mutter hat alleine dies Leid ihm angethan!
Sieh ihre Leidenschaften, die, deutlich ausgeprägt,
Schon oft am Kinde haften, das sie am Busen trägt!

Ja, siehs und nimm zu Herzen, o Gattin! deine Pflicht,
Und wenn dich Krüppel schmerzen, o dann vergiß auch nicht,
Daß von den Mißgestalten so traurig keine deucht,
Als wenn dein Verhalten am Geist des Kindes zeugt!

Alois Henninger.

Die blutige Zeche.[40])

(1359.)

Ei Villmar, ſag, was haſt du ſo Schlimmes denn vollbracht,
Daß dich das Reich erkläret in Acht und Aberacht?
Der Biſchof ſchwur im Grimme: „Es ſtirbt mir Mann und Maus,
Wenn ſiegreich weht mein Banner auf dir, du ſchlimmes Haus!“
Gib Villmar, dich, o Städtchen! Sieh dort im Sonnenſtrahl
Viel Tauſend Lanzen blitzen von blankgeſchliffnem Stahl!
Sieh dort den ſtarken Widder, der mit dem Horne bräut,
Das weder Wall, noch Bollwerk der ſtolzen Veſte ſcheut!
Bald liegt die Mauer nieder, es wankt der hohe Thurm;
Das Reichsheer wird beim Frühroth beginnen ſchon den Sturm!
Gib, Villmar, dich und reize nicht fürder ſeine Wuth;
Gib, Villmar, dich, noch ſchonte der grimme Feind dein Blut!
Es wacht allnachts die Katze da, wo die Breſche droht,
Sie wacht mit ſpitzer Kralle, ſie kündet jähen Tod.
Für heute ſind beſchieden von Frankfurt an dem Main
Die Bürger, die beim Heere die Hüter ſollen ſein.
Zum Schröter ſprach der Metzger: „Dieweil wir Wächter ſind,
Laßt uns die Herzen laben am kühlen Wein geſchwind!
Die Meiſter von den Stuben, ſie ſandten uns den Trank —
Ein Trank, er könnt' erretten, wer auf den Tod läg krank!“ —
Da kamen noch die Weber, die Schmiede auch herbei,
Und huben an zu zapfen und tranken nach der Reih;
Sie tranken nach der Reihe, leer war das große Faß,
Doch voll der Wächter Köpfe, wer merkte nicht den Spaß?
Den merkten die von Villmar, die wanden einen Kranz,
Die Katze fein zu ſchmücken, da draußen vor der Schanz,
Von Stroh, von Pech und Schwefel — s' iſt nicht zur Narrethei —
So ſchleichen ſie vom Walle und kommen ſacht herbei.
Da flammt der Pelz der Katze gluthleuchtend durch die Nacht,
Die trunknen Hüter alle ſind nimmermehr erwacht.
Die Schädel wurden Becher, der Flamberg klingt daran:
So zahlt die Zeche Frankfurt vor Villmar an der Lahn.

Georg Liſtmann.

Kloſter Beſelich.[41])

1.

Zu Beslich im lieblichen Haine,
Da ſitzt oft ein gräßliches Wild;

Laut ächzt es auf mooſigem Steine,
Sein Anblick mit Grauen erfüllt:
Ein Unhold einſt war es; im Haſengewand
Hält Sündenfluth dort ihn noch heute gebannt.

Oft lockten die Schatten der Buchen,
Belebet von freudigem Sang,
Mich tief ins Gebüſche, zu ſuchen
Den Buſch, der vom Liede erklang,
Wo lauſchend, verſteckt in das wallende Grün,
Beſcheidene Veilchen ſo duftig erblühn.

Und wenn mich die Kühle erquickte,
Die gaſtlich den Zweigen entfloß,
Und wenn mich der Vogel entzückte,
Der Drang in das Herz ſich mir goß,
Der winkenden Freude, vom Tritte geweckt,
Zu folgen, wo ſie ſich im Grünen verſteckt:

Dann wallt ich, von ſel'gem Gefühle
Begeiſtert, im Haine der Luſt;
Ergötzt von dem frohen Gewühle,
Trank Wonne die ſchwärmende Bruſt,
Wo einſam die Echo und träumend entſchlief,
Zum Nachhall die jauchzende Stimme ſie rief.

Und ſtets von den Zaubergeſtalten
Der Schönheit und Dichtung umſchwirrt,
Gefeſſelt von magiſchem Walten,
Hab oft ich im Hain mich verirrt
Und kam an die Stätte, von Schauern bedeckt,
Wo gierig der Unhold die Tatzen beleckt.

Die grimmigen Augen, ſie ſchoſſen
Vernichtung und Grauen umher;
Von giftigem Hauche begoſſen,
Iſts leblos im Haine und leer
Im düſteren Kreiſe, drei Schritte um ihn,
Den lieblich die ſchönſten der Blumen umblühn.

Dort ſeh ich den Aechzenden ſitzen,
Ihn ſahen der Wanderer viel,

Und ähnlich vernichtenden Blitzen,
Durchdrang mich ein Schaudergefühl,
Daß ſchnell vom unheimlichen Orte ich eilt,
Wo düſter der Unhold am Tage verweilt.

Oft irrt er zur Mitternachtſtunde
Zur nahe gelegnen Kapell
Und machet im Haine die Runde
Und ſchleicht dann zur düſteren Stell,
Und ſitzt auf dem Steine, mit Mooſen bedeckt,
Wo wieder an blutender Tatze er leckt.

Auch ſtellt er den jagenden Schützen
Dreibeinig ſich öfter zur Schau;
Dann pflegt er am Wege zu ſitzen,
Gehüllet in ſcheußliches Grau,
Und wähnt, zur Verfolgung zu reizen durch Liſt,
Wenn harmlos am Pfade die Gräſer er frißt.

Kein Wandrer aber verweilet,
Sobald er den Schrecklichen ſchaut;
Bekreuzend von dannen er eilet,
Da ſelbſt vor dem Orte ihm graut:
Dann ſchleichet der Böſe mit hinkendem Bein,
Ergrimmet und winſelnd, zum mooſigen Stein.

Doch wenn in des Kloſters Ruinen
Am Abend die Glocke ertönt,
Wie einſt, dem Gebete zu dienen;
Dann ſchrecklich im Walde es ſtöhnt
Und jammert und ächzet und wimmert und brüllt,
Daß ringsum den Hain mit Entſetzen es füllt.

Wann hoch an dem Mittag noch ſtehet
Die Sonne, durchſtrahlend den Wald;
Dann von der Ruine oft wehet
Ein Wölkchen in Frauengeſtalt,
Voll himmliſchen Schimmers, zum Orte der Qual,
Wo ſitzet der Haſe mit blutendem Mal.

Wie von der Tarantel geſtochen,
Ergreift dann Betäubung das Wild;

Er windet und krächet die Knochen,
Von rasendem Schmerze erfüllt:
Doch wie er sich windet und wie er sich krächt,
Ihn peitschet die Hölle und fordert ihr Recht.

Erst wann, von dem Lichte geschrecket,
Er dreimal Ruine und Hain
Umkreist hat, dann kehrt er, bedecket
Mit Blut, zu dem moosigen Stein
Und sitzt auf dem Steine, von Moosen bedeckt,
Wo wieder an blutiger Tatze er leckt.

So geht er, vom Fluche umwunden,
Dort wandern in ewiger Qual,
Seit um ihn das Leben entschwunden
Und Rache ihm füllte die Schaal;
Denn wo jetzt der Geist der Verödung nur wohnt,
Hat einstens das Leben, die Freude gethront.

Alois Henninger.

2.

Eh Deutschlands so glückliche Auen
Die Hyder der Zwietracht verheert,
Da prangte, wo jetzt wohnt das Grauen,
Von Edlen und Fürsten geehrt,
Ein Kloster der Unschuld und Tugend gebaut,
Zu bilden die Jungfrau als himmlische Braut.

Und fern von der Weltlust Begierde,
Die Wangen von Andacht erglüht,
Umstrahlet von höherer Würde,
Mit keuschem und frommem Gemüth
Bewahrten sie dorten im schönen Verein
Die Züge der Unschuld, die himmlischen, rein.

Doch wie aus den Sternen die Sonnen,
So glänzte Irene im Chor
Der Schwestern als Zierde der Nonnen
In Beselichs Zellen hervor;
Denn was die Natur nur an Anmuth erfand,
Sie huldvoll im Antlitz Irenens verband.

Da ſtürmt den geweiheten Hügel
Der Schwede und düngt ihn mit Blut,
Die Horde, ſo bändigt kein Zügel,
Die, voll von ſataniſcher Wuth,
Nicht Menſch mehr, Zerſtörung in's Heiligthum trug,
Der ſchreckliche Banner, Germaniens Fluch.

Der menſchliche Guſtav ertheilte,
Zwar ſtrengen Befehl an das Heer;
Doch während in Limburg er weilte,
Da ſtreifte der Banner umher,
Voll Blutgier und Wohlluſt, im heiligen Reich,
Verheerend und mordend und ſchändend zugleich.

Wie, Todeshauch athmend, oft ſchwebet
Ob blühender Städte die Peſt,
Daß Alles erzittert und bebet,
Und flüchtig die Wohnung verläßt,
Wann drachengeſtaltig die hölliſche Brut
Die Gaſſen durchſchleichet mit grimmiger Wuth:

So, deckend mit Leichen die Triften,
Auf blutig bezeichneter Spur,
Ein Schauer den horchenden Lüften,
Durchſchreitet Teutoniens Flur,
Daß himmelan ſchallet ein Jammerton,
Der ſchreckliche Banner und Torſtenſohn.

Und wie, mit Verderben gefüllet,
Gewitter die Lüfte durchziehn,
Der Sturm durch die Finſterniß brüllet,
Die Blitze, die zackigen glühn:
So raſt auch in Beſelich Flamme und Schwert,
Nicht ſchonend der Unſchuld am heiligen Herd.

Der Anblick der Schönheit, er ſchärfte
Die Gluth noch der wüthenden Schaar,
Bis thieriſche Luſt ſie entnervte,
Entbrannt an geweihtem Altar:
Vergeblich die Tugend die Bosheit bekämpft
Nichts, was die entflammte Begierde mehr dämpft.

So ward denn am Kreuze geschändet,
Das sie sich zum Horte erwählt,
Gemartert, verstümmelt, geblendet
Die Schönheit, mit Tugend vermählt:
Was mächtig bezähmet selbst Tiger und Leu,
Erweckt bei dem Menschen, entmenschet, nicht Scheu!

Dem Morde im Kloster entronnen,
Lag betend Irene im Wald,
Wo, als schon die Dämmrung begonnen,
Noch Weheruf himmelan schallt;
Denn brüllend vor Wollust und Mordbegier,
Verfolgten die Schergen die Opfer auch hier.

Entweihung nur fürchtend und Schande,
Irene besinnungslos fleucht.
Die Wollust, sie sehend, entbrannte,
Es stockt ihr der Athem, sie keucht;
Doch bald, wie vom Bogen geschleudert, dem Pfeil,
So wachsen ihr Schwingen in steigender Eil.

Von zuckendem Arm umschlungen,
Erhebt sich Irene und wand,
Von himmlischer Stärke durchdrungen,
Sich los mit gekräftigter Hand;
Da schwinget die Waffe der Wüstling voll Wuth,
Ihr sinket ein Fuß und es fließet ihr Blut.

Der Sterbenden krampfhaftes Stöhnen
Ergötzet den teuflischen Wicht;
Das Opfer der Wuth noch zu höhnen,
In's Aug er ihr blicket und spricht:
„Verlorst du ein Füßchen, mein Häschen, o sprich?
Auf's Jagen versteht sich ein Schütze, wie ich!

Da hüllet in Wolken der Himmel,
In düstere, furchtbar sich ein;
Es schweiget der Würger Getümmel
Und stille wird Kloster und Hain:
Der Blitz, der als Stimme des Rührenden spricht,
Hielt Schändern und Mördern das Strafgericht.

Drum, wann in des Kloſters Ruinen
Die Glocke oft geiſterhaft tönt,
Und grauend die Dämmrung erſchienen,
Es ſchrecklich im Walde noch ſtöhnt
Und jammert und ächzet und wimmert und brüllt,
Daß ringsum den Hain mit Entſetzen es füllt.

Drum gehet der Haſe im Haine
Und ſitzt auf dem mooſigen Stein;
Drum leckt er am blutenden Beine
Und weht mit ätheriſchem Schein
Das Wölkchen am Mittag in Frauengeſtalt,
Den Unhold zu ſchrecken, vom Kloſter zum Wald.

Joſ. Rühl.

Die Wölvenhöhle bei Weilburg.

1.

Der Morgen graut, da ſteht wie eine Fei,
Almeida auf dem Fels der Hauſelei,
Der kühn, ein andrer Lurlei an der Lahn,
Als wolle hemmen er des Stromes Bahn,
Hat in der Welle Bett den Fuß geſetzt,
Die neckiſch ihn mit ihrem Schlage netzt.
Greis iſt der Fels, und ruhig bleibt ſein Herz
Beim Groll der Nixe, wie bei ihrem Scherz;
Doch ſie ein Kind, das, kehrend aus der See,
Die Quelle ſtets verjüngt, die güt'ge Fee,
Mild flüſtert ſie, wenn kühl das Lüftchen weht,
Und hoch Almeida auf dem Felſen ſteht,
Wie oft die Fürſtentochter ſinnend lauſcht,
Wann ihre Welle tief im Thale rauſcht.
Sie liebt die Jungfrau, die, den Göttern treu,
Den alten Glauben übet ohne Scheu,
Obgleich ſchon lang dem Dienſte der Natur
Beim Chriſtusglauben ab ihr Vater ſchwur.
Stolz ſteht ſie dort, um ihre Schultern hängt
Der Köcher ſchwer, drein Pfeil an Pfeil ſich drängt;
Der Bogen ruht auf ihrem zarten Arm,

Gekrümmt durch ſeiner Senne ſtarken Darm.
Hoch ſchlägt ihr Herz, in friſchem Jugendmuth,
Der auf die Wangen malet ſeine Gluth,
Und mit den Locken ſpielt der Morgenwind,
Die aufgerollt in langen Ringeln ſind.
Kühn blickt ſie ins erwachende Gefild,
Es droht Verderben ſchon ihr Pfeil dem Wild,
Das ruhig liegt ins Moos noch hingeſtreckt,
Und Wodans Hain mit ſeinen Schatten deckt.
Doch wie ihr Blick ſo auf und nieder ſchweift,
Wo rings des Morgens Gold die Höhen ſtreift,
Wo nach und nach Gebirg und Thal erwacht,
Und die Natur ſich zeigt in ihrer Pracht;
Da ſinket von der Senne ſtraffem Band
Nachläſſig wieder ihre zarte Hand:
Ihr Buſen wogt in niegefühltem Drang,
Es gehet raſcher ihres Pulſes Gang,
Und von dem großen Geiſt der Schöpfung voll,
Bringt dar ſie ihm der Andacht heil'gen Zoll,
Wenn ſie auch nicht begreift, warum er ſchweigt
Und ſich den Frevlern nicht als Rächer zeigt,
Die einen andern jetzt in Deutſchlands Gaun
Auf ſeinen heil'gen Stätten Tempel baun.
So ſteht ſie dort, das liebenswürdge Kind,
Dem wohlgeneigt noch Thor und Wodan ſind;
Steht dort in tiefes Sinnen ſo verſenkt,
Bis hoch der Mittag ſchon die Sonne lenkt;
Steht dort, ſelbſt eine Göttin, hoch und hehr! —
Was drängeſt, Brenno, du ihr Herz ſo ſehr?
O, ſchwinge freudig deinen Fürſtenhut,
Und ſieh mit Stolz auf ſie, dein edles Blut:
Laß ihr den Glauben, der ſie ſelig macht,
Obgleich nun dir ein andrer tröſtlich lacht!

2.

Nicht fern dem Felſen, wo Almeida ſtund,
Zeigt eine Höhle ihren grauen Schlund,
Die, wenn ihr je in Weilburgs Mauern kommt,
Man euch als Wölvenhöhle hat benannt.

Hoch von der Wand des steilen Berges schoß
Ins Thal herab einst mancher Felskoloß,
Den rauschend nach verderbensvollem Gang
Des Stromes tiefes Wellengrab verschlang,
Und in der Zeiten wechselfrohem Lauf
That jene Kluft sich an dem Abhang auf.
Schlehdorne ranken um den düstren Schlund,
Und wildes Wurzelwerk, entblößt von Grund,
Denn abwärts rieselt, wie von Geisterhauch
Bewegt, die Erde dort durch Helm und Strauch.
Still ist die Grotte und verödet jetzt,
Doch als Almeida dort das Wild gehetzt,
Stand einer grauen Seherin Altar
In ihrem Innern, der sie heilig war.
Einhundert Jahre und darüber sah
Die alte Wöle dort das Volk sich nah,
Das ihrer Grotte, als sie sank ins Grab,
Nach ihr den Namen Wölvenhöhle gab.
Der Weisheit Blick verlieh ihr Wodans Gunst
Und jedes Krauts geheimnißvolle Kunst;
Er lehrte sie die Wunder der Natur
Und zeigte ihr der Zukunft dunkle Spur.
Drum dient sie ihm getreu, und gütig haucht
Der Gott sie an, wenn ihm ihr Opfer raucht.
Begeistert sah sie dann, was Niemand schaut,
Was er den Eingeweihten nur vertraut,
Und schriebs auf Blätter, die der Wind im Flug
Hinunter zu des Thals Bewohnern trug,
Damit dem Volke ward sein Willen kund,
Der auf dem Laube eingegraben stund.
Werkzeuge und Figuren seltner Art
Sah man in ihrer Höhle aufgeschaart.
Es lagen Kräuter ringsum ausgestreckt,
Und mit Gebeinen war ihr Herd bedeckt;
Schlachtmesser blitzten von des Tisches Rand
Und Menschenschädel grauten an der Wand,
Und selten nur sah auf der steilen Bahn
Verwegne Knaben ihrem Sitz man nahn,
Die bebend dann, der kecken Neugier Lohn,
Und schauervoll den Ort des Grauens flohn.

3.

Kaum tagt der Morgen heut, da ist erwacht
Auch schon die Wöle von dem Schlaf der Nacht
Und sieht, gleich einer Göttin, kühn und frei,
Almeida stehen auf der Hauselei.
„Ha! bist auch du so frühe heut schon wach,
Und flohst der stolzen Vaterburg Gemach,
Um dich in meinem Weichbild zu ergehn
Und nach dem Wilde meines Banns zu sehn?
Weißt du es nicht? Soweit mein Auge sieht,
Ist meines Zaubers heiliges Gebiet!
Weißt du es nicht, daß in der Wöle Tann
Kein Jäger ungeahndet jagen kann?
Du stolzes Herz, das nimmer ward besiegt,
Ob mir wohl nicht dein starrer Sinn erliegt?
Doch fahre wohl! Mich rufet jetzt die Pflicht,
Die Jagdlust dich; ich störe sie dir nicht:
Wann hoch die Sonne wird am Himmel stehn,
Dann sollst, Almeida, du mich wieder sehn! —
Die Eiche fiel durch ihres Vaters Hand,
Die hier, dem Donnergott geheiligt, stand.
War damals denn sein Keil der Rache stumpf?
Er sah des Baumes Sturz, nach treibt sein Rumpf
Alljährlich Zweige, und der Gottheit Kraft,
Sie will ersterben nicht in seinem Saft:
Sie wohnt in ihm noch, wenn auch todesmatt,
Und Klagetöne säuselt jedes Blatt!
Doch Thor wird rächen dieses Frevels Schmach
An ihm, der seinen Eid den Göttern brach!
Wo brächte Treuebruch auch je Gewinn?
Er stieß mich weg von sich mit starrem Sinn,
Als Wodans Spruch gesandt ich zu ihm hin,
Den alten Göttern zu erhalten ihn.
Vergeblich wars; und als sein Herz erwarb
Den Gott, der schmählich an dem Kreuze starb;
Da wird den heil'gen Hain bald auch das Land,
Das, wie ein Lamm, er führt an seiner Hand.
Wohl ist Almeida noch den Göttern treu
Und übt den alten Glauben sonder Scheu;
Doch wird auch sie zuletzt noch übergehn
Und nicht der Lockung Zauber widerstehn,

Falls Zwang nicht gar ſie nöthigt. — Aber nein!
Wenn ſie nicht will, ſo muß ſie unſer ſein!"
So ſpricht für ſich die Wöle laut und ſinnt,
Den Fürſten zu verderben und ſein Kind,
Nicht minder, falls, trotz ihres Zaubers Macht,
Der Plan mißlänge, den ſie ausgedacht,
Die Maid mit Banden, unauflöslich hier,
Zu feſſeln an des Heidenthums Panier.

4.

Schon brennt die Sonne heiß die Felſenwand,
Daran gelehnet noch Almeida ſtand;
Die Wellen ſpiegelten ihr holdes Bild,
Und ungeſtöret kam und ging das Wild.
Ihr Bogen ruht und ihre volle Bruſt
Schwellt bald mit Leid ihr Sinnen, bald mit Luſt.
Da plötzlich trat ein Hirſch dem Strome nah,
Wie ſtolzer ſie ihn lange nicht mehr ſah.
Hoch trägt er ſein Geweih, das edle Thier,
Das ihm als Waffe dienet und als Zier,
Und rüſtig nimmt die Jungfrau einen Pfeil
Und ziehet an der Sehne ſtraffes Seil.
Schon ſteht ſie ſchußgerecht, und eben ſoll
Die Waffe fordern ihrer Obmacht Zoll,
Da rauſcht es im Gebüſch, und ſchön und hold
Trat, wie vom Berge glänzt des Morgens Gold,
Vor ſie ein Jüngling. — Sanfte Ruhe ſpricht
Aus ſeinem muthumſtrahlten Angeſicht,
Daß bald ein Friedensengel, hehr und mild,
Er ſchien und bald ein ſtolzes Heldenbild.
Und raſch, wie er vor ihrem Blicke ſtand,
Entſinket das Geſchoß Almeidas Hand.
„Warum, o edle Jungfrau!" alſo hebt
Der Fremdling an, „iſt ſtets dein Pfeil beſtrebt,
Zu bohren ſich in dieſes Wildes Bruſt?
Auch es erfreut ſich gern der Lebensluſt
Und nahet harmlos, ſeinen Durſt am Quell
Zu ſtillen, der da perlet ſilberhell,
Und den ihm Gott, der liebend Aller denkt,
Und gütig jedes Weſen nährt, geſchenkt:

Und du, du gießt Verderben auf sein Haupt,
Wo Rast und Labung es zu finden glaubt!
Des Müden Labe ist die Ruhebank,
Des Durst'gen Leben ist der kühle Trank! —
Auch meine Zunge lechzte, matt und heiß,
Auch meine Glieder träufelten von Schweiß;
Doch Himmelsruhe hat mein Herz erfüllt
Und Lebenswasser meinen Durst gestillt!
Und was mein Gott gespendet mir so mild,
Das gönne gerne ich auch seinem Wild;
Denn, gleich ihm selber, liebend und gerecht,
Erbarmt des Viehs sich auch sein treuer Knecht!"
So sprach der Jüngling, und die Jungfrau schaut
Ihm still ins Aug, worein ein Himmel blaut,
Und eine Wehmuth früher nie gekannt,
Hält mächtig ihrer Seele Kraft umspannt.

5.

Da plötzlich stellt sich fern noch einmal dar
Der Hirsch, der glücklich ihr entflohen war,
Und ihrer Jugend ganze Kraft und Lust
Schwellt mächtig wieder die erstarrte Brust.
„Ha!" spricht sie, „wie so stolz das edle Thier
Dahin rauscht durch das waldige Revier!
Jetzt wärs mein Eigen schon, denn nimmer irrt
Mein Pfeil, wenn ab er von der Senne schwirrt.
Doch es verstand dich wohl und darum floh
So schleunig es dahin, des Lebens froh.
Ich aber, ich begreife deutlich nicht,
Was da dem Mund von Lebenswasser spricht.
Bist du ein Knecht vielleicht auch jenes Gotts,
Der an dem Kreuze starb, ein Bild des Spotts?
Der, weil er keinen Hammer schwang, wie Thor,
Sein Leben, keines Gottes werth, verlor? —
Mein Vater auch hat ihn erkürt als Hort
Und glaubt an seiner Jünger dunkles Wort;
Doch meinem freien Sinne widerstrebt
Ein Glaube, der in niedrer Duldung lebt.
Auf diesen Bergen schaute ich das Licht;
Auf ihren Gipfeln sproßt die Knechtschaft nicht:

Frei will ich ſein, wies Wild, das ſie durchſtreicht
Und frei iſt, bis mein Bogen es erreicht!“
So ſpricht die Jungfrau, und der Fremdling dann:
„Wohl ſtreifet frei das Wild im kühlen Tann;
Doch wo iſt wahrer Freiheit Glück und Heil?
Es lieget auf der Senne ſchon der Pfeil,
Ein Druck, und ſieh, er flieget an das Ziel!
Des Menſchen Bruſt iſt höhren Willens Spiel:
Wenn du es kannſt, ſo decke nur dein Herz;
Die Liebe Gottes dringt durch Fels und Erz.
Und findet, was ſie ſucht! — du wirſt mich fliehn;
Doch wird mein Angedenken mit dir ziehn!“
Er ſpricht es und von Schauern, nie gefühlt,
Stand da die Jungfrau, heiß und wild durchwühlt:
Des Jünglings Blick, ſo ſanft er ſtrahlte, ſchien
Ihr doch, ein Pfeil, tief in die Bruſt zu ziehn.
Allein wie ſtets er tiefer Bahn ſich bricht,
Da widerſtrebt ihr Geiſt ihm, und ſie ſpricht:
„Zeuch fort, o Jüngling! zeuch in das Gefild
Des Lebens, o! und laſſe mir mein Wild!
Mich freut die Jagd, und meine Jugend ſoll,
Ein Strom, verrinnen, der vom Regen ſchwoll.
Stolz lenkt er durch die Thäler ſeinen Lauf:
So hält auch mich kein Menſch, kein Gott mich auf!“

6.

Still iſt es rings, der Mittagſonne Druck
Liegt ſchwer im Thale auf der Blüthen Schmuck;
Kein Lüftchen weht, das ſanft die Schwüle bricht,
Und ſelbſt das Hälmchen ruht und wegt ſich nicht.
Die Wipfel ſchweigen, gleich als hätten ſie
Geſäuſelt leiſe und gepflüſtert nie;
Es hangt das Laub, als ſchliefe ſelbſt der Geiſt,
Der lebend durch das Mark der Seele kreiſt.
Doch dunkle Wolken ziehen ſchon heran,
Schwarz hat der Donnergott ſich angethan,
Und Alles, was im Walde athmet, bangt
Schon vor dem Wetter, das am Himmel hangt.
„Thor kommt auf ſeinem Wagen! Jüngling laß

Uns Obdach ſuchen vor des Regens Naß;
Sieh, wie ſich ſelbſt der Donner mählig grollt!“
So ſpricht Almeida, und der Fremdling fleht:
O Jungfrau, folge mir! Nicht ferne ſteht
Die Klauſe, die ein frommer Mann gebaut,
Der ruhig in des Sturmes Auge ſchaut,
In dem des Ew'gen Rede er vernimmt,
Der die Geſetze der Natur beſtimmt!“
„Nie, nie!“ entgegnet ſie ihm und entflieht
Dem Sturm, der auf der Ferſe nach ihr zieht.
Es fallen dicke Tropfen und es brüllt
Der Donner, daß ſein Schall das Thal erfüllt,
Und heulend durch die Wälder brauſt der Wind,
Daß ſicher kaum des Strauchs Bewohner ſind.
In dichten Wirbeln rauſchet auf das Laub
Und viel Gezweige wird des Wetters Raub,
Und mancher Wipfel ſinkt, von ihm geknickt,
Der eben ſtolz noch in die Luft geblickt;
Denn auch die Könige des Waldes fällt
Er, der den Zaum der Elemente hält:
Er, der dem Sturme und dem Blitze winkt,
Und ohne den kein Haar dem Haupt entſinkt.

7.

Almeida, die ein ſchirmend Obdach ſucht,
Treibt in der Wöle Haus des Wetters Wucht,
Und daß ſie grad in ihre Höhle trat,
War, wie es ſelber, ihres Zaubers That.
Denn Wodan, deſſen Reich ſie unterſtützt
Und deſſen heil'gen Hain ſie hier beſchützt,
Gab jene Macht ihr, die geübt ſie heut,
Wodurch den Sturm ſie weckt, wie ihm gebeut.
Die Jungfrau, bleich und mit zerſtreutem Haar,
Setzt ſtill ſich an der Seherin Altar.
Wie bebt ihr Herz, da rings um ſie zerſtreut,
So Schaudervolles ihrem Blick ſich beut!
Ihr war's, als ſei die Hölle da zu ſchaun,
Und recht lebendig tritt in dieſem Graun
Vor ihre Seele tröſtend, engelmild
Des kaum verlaßnen Jünglings ſanftes Bild.

Doch, wie ſie ſo gedankentrunken ſinnt,
Da naht ſich ihr die Wöle und beginnt;
„Ruh aus, o Jungfrau! in der Greiſin Sitz,
Du biſt vom Jagen müde. — Ha! der Blitz,
Wie er ſo zackig um's Gewölk ſich ſchlingt,
Und Thor ſo mächtig ſeinen Hammer ſchwingt,
Ha! wie ſein Wagen rollend weiter läuft
Und ſeiner Böcke Paar von Regen träuft!
O träfe ſeine Rache jedes Haupt,
Das an den ſchwachen Gott der Duldung glaubt!"
So ſagt ſie; doch Almeida ſeufzt und ſpricht:
„Thor, nur den Vater und den Fremdling nicht!"
Und wieder ſtand vor ihr des Jünglings Bild,
Gleichwie von Wolken leiſe überhaucht,
Der Mond am Himmel auf- und niedertaucht.
Die Wöle, die ihr Seufzen hörte, ſpricht
Und ſtört ihr Seufzen eine Zeitlang nicht;
Doch dann beginnt ſie: „Auch dein Vater, Kind!
Folgt jener neuen Lehre eitlem Wind;
Doch ſühnen wird die Götter deine Treu,
Die du verehrſt und liebeſt ſonder Scheu!
Vernimm, womit dich ihre Güte lohnt:
Jenſeit des Stromes auf den Bergen wohnt
Ein Jüngling hoher Kraft und ſtolzen Muths;
Er iſt, wie du, ein Sprößling edlen Bluts
Und liebt dich; feſter wird dein Glaube ſein
Mit ſeiner treuen Liebe im Verein.
Die Götter ſind ihm hold; in ſeiner Hut
Stehn ihre Eichen und er netzt mit Blut
Die ſchönſten Bäume, die da ragen hier
Rings in des Lahnſtroms waldigem Revier.
Oft bringt er mir auch Weiheopfer dar,
Wie ſie erheiſcht der Seherin Altar.
Drum haßt dein Vater ihn, wie mich er haßt,
Und wahrlich, lange hätte ſchon erfaßt
Die Axt durch der Zerſtörung Frevelhand,
Gleich jener, die am Bergeshange ſtand,
Auch meinen Herd und dieſe Eichen all,
Wenn er nicht ſchützte ſie als mein Vaſall!"
Almeida ſeufzt noch tiefer, doch ſie ſchweigt
Und ſcheint nicht ſehr für dieſen Plan geneigt.

8.

Noch tobt der Sturm, und wilder, als zuvor,
Weil ihn die Wöle heftiger beſchwor;
Da trat ihr Schützling mit des Blitzes Schein
In die ihm wohlbekannte Grotte ein,
Den ihres Zaubers heimlich Walten zwang,
Statt heimzufliehn, zu wählen dieſen Gang.
„Willkommen in der Greiſin ödem Haus,
Du Kriegesdonner und du Schlachtenbraus!
Das iſt die Tochter Brennos, der, den Göttern feind,
Auch dich und mich noch zu verderben meint:
Es gibt in deine Macht ſie meine Hand,
Wenn Liebe ihr nicht dünkt ein ſüßer Band!“
Sie ſprichts und geht hinaus, und ſtaunend blickt
Almeida auf den Mann, den Thor geſchickt,
Wie harmlos denkt ihr Herz, das Wiſſenſchaft
Nicht hat von Zauberei und ihrer Kraft.
Stolz ſteht vor ihr der Jüngling. Krauſes Haar
Bedeckt ſein Haupt, und ſeiner Augen Paar
Rollt feurig unter ſeinen dunklen Braun,
Die ſchattig an der hohen Stirne graun.
Sein ſchönes Antlitz ſieht ſie trotzig glühn,
Die breite Adlernaſe wölbt ſich kühn;
Ein brauner Bart umzäumet Mund und Kinn,
Und Alles kündet Kraft und Heldenſinn.
„Treu biſt du“, hebt er an, „den Göttern noch,
Obgleich dein Vater trägt des Kreuzes Joch,
Und alſo meine Freundin! — Oft ſchon ging
Ich deiner Spur nach in des Hains Bering;
Doch wenn ich dann die theure Fährte fand
Und nahe dir im kühlen Dickicht ſtand,
Da flohſt du, einer ſcheuen Hindin gleich,
Schreckt ſie der Wolf in ihrem ſtillen Reich.
Jetzt eint uns Thor, und ſeines Donners Mund
Schallt feierlich, zu ſegnen unſern Bund;
Mein Herz liebt, ungekannt, ſchon lange dich:
Willſt du die Meine werden? Jungfrau ſprich!“
Almeida ſchweigt; es drängt ein andres Bild
Vor ihren Geiſt ſich wieder — engelmild,
Und, wie ſie mit ſich ſelbſt auch kämpft, ſo kann
Sie lieben nicht den ſtolzen, nahen Mann.

Es ſtack der ſeltne Pfeil, der nimmer ſchlief,
Von dem der Fremdling ſprach, ſchon allzutief.
Und auch der Held verſtummt; es laſtet ſchwül
Auf ihm verſchmähter Liebe Peingefühl.

9.

Noch ſtanden beide regungslos und ſtill
Wie, wenn, bewegt, das Herz ſich ſammeln will,
Da trat die Alte wieder ein und trug
In ihrer Rechten einen irdnen Krug,
Verziert mit Bildern, bunt und wunderbar,
Und reichte ihn dem Heldenjüngling dar.
„Gib ihn der Jungfrau! Ihr verdient allein
Ein Trunk von deiner Hand kredenzt zu ſein!
Heißt lechzet ihre Zunge von der Jagd,
Wie könnte reden ſo die holde Magd?
Doch wann ſie dieſen Trank des Lebens nimmt,
Und feurig er in ihren Adern glimmt;
Dann wird die Flügel ſchwingen kühn ihr Geiſt
Und reden ihre zage Lippe dreiſt:
Aus edlen Kräutern hab' ich ihn geprägt,
Den beſten, welche dies Gebirge trägt!"
So ſpricht zu ihm die Seherin und ſchleicht
Sich aus der Höhle; und der Jüngling reicht
Almeiden dar den Trank, der duftend winkt,
Und den die Dürſtende zur Hälfte trinkt.
Die andre ſchlürfet er — o ſüße Luſt,
Die Liebe gießet in des Menſchen Bruſt! —
Die Lippe ſetzet an des Kruges Rund,
Wo ihn berühret hat der Holden Mund.
Nicht lange, und der ſtummen Jungfrau Blut
Durchrieſelt eine wunderſame Gluth;
Ihr Buſen wogt wie Wellen, und es ſchien,
Als wolle aus der Bruſt ihr Herz entfliehn:
Und auf dem Jüngling, deſſen Blick ſie ſucht,
Schweift wild ihr Aug umher in wirrer Flucht.
Unruhig wird ihr Geiſt, und ihr Gefühl
Durchkreuzt ein unſtet wogendes Gewühl;
Es dämmert um ſie, wie ein Nebelhauch,
Und das Vergangne flieht vor ihrem Aug.

Nur düſter, wie ein duftverhüllter Stern,
Steht vor ihr noch der fremde Jüngling fern,
Der heute ihr ſo oft ſchon nahe ſtand;
Er ſchien zu winken und zu warnen mit der Hand,
Und kummervoll und zornig war der Zug,
Den jetzt ſein ſonſt ſo mildes Antlitz trug.
Durch ſeine trübe Miene überraſcht,
Rafft ſich noch einmal auf ihr Geiſt und haſcht,
Ihn feſt zu halten; doch ſein Bild zerfließt,
Dem Sterne gleich, den Wolkennacht umſchließt
Und, wie der Blinde, wenn ſein Führer flieht,
Und, wie das Aug, dem plötzlich man entzieht
Das Licht; ſo ſchwanket jetzt der Jungfrau Geiſt,
Der wild umher das Herz im Buſen kreiſt,
Indeß es heiß in ihrer Stirne glüht,
Und wildes Feuer ihr im Blicke ſprüht.

10.

Ein ſanfteres und minder graſſes Bild,
Sitzt vor ihr da der Jüngling ſonſt ſo wild,
Stumm iſt ſein Mund; doch um die Lippen flog
Ihm bald ein Lächeln, die er leicht verzog,
Und höher wölben ob den Augen ſich die Braun,
Die heitrer jetzt und freier um ſich ſchaun.
Nicht lange, und es gibt, belebt ſein Mund
Des Herzens wogende Gefühle kund;
Er fand das Wort für ſeiner Liebe Gluth
Und ſprach es aus mit freudetrunknem Muth.
„Almeida!“ ſpricht er, „ehe ich dich ſah,
War dir mein Herz und meine Liebe nah.
Oft ſprach die Greiſin mir von deinem Lob,
Und wenn ſie deine Tugend mir erhob,
Und deine Schönheit pries; da konnte kaum
Ich meine Sehnſucht halten mehr im Zaum,
Zu ſehn dich; und wie ſchlug mein Herz ſo hoch,
Wann auf des Wildes Spur dir nach ich zog!
Wie anders ſchien mir ringsum das Gefild,
Als ich zum erſten Mal dann ſah dein Bild!
Ich war dir nahe; doch ich wagte nicht,
Zu treten Holde! vor dein Angeſicht,

Und ſchlich berauſchet von ſo hohem Glück,
Und zaghaft in den nächſten Buſch zurück.
Doch ſeit der Stunde ſchwebte hold und mild
Zur Seite ſtets mir dein geliebtes Bild.
Ich ſuchte dich, doch fruchtlos, manches Mal
Hier auf den Höhn und drunten in dem Thal,
Und tiefer Schmerz durchwühlte meine Bruſt,
Wann fern einmal mein Aug dich ſah mit Luſt,
Und du dann flohſt, gleichwie die Taube flieht,
Die in der Luft den Habicht greifen ſieht.
Heiß bat ich Thor: O laß es doch geſchehn,
Laß mich nur einmal doch die Jungfrau ſehn,
Wo ſie nicht flieht, daß ich ihr ſagen kann,
Wie lieb ich ſie durch Freias Macht gewann!
Und ſieh! er hat mein tiefes Flehn erhört,
Die Elemente haben ſich empört
Und, aufgeweckt durch ſeines Wortes Macht,
Vereint in dieſe Höhle uns gebracht!
Sein Donner hat ein Brautlied uns gerauſcht,
Und trunken hat darauf der heil'ge Hain gelauſcht:
Dem Jüngling ſoll die Maid gehören an,
Die treu, wie er, den Göttern zugethan.
O mache du nun, mache du mein Glück
Und ſtoße nicht mein liebend Herz zurück!
Sprich! willſt du meines Lebens Wonne ſein
Und gehſt das gottgeweihte Bündniß ein?"
Almeida ſchweigt, doch überläßt die Hand
Dem Jüngling ganz und ohne Widerſtand,
Und ihr Verſtummen kündet ihm den Sieg,
Den ihre zage Lippe noch verſchwieg.

11.

Das Wetter iſt vorüber, und es lacht
Der Flur die Sonne in erneuter Pracht.
Da ſpricht der Jüngling: „Wodans Auge ſchaut
Mit Luſt nach dir und grüßet dich als Braut!
Dort ſteht mein Haus hoch an der Bergeswand,
O folge mir, es führt dich meine Hand;
Im Thale drunten harrt mein treues Roß,
Das trägt dich durch den Strom zu meinem Schloß!"

So fleht er ſanft und von der Wöle Haus
Tritt munter ſie an ſeinem Arm hinaus.
Raſch ging es nun den Berg hinab ins Thal,
Das freundlich ſchimmert in des Abends Strahl.
Verwegen deuchte oft Almeidas Tritt,
Die kühn von Fels zu Fels hinunter ſchritt;
Der Jüngling aber eilt ihr oft voran,
Und wann ſie einen kecken Sprung gethan,
Und raſſelnd ihr auf dieſer ſteilen Spur
Der Köcher um die zarten Schultern fuhr;
Dann ſtemmt er gegen ſie die Heldenbruſt,
An die ſie flog in liebetrunkner Luſt:
Und alſo ruht, des Weges ſchönſte Raſt,
Oft, an ſein Herz gepreßt, die theure Laſt.
Wie eine Schlange, windet ſich das Thal
Entlang der Berge, öde oft und kahl.
Hier trotzt ein Fels bemooſten Haupts dem Strom,
Dort ragt ein nackter auf zum Himmelsdom;
Doch lieblich lacht der Wieſe Grün ſie an,
Als wär es zärtlich ihnen zugethan,
Und ſchattig ſchlingt um ihr ergrautes Haupt
Die Buche oft die Zweige, dichtbelaubt.
Es funkelt hell des Stromes Spiegel fern,
Und jede Welle glitzert wie ein Stern,
Und Fiſchlein, neckend ſich mit frohem Muth,
Enthüpfen ſcherzend ſeiner dunklen Fluth.
Die Weide rauſcht, es flüſtert leis das Rohr,
Und munter tritt das Wild zur Quelle vor,
Indeß es laut in allen Wipfeln ſchallt
Und himmelan des Waldes Danklied wallt.

12.

Durch dieſes Thal, den grünen Strom entlang,
Führt bald das liebetrunkne Paar der Gang,
Das oft, wo tief die Buche niederhing,
Des Pfades traute Dunkelheit umfing,
In die ſo gern das Aug des Wandrers blickt,
Weil ſie die Seele labet und erquickt.
Doch es erwachte in Almeidas Herz
Der Heimathſehnſucht bitterſüßer Schmerz;

Es ſtockt im Gehen plötzlich oft ihr Fuß,
Sie ſchaut zurück, es ziehet ſie, ſie muß.
Der Jüngling ſieht ihr trübes Angeſicht,
Ergreift des theuren Mädchens Hand und ſpricht:
„Noch nimmer, nimmer hat mein Herz gefühlt,
Was jetzt ſo wunderſam es tief durchwühlt!
Wenn meine Hand die deine zitternd drückt,
Wie bin ich da ſo ſelig, ſo entzückt!
Dann möcht ich an die Lippen ſie mit Luſt,
Dann möcht ich ſchließen dich an meine Bruſt!
Was ſenkſt das Auge du und ſchauſt zurück
Nach deines Vaters Land? — Dort wohnt dein Glück,
Dort wohnt es von den Göttern dir beſtimmt,
Wo meine Burg im Abendſchimmer flimmt!
Dort blüht dir ſchöner eine Heimath neu,
Es ſegnet Wodan dich, du bliebſt ihm treu!“
Er ſprichts; doch unter tiefen Seufzern ſchwoll
Der Jungfrau Herz, von trüber Schwermuth voll.
Es ſchweift ihr Blick bald nach der Ferne Licht,
Bald flüchtig auf des Jünglings Angeſicht.
Der drückt ſie wild an die bewegte Bruſt
Und läßt mit ihr durchwühlt von Qual und Luſt,
Sich nieder dort auf eines Felſens Moos,
Den ſtürzend aufnahm einſt des Thales Schoos.
Almeida weint, und Thränen rieſeln heiß
Vom Antlitz ihr, genetzt von bangem Schweiß.
Es kämpfen Schmerz und Liebe in ihr wild,
Vor ihre Seele tritt des Vaters Bild,
Der ſchöne Fremdling ſchwebt vor ihrem Geiſt,
Und beide ſtreiten ihretwillen dreiſt,
Um ſie des Heiden Armen, wie es ſchien,
Und ſeiner ungeſtümen Liebe zu entziehn.
Sie will den Fremdling rufen; doch ſie kann
Es nicht, die Zunge feſſelt ſchwerer Bann,
Und furchtbar zwiſchen Tod und Leben rang
Schon ihre halbentflohne Seele bang;
Da ſtand vor ihr der Jüngling und ſie rief;
„Er iſts, er iſts!“ in ihrem Innern tief.
Und als ſie ihn erblicket kaum, da rann
Von ihren Sinnen raſch des Zaubers Bann,
Und, wie die Flur nach Ungewittern lacht,
So ſchwand von ihr des Geiſtes Graun und Nacht.

13.

Still war der Fremdling, den der Himmel trieb,
Wenn nicht die Liebe, ihr gefolgt, und blieb
Unfern im Haine ſtehn, wo Schutz er fand,
Als ſie im Fels der Zauberin verſchwand;
Denn in die Höhle, die von Gräueln ſpricht,
Wagte der reine Glaubensheld ſich nicht.
Doch als Almeida mit dem Heiden dann
Die rauhe Fahrt in's Thal hinab begann:
Da folgte unbemerkt er ihrem Gang
Auf Pfaden ſeitwärts am Gebirg entlang,
Und, wie in Augenblicken der Gefahr
Oft nah uns iſt ein Schutzgeiſt wunderbar,
So ſtand er vor ihr nur, da ihn ſo tief,
Und heiß die Sehnſucht ihres Herzens rief.
Wer malt der Jungfrau Wonne und ihr Glück?
Sie ſtößt den Heiden von der Bruſt zurück
Und im Bewußtſein der gekehrten Kraft
Entreißt ſie kühn ſich ſeiner Arme Haft.
Er aber, der den ſchönen Fremdling nah,
Und ſich dem ſchönſten Traum entriſſen ſah,
Fährt wild empor und flucht und tobt und brauſt,
Das Schwert mit Blitzesſchnelle in der Fauſt.
„Stirb! donnert er ihn an entflammten Blicks
„Unzeit'ger Störer meines ſchönſten Glücks!
Doch furchtlos ſtellt ſich dieſer ſeiner Wuth
Entgegen und erwidert ihm voll Muth:
„Wer für des Willens heilige Freiheit kämpft
Und kühn die Gluth der Leidenſchaften dämpft,
Kämpft guten Kampf! — Frei iſt des Geiſtes Strahl,
Den Gott uns gab; frei iſt der Jungfrau Wahl!"
So ſpricht er, und ſein Arm fängt jeden Hieb
Des Gegners auf, daß er unſchädlich blieb;
Verwunden will der edle Jüngling nicht,
Nein, üben nur der Selbſtbeſchützung Pflicht.
Mit Zittern ſieht Almeida ihren Kampf,
Und auf die Senne, wie bewegt von Krampf,
Preßt ihre Hand den Pfeil; doch ach! geſpielt
War's um den Schützer, ehe ſie gezielt.
Mit Freude hatte ſie zuerſt geſehn
Dem Heiden kühn ihn gegenüber ſtehn,

Den Chriſtenheld, und da ſie nur den Mann,
Der tapfer ſich bewähret, achten kann;
So wollte eine Probe ſeiner Kraft
Sie ſchaun, und hielt den Rettungspfeil in Haſt.
Und ach! es traf der tödtlich ſcharfe Schlag
Des Jünglings Bruſt, indeß noch ruhig lag
Auf ihrem Bogen das Geſchoß, erkorn
Das Herz des Todesfeindes zu durchbohrn.

14.

Ein lauter Schrei entfuhr Almeidas Mund,
Die ſtarr und regnngslos am Felſen ſtund,
Da ſie den Fremdling ſieht, des Todes Raub,
Vor dem Beſieger ſinken in den Staub.
Geſpalten hat ſein Herz des Streiches Wucht,
Aus dem, ein Strom, das Blut zu ſprudeln ſucht.
Bleich wird ſein Antlitz und ſein Goldhaar leckt
Die Wunde, die es aufgerollt bedeckt.
Heran fliegt nun die Jungfrau und an's Herz
Preßt ſie den Sterbenden mit dumpfem Schmerz,
Der ihr in's Auge ſchaut ſo ſanft und mild,
Wie ein ſchon halb verklärtes Geiſterbild,
Als lächle er des Todes ſüßer Ruh
Und in dem Tode ihrer Liebe zu.
Der Sieger aber jauchzt und ſpricht mit Hohn:
„Da haſt du deines neuen Glaubens Lohn!
Was half dir nun dein Gott, der an dem Stamm
Des Kreuzes ſtarb, unmännlich, wie ein Lamm?
Sich ſelber konnte er es retten nicht,
Noch minder dir, des Lebens ſüßes Licht!
Drum lebe unſer Hain und jeder Gott,
Der ihn bewohnt, erhaben über Spott!
Es lebe Thor, ihm raucht noch heut ein Schaf,
Weil dich durch meinen Arm ſein Feuer traf!
Er lebe! dieſen Sieg verlieh er mir:
Dein Gott am Kreuze, was verlieh er dir?
Der Jüngling hebt empor das Angeſicht,
Kehrt zu dem Heiden milde es und ſpricht:
„Was Wodan nimmermehr dir kann verleihn;

Daß meinem Mörder ich auch kann verzeihn!
Spricht's und will reichen ihm die biedre Hand,
Die aber ſchon die ſeine nicht mehr fand,
Und auf Almeidas Bruſt ermattet ſinkt,
Zu der er ſpricht: „In jenem Leben winkt
Ein Wiederſehen uns! — Mein Auge bricht;
Doch meine Liebe ſtirbt im Tode nicht
Und nicht in ihm mein Leben! — Auferſtehn,
Geliebte, werd ich und dich wiederſehn!
Ein leiſer Hauch noch, und ſein Geiſt entfloh
Der Lippe, ſeiner Himmelsfreiheit froh,
Indeß ſein Haupt an ihre Bruſt geſchmiegt,
Ein Bild der Liebe, ſelig lächelnd liegt.

15.

Almeidas Haar, das lockig auf ſich flicht,
Umwallet zart des Jünglings Angeſicht,
Der, o in ihrem Herzen ward es klar,
Erſt jetzt im Tode ihr Geliebter war.
Lang hielt die theure Laſt, noch lebenswarm,
Sie ſtumm und feſtumſchloſſen in dem Arm;
Doch dann erhob ſie ſich, und finſtern Schmerz
Verräth ihr Blick, und ſtürmiſch ſchlägt ihr Herz.
„Alſo nicht hier, nein! jenſeits lebt er fort,
Dort iſt ſein Leben, ſeine Liebe dort!“
So ruft ſie feurig, und ihr Auge blitzt
Mit Grimm umher und ſucht den Bogen itzt,
Und wie es aufgefunden ihn, da irrt
Es auf den Heiden, und die Senne ſchwirrt,
Die ſtracks den Pfeil in kunſtgerechtem Flug
Dem Mörder in des Herzens Mitte trug,
Der angelehnt an des Felſens Wand,
Verſenkt, wie ſtarr, in düſtres Sinnen ſtand.
Noch zuckt in ſeiner wilden Bruſt der Pfeil,
Da ſtürmt die Jungfrau fort mit Haſt und Eil,
Und, wie auf Flügeln, trägt des Herzens Zorn
Zur Wölenhöhle ſie durch Fels und Dorn,
Zu ſuchen dort ein anderweites Ziel.
Und ohne daß ein Wörtchen ihr entfiel,

Schoß ſie mit wilder, racheheißer Luſt
Auch einen Pfeil der Greiſin in die Bruſt
Und ſtieß hinab ſie in der Tiefe Grund,
Die ſie verſchlang mit ihrem Felſenmund,
Indeß ein dumpfer Schrei erfüllt die Kluft
Und laut ein Donner rollet in der Luft.
Das war des Haines Weh, der nun verödet ſtand
Und bald dem wahren Gotte Kränze wand.
So ſank in Staub des Heidenthumes Macht:
Durch eine Jungfrau ward das kühne Werk vollbracht,
Die ſich die Wöle hatte auserkorn,
Um zu erhalten, was ſchon war verlorn,
Und die nun grade niedertrat die Frucht,
Für die ihr Zauber Schutz durch ſie geſucht.
Und alſo bricht nicht ſelten ſelbſt der Wahn
Zur Wahrheit, die vom Himmel ſtammt, die Bahn,
Der Wahn, ein Banner oft von jener Kraft,
Die, wo ſie Böſes will, das Gute ſchafft.

16.

Zum Vater eilet heim Almeida nun,
Ihm kund die vollbrachte That zu thun,
Und führet in die Wildniß ihn hinaus,
Wo ſich der Tod gepflückt den blut'gen Straus.
Kalt lagen da die Leichen und erſtarrt,
Bei denen bleich ſchon die Verweſung harrt.
„Der, Vater!“ ſpricht die Jungfrau, kummerblaß
Die Wange, „iſt ein Chriſt; begraben laß
Ihn uns: er war mein Retter in der Noth,
Als meiner Seele Freiheit war bedroht!
Ihn liebte deine Tochter; er erwarb
Mein Herz, als friedensvoll das ſeine ſtarb.
Und jener Tode, der ihn mir erſchlug,
Der mich umfangen hielt mit böſem Trug,
Ihm iſt mein Pfeil, der nimmer hat geirrt,
Zu rächen ſeinen Tod, ins Herz geſchwirrt!“
Still blicket Brenno in das Angeſicht
Des Jünglings; jetzt erkennt er ihn und ſpricht:
„Weh, weh! Sein Leben ſchon ſo jung entflohn!
Er iſts, ja iſts, — des Freundes einz'ger Sohn,

Des Freundes des Gekreuzigten, der dort
Jenseit der Berge wohnt, der Christen Hort!
Der Himmel reiche ihm der Palme Zier,
Und sein Gedächtniß sei gesegnet hier!
Er hat vollendet seinen Pilgerlauf:
Die Erde ist des Herrn, sie nehm ihn auf!"
So spricht er, und die Jungfrau hastig fragt:
„Doch was geschieht mit jenem? Vater, sagt!"
Und Brenno spricht: „Es ist das Feuer auch
Des Herrn; drum lodre er nach altem Brauch!"
So wird der Heide denn der Flamme Raub,
Und eine Gruft umfängt des Christen Staub,
Und um die Hügel, die einander nahe stehn,
Zieht friedlich flüsternd schon des Abends Wehn,
Zu künden, wie so gern der Tod vereint,
Was unversöhnlich in dem Leben scheint.

17.

Almeida spannt nun keinen Bogen mehr,
Es trauert an der Wand die stolze Wehr,
Und freudig tummelt sich im Hain das Wild
Und schaut im Strome ungescheucht sein Bild.
Dem Christengotte schließt sie bald sich an,
Und hoffend ist ihr Herz im zugethan
Und denkt des theuren Jünglings liebevoll,
Den sie dort oben wiedersehen soll.
Doch trübe war ihr Sinn und kummervoll ihr Herz,
Der Welt verschlossen, kalt, wie Erz,
Und als der Tod ihr noch den Vater nahm,
Da wurde ihr das ganze Leben gram.
Nicht lang, da wählet sie das Felsenhaus
Der Wöle sich zur steten Wohnung aus,
Wo freundlich ihr am Busen der Natur
Die Ruhe winkt, die sie ersehnet nur,
Und pflanzt des Kreuzes Bild auf den Altar,
Der einst geweiht den alten Göttern war.
Der Wald gab ihr die Nahrung, die sie sucht,
Gekräuter, Wurzelwerk und wilde Frucht;
Moos war ihr Bett, der Felsenquell ihr Trank,
Und eine Eiche ihre Ruhebank.

Des Thals Bewohner, die die Wöle flohn,
Vernahmen gern das Wort vom Gottessohn
Aus ihrem Munde und sein Ruf durchscholl
Die Thäler himmelskräftig, friedensvoll;
Und das sie sonst geflohn, das scheue Wild,
Es kam zu ihrer Höhle, zahm und mild.
Oft ging sie zu dem Hügel, der umschloß
Des Jünglings Hülle, und ihr Auge floß
Von heißen Zähren über, die, wie Duft,
Der Rosen trank, ergrünt auf seiner Gruft,
Bis endlich auch ihr Blick im Tode brach
Und „Wiedersehen" sein Geist in's Herz ihr sprach.
Auch ihren Leib umschloß das stille Grab,
Es trugen sie dahin mit vielem Schmerz,
Wie brechend es gewünscht ihr edles Herz,
Die sorglichen Bewohner von dem Thal
Und pflanzten ihr als schlichtes Liebesmal
Die Eiche, die noch heute grünend steht
Und mild der Vorzeit sanfter Geist umweht.

Aloïs Henninger.

Das Hündchen des Fürsten.

Nicht selten werden Lieb und Treu auf Erden schlecht belohnt;
Doch pflanzt sie stets die Hoffnung neu, die ihnen inne wohnt,
Die ihren Blick zum Sternenzelt aufträgt mit goldnen Schwingen,
Wann unbelohnt auf dieser Welt sie ihre Opfer bringen.
Doch ob auch grober Undank meist der Welt Lohn pflegt zu sein,
So nimmt doch lang ihr böser Geist nicht alle Herzen ein;
Noch manches ist erkenntlich auch, das unterm Purpur schläget
Noch manches, das ein Armer Gauch unter dem Kittel träget!
Ja, selbst das Thierchen, das ihm nützt, vergißt der Edle nicht:
Daß er es nährt, daß er es schützt, hält er für seine Pflicht:
Doch mehr noch that, als sich gebührt ein Fürst an seinem Hündchen,
Wie mir die Kunde jüngst gerührt erzählt ein holdes Mündchen.
Zu Weilburg, wo der Lahnstrom geht, da graut ein altes Schloß,
Das hoch an seinem Ufer steht auf steilem Felskoloß,
Und oben am Gesimse kann, aus Sandstein ausgehauen,
Des Thieres Bild der Wandersmann noch eingemauert schauen.

Des Fürſten Liebling war der Hund, und wenn ein Aug ihn ſah,
So ſahs ihm, wo er ging und ſtund, das treue Thierchen nah;
Es lag zu Fuß ihm immerdar, es lief ihm ſtets zur Seite,
Und gab dem guten Herrn ſogar zur Kirche das Geleite.
Da lockte einſt ein ſchöner Tag den Fürſten aus dem Schloß,
Denn ſchwer auf ſeinen Schultern lag der Herrſcherſorgen Troß,
Und, wo er oft am Strand der Lahn ſich pflegte zu ergehen,
Ward einſam bald er auf der Bahn nach Löhnberg hin geſehen.
Wo aber bleibt das Hündchen heut, das ſonſt ihn froh umringt
Und mit den Sprüngen ihn erfreut, die es ſo luſtſam ſpringt?
Vergeſſen hat er's; eingeſperrt blieb es auf ſeinem Zimmer
Und wie es an der Thür auch ſcharrt, ſie thut ſich auf ihm nimmer.
Ein Fenſter ſtehet offen nur, da hüpft es nun hinan
Und ſtarrt hinunter auf die Flur, durchrauſchet von der Lahn.
Tief iſt der Abgrund, der ſich hier vor ſeinem Auge dehnet,
Wo ſchwindelnd faſt das arme Thier ſich an die Pfeiler lehnet.
Es wagt kaum einen Tritt zu thun; doch als es ſeinen Herrn
Sieht kommen in dem Thale nun und ihn erkennt von Fern;
Da bellt es freudig, und die Luſt, den Gönner zu erſchauen,
Weckt nun den Muth, den ſeiner Bruſt geraubt der Tiefe Grauen!
Und länger hat es nicht mehr Raſt; auf das Geſimſe ſchwingt
Es ſich, rennt hin und her voll Haſt und ſetzt dann an und ſpringt,
Da mächtig es die Sehnſucht treibt, als ob der Fürſt ihm riefe,
Weil ihm kein andrer Ausgang bleibt, hinunter in die Tiefe,
Ob es die Sennen auch zerſchellt, es ſchwimmt noch durch die Fluth,
Läuft auf den Fürſten zu und bellt und wedelt wohlgemuth;
Doch kaum hat es ihn nun erreicht und reckt vor ihm die Glieder,
Die freundlich koſend er ihm ſtreicht, da ſinket todt es nieder.
Gerührt von ſolcher Liebe, ließ der Fürſt gern zu den Plan,
Sein Bild zu conterfein, und wies ihm jene Stelle an,
Wo aufs Geſimſe kühn das Thier hernieder ſich geſchwungen
Und aus dem luftigen Revier hinunter war geſprungen.
Und, wie die Mitwelt einſt, ſo kann, aus Sandſtein ausgehaun,
Noch heute dort der Wandersmann ſein Bild als Denkmal ſchaun,
Zum Zeichen, daß ſtets unbelohnt die Liebe und die Treue,
In welcher Hülle ſie auch wohnt, hier doch nicht Blumen ſtreue.
Auch kündet gerne jeder Mund ihm jenes Herrſchers Lob,
Der beide ſtets in treuem Bund verehrte und erhob,
Dem ſeines Landes Dank die Bahn mit Kränzen reich beſtreute,
So lang ſich an dem Strand der Lahn der Frühling ihm erneute.
Gar herrlich ward der ſchöne Spruch in ſeinem Walten wahr,
Den eitel nicht das heil'ge Buch dem Edlen leget dar,

Der, wenn dem unvernünft'gen Thier er ſein Erbarmen ſchenket,
Vor Allem auch, der Schöpfung Zier, der Menſchheit liebend denket.
Und weil er war mit Leib und Seel der Menſchheit zugethan,
So ſah auch nie ein Auge ſcheel den kleinen Liebling an;
Denn ſchöner war, als Stein und Erz, das Denkmal, das ſo traute
Dem Volke in das eigne Herz des Fürſten Milde baute.

Alois Henninger.

Merenberg.[42])

Wo die Natur ſich heitre Tempel baut,
Bedeckt mit Blumen ſie der Vorzeit Grab;
Wohin das Auge mit Entzücken ſchaut,
Bricht ſtill der Tod manch Blüthenleben ab!
Dort wo der See die ſtillen Fluthen treibt,
Die röthlich ſtrahlen in dem Mondenglanz,
Stand einſtens wie die alte Chronik ſchreibt,
Ein Dorf, umblüht von reicher Felder Kranz.

Die Sage ſpricht, daß längſt, vor grauer Zeit,
Wo ſich die Wahrheit zum Gedicht erhebt,
Das Dorf begrub der Elemente Streit,
Von dem jetzt Nichts, als nur der Name lebt.
Noch zeigt der Landmann an des Weihers Rand
Des Dorfes Kirchhof, den Gebüſch durchwebt,
Wo, die des Epheus ſtilles Grün umwand,
Sich auch die kleine Mauer noch erhebt.

Und jenes Bergſchloß, das zertrümmert liegt
Und nackte Mauerreſte nur erhebt,
Wo ſind ſie hin, die glücklich und vergnügt
In alter Herrlichkeit hier einſt gelebt?
Die Jahre ſchwinden, ſchnell verrinnt die Zeit,
Die in der Flucht das eigne Werk zerſtört;
Ach, Alles predigt uns Vergänglichkeit:
Wohl dem, der auf die ernſte Mahnung hört!

P. J. Schneider.

Gleisenburg.

1. Die Tafelrunde oder der Dreiherrenstein.

Von Hadamar den Fürsten
Sah durch den Wald man birschten,
Von Steinbach bis zum Felde der Merenberger Mark,
Ging's mit Hallo wildbrausend früh Morgens durch den Park.

Und in dem Morgenstrahle
Drei Fürsten dort zum Mahle
Dicht an des Waldes Saume sich grüßend trafen ein,
Es war die Marmortafel zugleich der Grenzestein.

An einer Tafelruude
Zu seltsam schönem Bunde,
In seinem Lande jeder, drei Fürsten man dort schaut,.
Die froh und heiter scherzen und reden so vertraut.

Wie da die alten Recken
Froh scherzen und sich necken!
Von Weilburg und von Runkel die Herrn gar fröhlich sind,
Sie necken an dem Freunde, dem Fürsten Hyacinth.

Zu ihren losen Streichen
Der dritte nicht will schweigen.
„Ihr Freunde müßt bedenken, ich bin ein junger Knab',
Da ich kaum fünfzig Jahre auf meinem Rücken hab'!

Wie sollte ich zu freien
Die schönste Maid mich scheuen!
Ei fraget meine Jäger, ob einer wohl gewillt,
Den Lauf mit mir zu wagen, wenn aufgeschreckt das Wild!

Wer Hirsch und Reh kann jagen,
Darf auch zu lieben wagen;
Bei dem Hubertusfeste, dann sollt ihr mir gesteh'n,
Daß eine Maid zu fesseln gar wohl ich noch versteh'n!

Nach zwanzig Jahr voll Wehe
In unfruchtbarer Ehe
Wird neue Zweige treiben der zweiten Liebe Mai!
Der Fürstenstamm, der alte, der wird dann wieder neu."

2. Die Gleisenburg.

In laubig grünen Hallen
Die Hörner fröhlich schallen,
Und Rüden muthig bellen, es braust des Fürsten Jagd
Gar lustig in dem Forste, da Frühlingsluft erwacht.

Seht dort das Roß sich bäumen
Und in die Zügel schäumen!
Ha! seht den kühnen Reiter, der trotzig es bezwingt,
Indeß in starker Rechten er hoch die Lanze schwingt.

Wie sauset in die Lenden
Dem Hirsch mit sechzehn Enden
Dort an dem Bergeshange das schwere Jagdgeschoß!
Wie schwingt sich so behende der Fürst von seinem Roß.

Mit freudetrunknem Blicke
Eilt hastig er zurücke
Der Gattin zu verkünden den schönen, stolzen Fang;
Die folgte auf dem Zelter schon an dem Bergeshang.

Wie strahlt sein Aug' in Freude,
Da dicht an seiner Seite
Sie schreitet, wie im Fluge, voll holder Jugendpracht;
Wie wird von Rosenlippen so warm ihm Dank gebracht!

Und über Farrenkräuter
Sie schritten fröhlich weiter,
Da gleitet an dem Raine die Fürstin plötzlich los,
Und sinkt am Arm des Fürsten in's duftend weiche Moos.

Die Hand ihr schnell zu reichen,
Der Fürst sich wollte beugen,
Da auf dem weichen Mooſe entgleitet auch sein Fuß,
Sich betten auf dem Boden der kühne Jäger muß.

„Wo man so weich kann fallen,
Da möcht ich immer wallen!“ —
Sprach scherzend drauf die Fürstin zum lachenden Gemahl,
„Auch stünd' ein Schloß nicht übel hier in dem Sonnenstrahl.“

„Ich laß es dir erbauen!
Und drunten auf den Auen

Dazu ein kleines Häuschen in Mitte eines See,
Dann wohnen wir bald drunten, und bald hier auf der Höh.

Und weil just aus dem Gleiten
Entstehen die Gebäuden,
Wird Gleisenburg die Stätte, sowie das Schloß, genannt."
Sprach drauf der Fürst und reichte der Fürstin froh die Hand.

Und zwischen dichten Sträuchern
Sah man die Burg aufsteigen
Noch in den Sommermonden an sonnenreicher Höh'
Und auch das Lusthaus tauchte gar lieblich aus dem See.

Und auf den stillen Wogen
Ein Schifflein kam geflogen,
Das trug in seinem Kiele das traute Fürstenpaar
Zur Wohnung in den Fluthen, zum stillen Hausaltar.

Doch eh' die Burg vollendet,
Das Blatt sich übel wendet!
Noch eh' auf seinem Schooße den Erben er gewiegt,
Der Fürst schon auf der Bahre im Arm' des Todes liegt.

Zwar ging die frohe Kunde
Schon lang in Volkes Munde,
Es werd dem Fürstenstamme ein Sprosse bald ersteh'n;
Doch hat man den Gehofften zu keiner Zeit geseh'n.

Auch hat man nie vernommen,
Wohin die Fürstin kommen
Die Burg am Gleisenberge gar bald jedoch entschwand,
Als in Besitz genommen Oranien das Land.

Vom Schlosse steht in Trauer
Nur noch die alte Mauer";
Den Damm auch an dem Teiche die Zeit und Fluth zerbrach,
Nachdem in öde Trümmer die Burg zerfallen lag.

3. Die Schlagmühle.

An einem Sommertage,
So meldet mir die Sage,
Erschien auf hohem Rosse zu Lahr ein stolzer Mann,
Vor einem neuen Hause, da hielt der Reiter an.

Und der das Haus erbauet,
Still aus dem Fenſter ſchauet.
Er ſah des Fremden Treiben und trat zu ihm heraus,
Und ſprach: „Mein Herr, was ſuchet ihr wohl an meinem Haus?“

„Mich dünkt, es ſchon zu haben;
Ich ſuch' den Mann aus Schwaben,
Der hier ſich angebauet, genannt der alte Bär,
Und wenn ich den gefunden, dann ſuche ich nichts mehr.“

„Was mag von einem Bären
Mein Fürſt denn wohl begehren?
Iſt nicht bei Hof zu brauchen, weil brummig er und ſteif,
Kann kriechen nicht und wedeln gehorſamſt mit dem Schweif.“

„Ich möcht' den treuen Bären
Für ſeine Thaten ehren,
Die er als kühner Streiter in Schwaben hat vollbracht,
Wo ſeinen Fürſt, den Chriſtoph, ſo treu er hat bewacht.

Und weil er treu geblieben,
Als Chriſtoph ward vertrieben,
Aus Treue für den Fürſten, verleugnet ſeinen Stand,
Und Haus und Gut verlaſſen, entfloh'n in fremdes Land;

Möcht ich die Treue lohnen,
Den Bären laſſen wohnen
Nach ſeinen Abentheuern voll Kämpfen und Gefahr,
Wie ſeinem Stand gebühret, bei mir in Hadamar.“

„Herr Fürſt, gewährt die Bitte,
Laßt mich in meiner Hütte!
Ich hab' mein Gut verlaſſen, entſaget jedem Rang,
Und was ich frei gewählet, bleib ich mein Leben lang.“

„Den Bären zu bezwingen,
Möcht nimmer mir gelingen!
Doch wird des Fürſten Dienſte verſchmähen nicht der Bär,
Und eine Stelle nehmen, die ſonder Rang und Ehr!

Man muß die Bären brauchen,
Wozu ſie eben taugen,
Und weil ich eine Mühle an meinem Park will baun,
So wünſchte ich den Bären als Müller dort zu ſchau'n.“

„Nun topp, mein Fürſt, mit Freuden
Will ich den Bau dort leiten,
Will dann ein Müller werden und mahlen grob und fein,
Und will ein treuer Wächter zugleich am Parke ſein.“

Auch währte es nicht lange,
Da war die Mühl' im Gange,
Schlagmühl genannt vom Dorfe, das einſt nicht ferne lag,
Das von dem Schwed durch Feuer zerſtörte Dörfchen Schlag.

Doch nach des Fürſten Sterben
Die Mühle muß verderben,
Da ihr's am Elemente des Waſſers bald gebrach,
Weil man mit rohen Händen des Fürſten Werk zerbrach.

Da griff der Bär behende
Zum andern Elemente,
Worauf ſich ihm geſellte ein großer Höllebrand,
Und ward ſeit jenen Tagen dort rüſtig Kalk gebrannt.

Joſ. Rühl.

Die verſchwundne Burg.

Bei Steinbach in dem Forſte, wo einſt die Wildburg ſtand, —
Die Stätte wird vom Volke noch jetzt „die Burg“ genannt;
Doch weder Schutt und Trümmer, noch moosbewachſ'ner Stein,
Noch Epheuranke zeuget von dem entſchwundnen Sein.
Verſcheucht hat alle Zeugen, getilget jede Spur
Die Zeit von jener Wildburg, — es blieb der Name nur.
Mit ſchwerer Schuld belaſtet, ward jene Burg verflucht,
Es brachen ihre Mauern von der Verbrechen Wucht;
Den Mächten der Zerſtörung ward ſie darob geweiht,
Und nagte an den Zinnen bereits der Zahn der Zeit,
Als noch in ihren Mauern der Graf von Hadamar
Nachts feierte Orgien mit ſeiner Jägerſchaar.
Einſt, als bacchantiſch lärmend, nach raſend wilder Jagd
Der wilde Alexander durchſchwärmet eine Nacht
Und an dem frühen Morgen geſtürzet von dem Roß,
Entſeelt dann ward getragen von dem beſtürzten Troß
In ſeine Burg auf Zweigen vom grünen Buchenaſt,

Zog auf der grünen Bahre ein ungebet'ner Gaſt,
Zog mit dem todten Grafen auch die Verweſung ein,
Und iſt nie mehr gewichen aus jener Burg im Hain.
Wohl ward in ihrem Sarge voll fürſtlich ſtolzer Pracht
Die Grafenleiche eilig nach Hadamar gebracht,
Und feierlich geſenket dort in der Ahnen Gruft:
Doch in der Wildburg wehte hinfort ſtets Moderduft.
Und Nachts von wildem Spucke und jähem Schreck zerſtört,
Entflohen bald die Jäger vom langgewohnten Herd.
Verödet und verlaſſen die Burg im Haine ſtand,
Und ward darob vom Volke Geſpenſterburg genannt,
Und manche grauſe Mähre ging in dem Land umher,
Daß dort am lichten Tage es nicht geheuer wär,
Und daß der wilde Jäger dort ziehe aus und ein,
Wenn nächtlich mit den Rüden er tobet in dem Hain.
Und mancher müde Wandrer, der auf verirrtem Pfad,
Weil unbekannt im Forſte, der öden Burg genaht,
Sah, wie der wilde Jäger ſich in dem Hof erging,
Und glühend roth das Hüfthorn am Flammenbande hing,
Und in dem Kopfe brannten die Augen lichterloh
Daß der entſetzte Wandrer in wildem Schrecken floh.
Der Schrecken der Verwüſtung bald aus den Fenſtern ſchaut,
Und in dem Burghof wuchert Geſträuch und Farrenkraut.
Als Burgherr wohnt der Uhu behaglich hier allein,
Und durfte ſich der Ruhe am Tage ſtets erfreun.
Wohl ſtand das Burgthor offen am Tage wie bei Nacht,
Doch weil vom blaſſen Schrecken der Eingang ward bewacht,
Hielt alles Volk ſich ferne der Geiſterburg im Hain,
Und kehrte nie ein Wandrer ermüdet dorten ein.

Joſef Rühl.

Der Vogt der Wildburg, genannt von Hungrigshaus.

I.

Einſt ritt am Nachmittage vor der Walpurgisnacht,
Ein Reitersmann gen Steinbach in wunderlicher Tracht,
Mit rother Hahnenfeder und goldbordirtem Rock,
Ritt, ohne lang zu fragen, durch's Thor bei Gaſtwirth Bock,

Des Grafen Oberjäger im weiten Jagdrevier,
Empfahl ſein Roß dem Knechte, beſtellte Nachtquartier,
Und lud den Oberjäger gleich auf ſein Zimmer ein.
Dort ſaßen nun zwei Stunden die Herrn ſodann allein.
Drauf ſpeiſten ſie zuſammen und leerten nach dem Mahl,
Die Freundſchaft einzuweihen, recht fleißig den Pokal.
Doch als der Abend nahte, ſchon Dämmrung brach herein,
Da gingen ſie ſelbander durch's Dorf hinaus zum Hain.
Mit Grauen ſah'n die Leute in der Walpurgisnacht,
Indeß ſchon in dem Forſte die wilde Jagd erwacht,
Die Beiden ſo vertraulich des Wegs zur Wildburg geh'n,
Es war jetzt um den Jäger und ſeine Seel' geſcheh'n.
Die Hahnenfeder zeigte, das däuchte Allen klar,
Daß der verdächt'ge Fremde der Gottſeibeiuns war.
Verblendet und verführet durch tückevollen Rath
Hat der den Oberjäger zu ſolcher Frevelthat.
Wohl hatte alle Thüren mit Kohle oder Kreid'
Man dreifach ſchon bekreuzet, gen Hexenwerk gefeit,
Auch mit geweihtem Waſſer das liebe Vieh beſprengt;
Doch jetzo man die Schritte zurück zum Stalle lenkt,
Zum zweiten Male ſegnet und noch drei Kreuze macht,
Das liebe Vieh zu ſichern gen Hexenſpuck der Nacht.
Dann werden Thür' und Läden am Hauſe noch beſprengt,
Verriegelt und mit Palmen und Weihgewürz behängt,
Drauf betet Litaneien und Roſenkranz man laut,
Weil man den Gottſeibeiuns leibhaftig hat geſchaut,
Und daß man von der Wohnung das Hexenheer verſcheucht,
Das über Steinbachs Dächer gen Seck zur Stuhllind fleugt.[49])
Wo ſeinen Hexenſabbath in wüſter Höllenpracht
Der Satan jährlich feiert in der Walpurgisnacht.
Mit Staunen und mit Grauen das Volk am Morgen ſieht,
Daß lebend wohl der Jäger, doch leider, wieder zieht
Mit dem verdächt'gen Gaſte nicht achtend der Gefahr
Für Seelenheil und Leben des Wegs nach Hadamar.
Weil Abends dann der Jäger allein zurückgekehrt,
So wähnte man ſich ſicher am häuslich trauten Heerd.
Doch ſchon am ſechſten Tage ſchwand Sicherheit und Glück,
Da kam des Wegs von Ellar der ſchlimme Gaſt zurück.
Mit rother Hahnenfeder, auf ſeinem ſchwarzen Roß,
Ritt er voran durch Steinbach und hinter ihm der Troß,
Der Werkzeug und Geräthe für Baugewerker trug;
Dann folgte, hoch beladen ein langer Wagenzug.

Bei Gaſtwirth Bock, da kehrte die Karavane ein,
Und zog nach kurzem Raſten zur Wildburg in den Hain.
Bereits am nächſten Tage da weckt den Widerhall
Der Axt- und Hammerſchläge betäubend lauter Schall.
Wo lange die Verweſung ſo ungeſtört gehauſt,
Urplötzlich reges Leben in mächt'ger Strömung brauſt.
Es lichten ſich die Hallen, raſch wie durch Geiſterhand,
Und Pfeiler ſich an Pfeiler aus Schutt und Moder wand
Doch ob dem Lärm des Schaffens der Geiſter Zorn erwacht,
Verſcheuchen drum die Werkleut, durch wüſten Spuck der Nacht.
Frohnſonntag war gekommen, da waren ſie entfloh'n
Die Meiſter und Geſellen vor der Geſpenſter Drohn,
Die grimmiger getobet, zur höchſten Wuth entfacht,
Und jähen Schreck verbreitet in dieſer hehren Nacht.
Noch raſcher, als entſtanden, das Leben wieder ſchwand
Und blieb aus jenen Räumen auf ewig jetzt gebannt, —
Es trat in ihre Rechte Verweſung wieder ein,
Bis ſie ganz aufgezehret die Wildburg in dem Hain.

II.

Vom anvertrauten Poſten der Vogt doch nimmer weicht,
Weil fliehen ſelbſt vorm Teufel ihm feig und ehrlos däucht,
Trotz wüſtem Spuck der Geiſter, trotz drohendem Ruin,
Schläft in der öden Wildburg allein des Nachts er kühn.
Und wenn mit Tagesgrauen Nachtsjäger ziehet ein,
Dann geht mit ſeinen Rüden zur Jagd er in den Hain;
Zieht dann der wilde Jäger am Abend wieder aus
Dann zieht der Vogt gemüthlich ins leere Jägerhaus.
Nachtsjäger im begegnet oft in des Hauſes Flur,
Und oft, wenn er verfolget im Forſt des Wildes Spur,
Zur frühen Morgenſtunde ſowie am Abend ſpät; —
Nach Waidmanns Art ihn grüßend, er dann vorübergeht,
Theilt nachbarlich und friedlich mit ihm das Jägerhaus,
Und hauſt mit ihm im Forſte ſtets ſonder Furcht und Graus.
Der Park in großer Menge des edlen Wildes hegt,
Des Waidwerks an dem Tage der Vogt drum eifrig pflegt,
Und Hirſche, Reh und Haſen erlegt in großer Zahl;
Doch nimmer in der Wildburg bereitet ſich ein Mahl.
Dort brennt kein praſſelnd Feuer am immer kalten Heerd,
Kein Mahl wird dort bereitet, kein Humpen wird geleert.

Der Vogt drum täglich wandert hinab in das Gefild,
Läßt ſich ein Mahl bereiten von dem erlegten Wild,
Und was von reicher Beute der Jagd er nicht verzehrt,
Die Hirſche und die Rehe, er ſelbſt zur Stadt dann fährt;
Denn welchen Lohn er bietet, es kehret Niemand ein,
Der Aermſte will nicht Diener in ſeiner Wildburg ſein,
Und keine lebend Seele geht bei ihm ein und aus,
Drum nennt der Spott des Volkes ihn Herrn von Hungrighaus.
So lebte viele Jahre er einſam in dem Hain,
Wenn nicht er in den Schenken der Dörfer ſaß beim Wein. —
Doch einſt, als in der Mette in der geweihten Nacht,
Er betend zu dem Heiland in zwölfter Stunde wacht,
Der wilde Sturm die Wildburg wie dürres Rohr zerbrach.
Als dann zurückgekehret der Vogt am Weihnachtstag
Den Schrecken der Verwüſtung nahm in dem Haine wahr,
Da bringt er raſch die Kunde ins Schloß nach Hadamar.
Der Graf ihn dann ernannte zum Vogt des Schöffengrund,
Worauf gen Mengerskirchen er zog zur ſelben Stund'.

Joſ. Rühl.

Obertiefenbach.

I.

Im Gaſthof zu dem Bären im heimlichen Gemach
Saß dreizehnhundert vierzig in Obertiefenbach
Herr Hungrighaus, der Ritter und Vogt der Burg im Hain
Bei der Zigeunerbande gar traulich bei dem Wein.
Er hielt in ſeinen Armen mit freudetrunk'nem Sinn,
Und wiegte auf den Knien die kleine Zauberin,
Die ſchwarzbraun ſchöne Alma, die fern von ſprödem Zwang
Mit vollen weichen Armen den trunk'nen Vogt umſchlang;
Da ruft die alte Schmalde: „Herr Vogt ſchenkt einmal ein,
Fürwahr der Wirth zum Bären, der zapft den beſten Wein!
Auch möcht in eure Hände, Herr Vogt, ich einmal ſchau'n,
Möcht ſehen, ob mein Almchen auch eurer Lieb' darf trau'n."
Da ſchreiet laut die Bande: „Laßt jetzt das Prophezei'n!
Ein dreifach Hoch dem Vogte, er ſchenkt uns ſüßen Wein!"
„Ihr Hunde, wollt ihr ſchweigen", der Vogt voll Zorn jetzt ſchreit,
„Packt hurtig euch hinunter, woher ihr kommen ſeid!

Der Lärm könnt' leicht verrathen dem Volk von Tiefenbach,
Das überall ſtets horchet, mein heimliches Gemach
Macht drunten eure Poſſen, ganz Tiefenbach macht toll,
Eßt, was euch behagt, trinkt ſüßen Weins euch voll!"
Raſch ſprengte jetzt die Thüre der lange Bochewitz,
Und von dem Ofen ſprangen, dem auserwählten Sitz,
Behend ihm nach zwei Jungen, die Alte hinten drein;
Mit ſeiner ſchönen Alma war nun der Vogt allein.

II.

Mit ſorgenfreiem Muthe ſaß in dem unt'ren Saal
Drauf leichten Sinns die Bande beim ſchäumenden Pokal.
Doch während froh ſie zechte und laut der Becher klang,
Voll Neugier in die Stube das Volk in Maſſe drang!
Vor der erſtaunten Menge in Sprüngen wild und kühn,
Die Jungen itzo tanzten beim Klang des Tambourin;
In kurzen Pauſen zeigte der Boch'witz ſein Genie
Mit ſeinen Zauberſtäbchen in Künſten der Magie.
Dann ſah die alte Schmalde den Mädchen in die Hand,
Und las, was in den Furchen der Stirn geſchrieben ſtand.
Doch außen auf der Straße ſich wilder Lärm erhob,
Erſchreckt die dichte Menge drob auseinander ſtob.
Der Heimbirg mit den Schergen trat ſtürmiſch in den Saal,
Der herriſch den Zigeunern zu folgen ihm befahl.
„Es hat der Graf mir heute den Auftrag zugeſandt,
Von Hexen und Zigeunern zu reinigen das Land.
Drum ſtäubet das Geſindel, ihr Schergen, mir ſofort,
Und führet mit den Spießen es eilend vor den Ort."
Da ſtürzt aus ſeiner Kammer der Vogt hervor in Haſt,
Und weil im Dorf ſchon lange der Heimbirg war verhaßt,
Und jetzt die ſchöne Alma auch laut um Hilfe ſchreit,
War die erregte Menge zur Hilfe ſchnell bereit.
Der Heimbirg mußte flüchten, die Menge hinten drein,
Bis ſeine Spur verloren ſie in dem nahen Hain.
Und als zurückgekehret der Vogt von Tiefenbach,
Er in den Bären eilet ins heimliche Gemach,
Wo die erſchreckte Bande, entronnen der Gefahr,
Des Vogtes Weiſung harrend, noch ſtill beiſammen war.
„Mein theures holdes Almchen", ſprach tiefbewegt der Vogt,
„Ich that zu eurer Rettung, was immer ich vermogt;

Jetzt aber müßt ihr flüchten hinauf zum Heidenhaus,
Dann kommt in ſtillen Nächten dein Vogt zu dir hinaus.
Drum packet eure Sachen ſo ſchnell ihr möget ein,
Ich werde euch begleiten bis zu der Burg im Hain.
Es ſoll der freche Heimbirg mir büßen, was er that,
Nicht fürcht' ich ſeine Rache und ſeinen ſchlimmen Rath.

Joſ. Rühl.

Der Ahlbacher Wald.

Nie birſchte ein Jäger im Ahlbacher Wald,
Nie rauſchet es dort in den Zweigen;
Kein Vogelgeſang, kein Hüfthorn erſchallt,
Es herrſchet ſtets feierlich Schweigen.
Auch ſah auf dem duftenden Raſen
Man Rehe und Hirſche nie graſen;
Selbſt Reinecke ſcheinet den Wald zu verſchmäh'n,
Auch Klauſener Dachs ward nie dort geſehn.

Einſt hatte die Elſter ihr Neſt dort gebaut
In alten verfloſſenen Zeiten;
Doch als dies der Schulze des Dorfes geſchaut,
Da fürchtet er ſchlimmes Bedeuten,
Weßhalb er den keckeſten Buben befohlen,
Das Unheil verkündende Neſt ihm zu holen,
Wodurch er das grauſige Schickſal bezwang,
Doch, leider, verſcheuchte den Vogelgeſang.

Wohl pranget der Wald im üppigſten Grün,
Stolz blicket er über die Auen, —
Und weit aus der Ferne der Wandrer ihn
Im herrlichſten Schmucke kann ſchauen.
Auch ruht ſich ſo köſtlich im Schatten
Des Waldes auf duftenden Matten,
Wenn ſäuſelnde Lüfte ſo labend umweh'n
Des Schlummernden Haupt auf wonnigen Höh'n.

Verſcheuchte wohl Zauber das Wild aus dem Wald?
Entfloh es vor Rieſen und Zwergen? —

Zu licht iſt der Wald für Zaubergewalt,
Kann Rieſen, kann Räuber nicht bergen.
Er hat nicht Gebüſche und Hecken,
Und kann noch kein Häschen verſtecken:
Der Ahlbacher Wald auf ſonnigem Raum
Iſt einzelne Buche — ein einzelner Baum.

Joſ. Rühl.

Das Heidenhäuschen.

Bei Zeuzheim auf der Höhe im ſchönen Buchenwald,
Wölbt hoch ſich eine Kuppel aus Blöcken von Baſalt.
Gleich einer Domruine, von Rieſenhand gebaut,
In's Thal der Elbe nieder ſie melancholiſch ſchallt.
Die wilde, düſtre Höhle, dicht an des Berges Rand,
Die wird das Heidenhäuschen vom Volkesmund genannt,
Weil lang noch eine Wöle verborgen hier gewohnt,
Indeß im Thale unten das Chriſtenthum gethront.
Als gen die alten Götter zog Kaiſer Karl zu Feld,
Und in den heil'gen Hainen die Eichen Wodans fällt;
Da floh in die Gebirge, wer an dem freien Herd
Noch treu der Väter Sitten, die alten Götter ehrt;
Da rauſcht die ſchönen Gauen mit unwirthbaren Höh'n
Der alte, freie Deutſche, um frei einher zu geh'n.
Es folgten fromm die Frauen, es folgt die Prieſterin
Mit ihren Segensſprüchen und ihrem klugen Sinn.
Und weiter ſtets gen Norden, zum düſtren Weſterwald,
Verfolgt die Schaar der Freien die blutige Gewalt.
Da kehret auch zurücke zum ſtillen Hausaltar
Die altergraute Wöle, die lange dort gehauſt,
Wo um die Rieſenkuppel ſo wild der Nordwind brauſt.
Bald kennt das Volk des Gaues der Wöle Aufenthalt;
Drum zieht in ſtillen Nächten zur Höhle Jung und Alt,
Um Wodan zu verehren im unentweihten Hain,
Und Eichenlaub und Kräuter der Freia fromm zu weihn.
Und wenn nach altem Brauche die Gottheit man verehrt,
Und ſtill die Schaar der Männer zur Heimath ſchon gekehrt,
Dann in die düſtre Höhle der Chor der Frauen eilt,
Wo Kräuter, Wurzel, Steine die Wöle jetzt vertheilt.
Und den Gebrauch der Spende mit klugem Sinne lehrt,

Mit Farrenkraut und Eibisch die lichte Flamme nährt.
So hauste sie wohl lange verborgen in dem Hain,
Bis plötzlich in die Höhle der böse Graf trat ein
Mit seinen Lanzenknechten, der Graf von Hadamar.
Er ließ die Wöle würgen, zertrümmern den Altar.
Voll Grauen jetzt die Stätte das Volk der Berge flieht,
Und weiter gegen Norden voll tiefem Schmerze zieht.
Schon hat der Graf die Eichen gefällt im Irmenhain,
Zertrümmert auch die Säule, den heil'gen Irmenstein,
Aus beiden an der Stätte ein Kirchlein dann gebaut,
Gewidmet der Verehrung der heil'gen Irmentraut,
Am hohen Haupt des Knoten, im nebelreichen Thal,
Da haben die Verfolgten gegründet neuen Gral,
Zu dem das Volk der Gaue, wenn neu der Lenz erwacht,
Noch lange heimlich wallte in der Walpurgisnacht,
Der Freia fromm zu danken, und Kränze ihr zu weihn
Und sich des jungen Maien in Wodan's Hain zu freun.

Jos. Rühl.

Die Burg zu Ellar.

Es deckte rings Erstarren und Schnee gefror'nen Grund,
Der Nordpol hauchte Stürme aus dem kristall'nen Schlund;
Da wankt der arme Michel zähnklappernd nach dem Wald,
Denn ach, in seinem Hüttchen, da war's so eisigkalt.
Des Frostes Blumen hingen am Haare silberweiß,
Die Glieder lähmt des Nordens erstarrter Hauch, das Eis.
Er sammelt dürres Reisig im Walde sonder Rast,
Setzt sich erschöpft dann nieder auf festgebund'ne Last,
Um neue Kraft zu schöpfen zu neuer Müh' und Noth,
Und zieht aus seiner Tasche ein Stückchen trocken Brod.
Doch, weh', es ist gefroren, wie Stein so hart und fest,
Und während Michel hauchet und fest das Stückchen preßt,
Zur Seite eine Stimme mit leisem Zittern spricht:
„Willst nicht dein Brod du theilen nach frommer Christenpflicht
Mit einem armen Manne, der keinen Bissen Brod
Genossen seit drei Tagen, drum fast erschöpft zu todt!"
Ein hagres graues Männchen zu ihm heran jetzt trat,
Und mehr noch durch Geberden als lautes Flehen bat.
Und Michel reichte weinend das Brod dem Armen dar;

„Komm ich nach Haus, iſt Speiſe doch hurtig für mich gahr!"
„Da du Erbarmen zeigteſt, ſo wird Erbarmen dir
Drum nenne mir drei Wünſche, du erlangeſt ſie von mir."
Da ſtrömte wieder Leben durch die erſtarrte Bruſt,
Und Michel ſprach mit Freuden: „Ein Schlößchen, mir zur Luſt,
Steh auf demſelben Raume, wo ſonſt mein Hüttchen ſtand!
Nie fehl's an Trank und Speiſe, und nie an dem Gewand;
Zu meiner Freuden Fülle ſteh' in des Hofes Raum
Mit immer friſchen Früchten ein Aprikoſenbaum!"
„Die Bitte ſei gewähret!" ſprach drauf der graue Mann,
Verſchwand in Nebeldünſten im Augenblicke dann.
Und kaum den Wald verlaſſen, ſieht Michel voller Freud,
An ſeiner Hütte Stelle des Schloſſes Herrlichkeit.
Und haſtig ließ den Söhnen er itzt ſein großes Glück
Durch eig'ne Poſt verkünden, die kamen ſchnell zurück;
Sie waren ausgezogen in fernes, fremdes Land,
Das Glück dort aufzuſuchen, das leicht daheim ſich fand. —
Und eh' die Flocken ſchwanden, der Senſemann voll Muth
Der Fürſtentochter nahet in heißer Fiebers Gluth;
Die Aerzte ſchwatzten, ſtritten von rechter Temperatur,
Erregbarkeit und Reizen, allein ſie ſchwatzten nur,
Nach dreizehn Conferenzen doch kam man überein,
Der Grund der Krankheit müſſe zuerſt gefunden ſein.
Indeß die Herren riethen, ward, ihnen unbekannt,
Nach dem berühmten Steffen, im Heſſenland, geſandt.
Und der verſprach zu retten Prinzeſſin noch zur Stund',
Wenn friſche Aprikoſen berührten ihren Mund.
Obwohl im Thal gelegen die Burg von Hadamar,
Doch keine Aprikoſe in dem Gewächshaus war.
Es zog ein Troß von Dienern nun in dem Land umher,
Doch konnten Aprikoſen ſie nirgends finden mehr.
Drauf hört Herolde man durch das ganze Land:
„Für friſche Aprikoſen der Fürſtentochter Hand!"
Da ſchickte Michel hurtig den lieben Peter ab,
Dem er ein zierlich Käſtchen mit Aprikoſen gab;
Und drauß' auf einer Haide, da trat zu ihm ein Mann,
Im grauen Rock und hager, der hielt den Peter an,
Und fragte nach dem Zwecke der Reiſe, und wohin?
Und ſah dann Peters Käſtchen und fragte: „Was iſt drin?"
Und Peter ſagte treulich ihm die Geſchichte her,
Und ſchloß mit der Verſich'rung, er wiſſe ſonſt nicht mehr.
„Mein Söhnchen, biſt ſo ehrlich, drum hoff' auf keinen Lohn,

Für deine Aprikoſen wird dir am Hofe Hohn;
Wenn die Prinzeß geneſen, bedarf man deiner nicht,
Dann wird man dich verhöhnen als einen dummen Wicht.
Doch ſchlage dann vorm Thore rechts an den großen Stein,
Nachts um die zwölfte Stunde mit dieſem Hämmerlein;
Und rufe in den Spalten dort in dem Felſenhang:
„Vernimm o Geiſt der Berge des Gnomenhammers Klang!
Erſcheine, Bergesalter, ſteig' auf aus dem Geſtein!“ —
Dann werd ich, lieber Junge, dir bald zur Seite ſein.“
Da wanderte beglommen der Jüngling nach dem Schloß,
Wo ihn, kaum angekommen, empfing der Diener Troß.
Durch ſeine kühlen Früchte Prinzeſſin bald genaß;
Doch was die Noth verſprochen, geneſen man vergaß;
Ihr konnte nicht gefallen die plumpe Ehrlichkeit,
Wie hätte dürfen hoffen auf ſüße Minnefreud'
Der gute, ſimple Peter, der auch noch häßlich war;
Ein kurzer plumper Burſche mit feuerrothem Haar.
„Nur Ritterſinn und Thaten, mein Lieber, geben Recht,
Prinzeſſinnen zu freien, drum zeige dich nicht ſchlecht.
Dreihundert Haſen heget ein wohlverwahrt Gemach;
Willſt du mir dieſe hüten drei ſchöne Frühlingstag',
Und haſt verloren keinen draus auf der grünen Haid,
Werd ich mich dir vermählen zu Glück und Lebensfreud,'“
So ſprach mit Schmeicheltönen verführiſch minnezart,
Die Hinterliſt'ge koſend und ſtrich ihm ſanft den Bart.
Doch Peter ging mit Weinen nachts vor den Schloſſes Thor,
Und rief im Zauberſprüchlein: „O Männches komm hervor!“
Im Augenblick erſchienen, begann der Alte ſo:
„Mein Lieber, dieſes Pfeifchen macht dir das Herz bald froh;
Denn ſeiner Töne Zauber umwindet feſt wie Stahl
Die übernommne Heerde zu Tanz und Gräſermahl!“ —
Am andren Morgen führte zur Weid' der Hirt die Schaar,
Doch nahm er auf der Weide nicht einen Haſen wahr;
Denn kaum der Haft entlaſſen, ſucht jeder Freiheit auf,
Und raſch nach allen Seiten geht's in geſtrecktem Lauf.
Doch Peter weckt die Töne, die zaubervollen ſchnell;
Es klang die Wunderpfeife gar ſeltſam grell und hell,
Und von dem Klang gelocket, kam jedes Häschen itzt,
Begierig lauſchend hatte die Ohren es geſpitzt,
Umarmend ſich recht zierlich begannen ſie den Reih'n
Und jedes Häschen herzte dabei ſein Weibelein. —
Von ihrem Fenſter ſchaute Prinzeſſin dieſes Spiel,

Die Angſt hielt ſie beklommen, der Tanz jedoch gefiel.
Sie ſchickte eine Zofe ſchnell auf den Haſenkauf,
Die lenkte nach der Haide gehorſam ihren Lauf,
Jetzt ſtand ſie vor dem Hirten: „Grüß Gott euch Haſenhirt
Der wohl für blinkend Silber ein Häschen laſſen wird.“
Und legte ihre Schätze mit kunſtgeübtem Sinn
Dicht zu des Hirten Füßen auf buntem Teppich hin.
Jetzt bot die Zofe Perlen, Smaragd und Diamant,
Umſonſt jedoch dem Hirten, der nichts davon verſtand.
Vergebens ihn die Zofe von deren Werth belehrt,
Ihm ſchienen dieſe Sachen des Nehmens gar nicht werth.
Auf jedes Anerbieten er immer trocken ſpricht:
„Für ſolchen Tand vergeudet man ſeine Haſen nicht.“
Was ſie ihm endlich geben? man hat es nicht geſeh'n,
Nur ſah mit einem Haſen man ſie vom Hirten geh'n.
Ins Schürzchen eingewickelt, trug ſie das Häschen fort;
Doch kaum ans Schloß gekommen, pfeifts auf der Haide dort.
Prinzeſſin ſah die Sprünge, die's Häschen haſtig ſetzt,
Zerriſſen war das Schürzchen, das Röckchen war verfetzt.
Nun trieb der Hirt die Heerde, die tanzende, zum Stall;
Am andern Morgen fanden ſich ſeine Haſen all!
Und tanzend nach der Pfeife die Heerd am Morgen zieht,
Mit ärgervollem Lächeln Prinzeſſin Alles ſieht.
Zum zweiten Mal verſuchte die Zofe ihre Liſt;
Jedoch zum zweiten Male wards Häschen auch vermißt.
Mit vorgeſpitzten Ohren die Heerd' am Abend ſchön,
Und nach der Pfeife tanzend, zur Ruhe mußte geh'n,
Und mit der Morgenröthe zog Peter wieder aus,
Da ſchaute Alles lachend und lacht Prinzeſſin aus.
Sie war nun feſt entſchloſſen, das Wagnis zu beſteh'n,
Als Köchin zu dem Hirten hinaus zur Haid zu geh'n.
Prinzeſſin mußt ſich fügen, ſo ſchwer es ihr auch kam,
Und an des Hirten Seite ſie Platz im Graſe nahm.
Sie bot ihm bunte Bänder, ein zierliches Gewand,
Sie ſteckte goldne Ringe dem Hirten an die Hand,
Sie bot ihm eine Pfeife, mit Steinen reich geziert,
Und eine Hirtentaſche; der Hirt blieb ungerührt.
Doch irgend eine Göttin, vielleicht der alte Freund,
Sich miſchte in den Handel, ſie hatten ſich geeint.
Bald plauderte man traulich und wußte nicht von was,
Und Peter ſchenkte freudig Prinzeſſin einen Haas.
Prinzeſſin hat erfahren jetzt Peters Ritterwerth,

Und hat in ſüßer Minne ihm Herz und Hand verehrt,
Sie nahm ſich zwar das Häschen und eilte damit ſehr;
Doch als es ihr entſchlüpfte, erſchrak ſie gar nicht mehr.
Drei Tage ſpäter nannte den Hirten ſie Gemahl,
Da feierte man fröhlich ein glänzend Hochzeitmahl.
Und Peter, der itzt Ritter, ſich nannte Edelaar,
Weil er in allen Gauen gar ſehr gefürchtet war.
Noch nennet jene Haide das Volk die Haſenhaid',
Und wo der Hirt geſeſſen mit ſeiner ſchönen Maid,
Da ſtehet eine Buche, die Jedem wohlbekannt;
Sie wird die Junfernbuche vom Volke noch genannt.
Und von der Burg zu Ellar, die Peter dort erbaut,
Noch düſter die Ruine vom Berg herunter ſchaut;
Ein Kirchlein ſteht daneben, St. Maximin geweiht,
Den Beter ernſt zu mahnen an die Vergänglichkeit.

Joſ. Rühl.

Die Kellerei zu Dorchheim.

Die Kellerei zu Dorchheim bot jedem ein Aſyl,
Deß Haupt der Hand des Henkers durch Frevelthat verfiel.
Im weiten Hof drum wogte ſtets wirres Volksgewühl,
Und konnte man hier ſchauen des Lebens buntes Spiel
Weit beſſer als im Kaſten der ſchwärzeſten Magie.
Hier lagerten Zigeuner in ſchönſter Harmonie
Auch Spielleut', Vagabunden, Geſindel aller Art
Bei Strolchen und bei Räubern ſich hatten hier geſchaart.
Hier ward die Kunſt gepfleget, die Kunſt der Schelmerei,
Hier rühmt ſich ſeiner Streiche der Gauner ſonder Scheu. —
Auf Pfingſten dreizehnhundert und vierzig aber war
In dem Aſyl verſammelt gar luſtig bunte Schaar.
Von Ardeck und von Ellar die Ritter weilten hier,
Und gaben ihren Freunden ein glänzendes Turnier;
Der Ritter Lutz von Ellar zum Freund von Ardeck ſpricht:
„Auf Ehre, Freundchen Muhkalb, ich tauſche heute nicht
Mit irgend einem Ritter, der draußen in der Welt
In aller Freiheit hauſet und off'ne Tafel hält;
Wahrhaftig Freund, wir feiern ein köſtliches Gelag,
Auf Ardeck ſelbſt gabs nimmer ſolch einen Jubeltag;
Wie mag es jetzt auf Ardeck, mein liebes Muhkalb ſtehn,

Ich fürchte ſehr, der Hatzfeld, der hauſet dort nicht ſchön."
„Laßt gut ſein, Lutz von Ellar", ruft Arbeck jetzt in Haſt,
„Es wohnt dort ein neuer, ein allerliebſter Gaſt!"
Des Grafen Vogt der Wildburg, von Hungrichhaus genannt,
Bot drauf den beiden Freunden zu trautem Gruß die Hand.
„Was Teufel", rief mit Lachen der Vogt, „was treibet ihr,
Erlauchte, edle Freunde, für frohes Leben hier?
Es riecht zu ſtark nach Schwefel, ſonſt fühlt ich mich verſucht,
Auch Anker hier zu werfen in dieſer ſich'ren Bucht.
Doch kommt jetzt mit zu Hartgen dort bei St. Nikolaus,
Wird Keiner euch dort fangen, iſt gar ein nobles Haus.
Es kehren die Hochwürden gar fleißig dorten ein,
Und wo die Herrn verkehren, da zapft man guten Wein.
Marienſtadt's Prälaten, die ſitzen dort zu drei
Bei ihrem Freund dem Abte aus Merenbergs Abtei,
Auch Arborn's dicker Prior, der ſchon bei Lebenszeit
Erwirbt an jedem Tage des Himmels Seligkeit;
Drum kommt ihr armen Sünder, zum würdigen Patron,
Der fromme Herr, er ſpendet euch Abſolution.
Wohl grollen euch Hochwürden ob eurer Schelmerei'n,
Doch ſind Hochwürden Chriſten, bereit ſtets zum Verzeih'n.
Wenn ihr euch rein gewaſchen, und aller Sünden baar,
Dann lebt ſich, wie im Himmel, in dem Aſyl fürwahr.

Joſ. Rühl.

Die Zerſtörung von Doruburg.

1.

Hoch ſchaut vom Bleſenberg weit in das Land hinaus,
St. Blaſius geweiht, ein altes Gotteshaus,
Und freudig ſchwelgt das Aug im Anblick dieſer Flur,
Die freundlich ausgeſchmückt die liebende Natur.
Viel Städte prangen rings und Dörfer ohne Zahl,
Zu feſſeln unſern Blick, dem wehe thut die Wahl,
Was er zuerſt und was zuletzt begrüßen ſoll
Von dieſem Landſchaftsbild, ſo reich, ſo anmuthvoll.
Doch nicht die Gegenwart allein füllt da das Herz,
Auch die Vergangenheit erſchließt ihr Thor von Erz;
Sie ſpielt bald ernſt, bald traut um den bewegten Sinn
Und gibt die Sage uns als kund'ge Führerin.

„Siehst du die Trümmer dort," so flüstert sie vertraut,
Auf die des Forschers Aug nur, wie durch Nebel, schaut?
Geschichte weiß es nicht, was diese Reste sind,
Das allzu scharfe Spähn macht ihr das Auge blind.
Wo du ein Römerwerk etwa zu finden meinst,
Da schmückte eine Stadt die Bergesfläche einst:
Dornburg war sie genannt, weil, wo sie sich erhob,
Nur Dorngestrüpp zuvor des Berges Haupt umwob.
In ihrem Wappen stand, wie deutlich ich noch weiß,
Der inhaltschwere Spruch: Gottseligkeit und Fleiß!
Ein Spruch, an den sich gern des Himmels Segen schließt,
Aus welchem alles Glück, wie jede Tugend, fließt.
In ferne Länder lief, was sie erzeugte, aus,
Und Wohlstand blickte bald in jedes Bürgers Haus;
Kein Städtchen weit und breit, war ihm an Reichthum gleich,
Doch war an frommen Sinn, wie es, auch keins so reich.
Lang blühte so es fort und hielt gewahrt vor Bruch
Selbst in dem höchsten Glück der Väter heil'gen Spruch;
Da war kein Glied, das je die Trägheit lieb gewann,
Und keines, da ein Werk je ohne Gott begann.
Doch unerforschlich sind der Fügung Wege oft,
Sie straft nicht selten da, wo Lohn das Herz erhofft,
Und schon gar manches Mal traf Viele das Geschick,
Das Einer nur beschwor in schwachem Augenblick.
Auch Dornburg sank in Staub: es floß der Bürger Blut,
Der wilden Flamme Strahl verschlang ihr Hab und Gut;
Die Mauern stürzten ein und, diese Trümmer dort,
Sie sind der Leichenstein von jenem ganzen Ort."

2.

„Ein heitrer Herbsttag wars, da lenkte an der Lahn
Ein kleiner Zug herauf gen Dornburg seine Bahn:
Kaufleute sinds von da, die seit geraumer Zeit
Genommen von der Stadt des Abschiedes Geleit.
Jetzt kehren sie zurück, des theuren Anblicks froh,
Der ach! so lang ihr Aug in weiter Ferne floh:
Wie liegt die Heimath da vor ihrem Blick so hold,
Wie blitzt das Städtchen dort so schön im Abendgold!
Bewegter schlägt ihr Herz; zu ihrem schönsten Glück
Führt unversehrt sie ja die Wanderung zurück:

Wie wird die Gattin ſich und wie die Kinder freun,
Und wie ſo manches Bild das Wiederſehn erneun:
Doch werden finden ſie die Lieben auch noch all,
Wird zu beklagen ſein kein harter, trüber Fall?
Fort, drückendes Gefühl! die Hoffnung ſpricht ihr Nein,
Das Wiederſehen wird, es muß ein frohes ſein!
Ein frohes, denn Gewinn, und reicher, war ihr Loos,
Der baldigſt nun gelangt in ihrer Lieben Schoos;
Und manche Spende wird die Harrenden erfreun
Und in den theuren Kreis Freud und Bewundern ſtreun.
Ein halbes Stündchen noch, dann iſt erreicht das Ziel;
Doch wunderbar gefügt iſt des Geſchickes Spiel:
Durch einen Wald noch führt ſie an des Berges Fuß
Der Weg, den nun die Schaar ſich erſt erkämpfen muß.
Da lauſcht im Hinterhalt ein Räuberritterchor
Und ſtürzt mit Fluch und Drohn aus dem Verſteck hervor.
„Halt!“ donnert es ſie an, und eine Stunde, heiß,
Rafft hin vielleicht, was mühſam ſparte reger Fleiß.
Der Kampf beginnt, und Blut befleckt die Erde bald,
Die Schwerter klirren hell, und dumpf erdröhnt der Wald:
Gleich Löwen, ficht die Schaar mit unverzagtem Muth,
Es galt das Leben ja, es galt das ſaure Gut.
Weit überlegen iſt die Ritterſchaft an Zahl,
Und ſicher bleibt nur Flucht hier, oder Tod die Wahl;
Doch noch zur rechten Zeit ſind Dornburgs Bürger nah,
Als ſelbſt die Hoffnung ſchon verzweifelnd niederſah.
Und plötzlich weicht der Feind und ſuchet raſch die Flucht,
Doch mancher erntet auch ſogleich des Frevels Frucht;
Drei aber hält man feſt und führt ſie, kampfesmatt,
Siegreich, wie im Triumph, hinan den Weg zur Stadt.

3.

„Gleichwie ein holder Stern in trüber Mitternacht
Den Wandrer freundlich an auf dunklem Pfade lacht,
Tritt jetzt vor meinen Geiſt ein liebetrautes Bild,
Ein Bild aus alter Zeit, ein Lichtſtrahl, ſanft und mild.
Des Bürgermeiſters Kind, die fromme Hildegard,
Schön wie noch keine Maid geſehn in Dornburg ward,
Sitzt an dem Rocken ſtill, wo züchtig ruht der Blick,
Indeß von ihm ſie ſpinnt die Fädchen mit Geſchick.

Das Mädchen ſchnurret leis, es füllt ſich an die Spul,
Die zarte Leinen nimmt dann auf der Weberſtuhl,
Und munter flieht dahin das kleine Weberſchiff,
Das hin und her ſie ſchwingt mit kunſtgewandtem Griff.
Des Bürgermeiſters Kind? — Ja, keine Schande fand
Die gute, alte Zeit in Arbeiten der Hand,
Ob denen jetzt ſich faſt das Bauernmädchen grämt,
Wenn es ſie üben muß, und deren es ſich ſchämt.
Selbſt Fürſtenkinder ſah man pflegen jener Kunſt,
Bei Königstöchtern war die Kunkel ſelbſt in Gunſt,
Und Werke eigner Hand trug damals jedes Weib,
Geborgtes Flitterzeug beſchämte keinen Leib.
Da hieß man Tugend nicht, vorzüglich ſein im Tanz,
Da galt als Vorzug nicht der neuſten Moden Glanz,
Da war es rühmlich nicht, wenn man bis Mittag ſchlief,
Und beim Vergnügen ſaß bis in die Nächte tief.
Drum kam auch Rupert gern von Ellars Burg herauf,
Und Arnulph Wallberg nahm ihn gaſtlich immer auf;
Doch nicht der Becher wars, den bot das Bürgerhaus,
Was her ſo oft ihn zog, wenn ab ihn hielt kein Straus:
Nein Hildegard allein, das reizgeſchmückte Kind,
Das alle Gaben eint, die Zier der Frauen ſind!
Und ſtundenlang oft ſaß er vor ihr, wenn ſie ſpann,
Und durch das Händchen ihr das feine Fädchen rann.
Er war ein guter Jung und allen Freveln gram,
Durch die ſo vieles Leid auf Deutſchland damals kam;
Doch er iſt Ritter, dem, was im Herzen ſcheut,
Sein Stand ſo nahe legt, und meiſt der Bund gebeut.
Auch war ein Recke, der auf Räubereien ging,
In jener trüben Zeit gar ſo kein ſelten Ding:
Es war die ſchreckliche, die kaiſerloſe Zeit,
Wo, wie ein Recht, man trieb dies Weſen weit und breit.

4.

„Schon manche Woche war vorüber jetzt geflohn,
Seit Hildegard nicht mehr geſehn den Ritterſohn.
Gern dachte ſie an ihn; doch war ſie ihm auch gut,
Schien Liebesthorheit nicht zu rieſeln durch ihr Blut.
Zu unbefangen war ihr unſchuldvoller Sinn,
Als daß ſie ein Gefühl betritt von Anbeginn,

In dem ihr Vater ſelbſt nur ferne Freundſchaft ſah,
Und welchem doch der Weg zur Liebe liegt ſo nah.
Der Abend graute ſchon, ſie ſaß am Rädchen noch,
Als an den Bergen fern die Sonne ſich verkroch;
Da hört ſie den Tumult, der raſch die Stadt durchdringt,
In die man ſiegesfroh die drei Gefangnen bringt.
Ans Fenſter ſtürzt ſie ſchnell: groß iſt des Volkes Zug,
Das durch die Straßen ſtrömt, als könne nicht genug
Es die Schnapphähne ſchaun, auf deren Angeſicht
Ohnmächtig eine Bahn des Herzens Wuth ſich bricht.
Da kommen ſie heran: Georg von Molsburg iſt
Der Erſt in dem Zug, ein Mann von Muth und Liſt;
Ihm ſchließt ſich Emich an, von Ellars Burg entſtammt,
In deſſen Zügen wild des Trotzes Feuer flammt.
Auf dieſen folgt ein Mann mit düſtrem Angeſicht,
Und wer? — Ha, Rupert iſts, das Auge täuſcht ſie nicht!
Nach ihrem Fenſter ſchlägt betrübt er auf den Blick,
Und tiefes Mitleid weckt in ihr ſein Mißgeſchick.
Wohl trieb vom Fenſter ſie die Scham, der Unſchuld Hort,
Doch das Gefühl der Bruſt, es ſcheuchte ſie nicht fort;
Sah er ſo bittend doch nach ihr, ſo ſchwermuthsvoll,
Und iſt das Mitleid nicht des Unglücks letzter Zoll?
Ha! ihrer Wohnung nah, ſitzt er im tiefen Thurm,
Umnachtet, wie im Schoos der Erde wohnt der Wurm;
Die Eiſenpforte knarrt und ſoll geſchloſſen ſein,
Bis die Gefangnen löst ein hoher Geldpreis ein.
So will es Dornburgs Rath, doch nicht die Ritterſchaft,
Ders als entehrend gilt, ſo zu entgehn der Haft:
Wo Schlachtendonner dröhnt, da iſt ihr Erntefeld,
Sie zahlet mit dem Schwert, der Bürger nur mit Geld.
Das iſt der ſtarke Troſt, der die Gefangnen hebt
Und mächtig in der Bruſt Georgs und Emichs lebt,
Indeſſen Ruprechts Herz der Liebe Hoffnung nährt,
Die Banden bricht, wo ſelbſt das Schwert ſich nicht bewährt."

5.

„Feſt Allerheilgen wars, das Tage, unheilvoll
Und kampfesſchwer, der Stadt fortan bereiten ſoll.
Von allen Seiten ziehn der Feinde Schaaren an
Und lagern ſich umher nach wohlbedachtem Plan.

Die Mannen Weſterburgs entſendet Mitternacht,
Und Ellars Volk bricht auf, wo hold der Morgen lacht;
Aus Mittag langen an Derns Ritter, kampfvertraut,
Und Molsbergs Saſſen dort, wo ſtill der Abend graut.
Ein Herold naht der Stadt; umſonſt, ſie gibt nicht nach,
Weil ohne Löſegeld Befreiung an man ſprach:
So wurde denn erklärt die Fehde förmlich jetzt
Und die Belagerung raſtlos ins Werk geſetzt.
Angriff auf Angriff folgt; doch es gelingt kein Sturm,
Der Bürger Heldenmuth ſteht feſter, als ein Thurm:
Die Mauern dröhnen dumpf, dran ab das Wurfzeug prallt,
Ohnmächtig, wie ein Kind dem Fels das Fäuſtchen ballt.
Wo die Gefahr ſich regt, iſt Wallberg überall,
Hier, wenn ein Thor man ſtürmt, dort, wo bedroht der Wall.
Doch während heiß er kämpft, ſitzt Hildegarde ſtill
Im Kämmerlein und denkt: „Es geht, wie Gott es will!“
Und wenn ſie dann gefleht recht brünſtig, ſchleicht ſie fort,
Erſteigt den nahen Thurm und weilt tief ſinnend dort;
Von Dornburg flieht ihr Blick, ſchweift auf die Feinde dann,
Bis es auf Ellars Burg ermüdet ruhen kann.
So flohn zwei Monde faſt, kein Vortheil iſt erreicht,
Die Ritter werden ſtumpf und ihre Hoffnung bleicht.
Schon war es grimmig kalt, Weihnachten kam heran,
Und freudig ward darum begrüßt des Abzugs Plan.
Der Morgen jenes Tags iſt dazu auserſehn,
Es will daheim dies Feſt die Ritterſchaft begehn!
Ein kleiner Theil nur ſoll, zu wahren noch den Schein,
Bis zu dem nächſten Lenz des Lagers Hüter ſein.
Dies kündet Arnulphs Knecht, Conrad, der unerkannt
Ins Feindeslager ſchlich, und Freudigkeit bemannt
Des ganzen Städtchens ſich, in welchem Kind und Greis
Sich nach ſo vielen Mühn nach Ruhe ſehnt gar heiß.
Ein Herz nur ſcheint nicht froh, die ſchöne Hildegard,
Die ſelbſt noch finſterer ſeit dieſer Kunde ward;
Sie mied des Vaters Blick und ſchloß ſich einſam ein,
Der Schwermuth düſtres Bild, ins ſtille Kämmerlein.“

6.

„Chriſtabend kam, und Nacht lag über Berg und Thal,
Nur ſelten durchs Gewölk brach hell ein Sternenſtrahl;

Wild heulte durch die Flur ein eisigkalter Sturm,
Die Dächer klirrten dumpf, bang pfiff es um den Thurm.
Doch Freude füllt die Stadt; es war die hehre Nacht,
Die, stürmisch auch, der Welt Erlösung einst gebracht;
Selbst Hildegarde wird wehmüthigfroh gestimmt,
Ein Licht, das eh es stirbt, hellauf noch einmal glimmt.
„Schwarzdunkler Wolken Saum umzieht der Sterne Pracht,
Auf raschen Flügeln trägt sie fort des Sturmes Macht;
Des Lebens Freuden auch entfliehen mit dem Wind,
Und thränend blickt das Aug, wo sie entschwunden sind!
Siehst du die Wolke nicht, die schwarz mein Haupt umzieht?
Was that der Freude ich, daß kalt mein Herz sie flieht?
Die Seufzer mahnen dumpf mich an gefloh'ne Lust,
Mein Leben, es ist Nacht, Sturm tobt in meiner Brust!
Doch bald, ja balde tagt im Osten schon das Licht,
Wo blutig durchs Gewölk der Strahl der Sonne bricht:
Flieht, Sorgen, flieht mein Herz, o Morgen, steige auf,
Du Schicksal, das es drängt, vollende deinen Lauf!"
So sang zur Laute sie, die lang vergessen hing,
Als die geweihte Nacht die Erde schon umfing,
Sangs, als zur Mette schon die Feierglocke rief,
Und andachtsvoll das Volk zum Gotteshause lief.
Dort klang das Friedenslied: „Gott in den Höhn sei Ehr!"
Doch Hildegardens Brust kennt keinen Frieden mehr;
Sie ist bewegt von Sturm, und wilde Leidenschaft
Umstrickt ihr blind das Herz mit seiner ganzen Kraft.
Fort stürmt sie durch die Nacht, es spielt mit ihr der Wahn,
Und wo man vor die Stadt auf unterird'scher Bahn
Heimlich gelangen kann; da eilt zum Gotteshaus,
St. Blasius geweiht, die Kundige hinaus.
Die Kirche ist erreicht, es dunkelt in dem Bau,
Wo manches Grabesmal aufraget, schwarz und grau;
Gleich einem Geiste, steht sie dort und blicket stumm
Sich auf den Gräbern rings und in den Hallen um.
Da faßt das Grauen sie, ein Fieberfrost durchrinnt
Die Glieder ihr; sie weiß nicht mehr, was sie beginnt,
Reißt auf die Thür, stürzt fort, stürmt wild hinab den Plan
Und langt verwirrten Sinns im — Feindeslager an."

7.

„Willkommen heißt man froh dort die Verrätherin;
Die Schaaren rüſten ſich und ziehn zur Kirche hin,
Von wo es ihnen bald, durch den geheimen Gang
Zu bringen in die Stadt mit ganzer Macht gelang.
Dort kehrt ſich am Altar der Prieſter eben um
Und ſpricht das letzte Mal: »Dominus vobiscum!«
Doch welche Antwort drauf? — Dem frommen Segensſpruch
Folgt dumpfer Waffenlärm, hier Angſtgeſchrei, dort Fluch.
Zur Kirchenpforte ſtürzt das Volk, von Schrecken bleich,
Wo haufenweiſe ſie empfängt der Todesſtreich;
Die Mordbegierde raſt, es eifern Lanz und Schwert
Und metzeln hin, was kommt, bewehrt und unbewehrt.
Des Brandes Fackel ſchwingt ſich kniſternd hier und dort
Und brauſend wälzt die Gluth von Haus zu Haus ſich fort;
Das Feuer leckt das Blut, nichts hilft die Gegenwehr,
Der Morgen graut noch nicht, und Dornburg iſt nicht mehr.
Fern zu St. Blaſius blieb Hildegard zurück
Und ſah nicht, wie zerfiel des Vaterherdes Glück;
Sie hielt gefeſſelt eine Ohnmacht lang und tief,
In welcher bald ihr Sinn nach dem Verrath entſchlief.
Doch wie ſie auferwacht und hell erleuchtet ſieht
Die Fenſter von dem Brand, da ſpringt ſie auf und flieht
Zum Todtenhof hinaus, wo ſchon ſo Mancher ſtarrt
Und auf das große Wort der Auferſtehung harrt.
Ha; wie es da ihr Herz ſo eiſig überläuft,
Da ſich auf ihrem Haupt das Schuldbewußtſein häuft!
Klar mahnt ſie jetzt daran der Flammen blut'ger Schein,
Der Bürger Wimmern und der Feinde wildes Schrein.
Doch offen ſteht kein Grab für ihre grauſe Qual,
Drum ſtürmt ſie fort und ſtürzt am Hange nach dem Thal
Sich in des Brunnens Bett, der aus Baſalten rauſcht
Und deſſen ſeltnen Klang der Landmann noch belauſcht.
Denn oft noch ſchwebt ſie dort als Schattenbild einher,
Und ſeufzen höret dann ſein Ohr ſie tief und ſchwer:
„Weh mir, weh mir! Die Stadt verrathen!“ klagt ſie bang
Und durch die Abendluft weithin ertönt der Klang.
Schon Mancher, der Verrath im Herzen ſann und Trug,
Vernahm den Weheruf und wußte nun genug!“ —
So ſprach die Sage und ich künde hier ihr Lied
Für Jeden, der nicht ſelbſt die Trümmer Dornburgs ſieht.

Aloïs Henninger.

Die Dornburg.

1. Die Blasius Kapelle.

Zur Seite mir der alte Küster,
Betraten wir am Bergeshang
Den schmalen Pfad, der steil und düster,
Sich unter Laubwerk aufwärts schlang;
So lang die freie Flur uns lachte,
Der Küster stets gesprächig war,
Jetzt schlich er ängstlich horchend, sachte,
Als drohe Unheil und Gefahr.

Vergebens ich durch lange Fragen
Die tiefe Stille unterbrach.
Der Küster sonst so reich an Sagen,
Stets murmelnd nur Gebete sprach.
So ward gezwungen ich zu schweigen,
Und schlich dem Alten sinnend nach,
Bis frischer Luftzug durch die Zweigen
Und goldner Strahl der Sonne brach.

„Bald haben wir die Höh' erglommen",
Tiefathmend jetzt der Küster sprach,
„Wenn dort wir an die Buche kommen,
Führt rechts der Pfad zu freiem Tag!"
Erquickend war die sanfte Kühle
Auf freiem Plan in heitrer Luft,
Als an der Wand'rung ernstem Ziele
Wir ruhten in dem Blüthenduft.

„Wir stehen hier an heil'ger Stelle",
Fuhr jetzt der Küster wieder fort,
„An Wundern reich ist die Kapelle,
Die altersgraue, schlichte dort.
Nur wenig Heiligthümer gleichen
An Gnaden ihr und — Dürftigkeit,
An seltnen, wunderbaren Zeichen
Und Sagen aus der alten Zeit."

„Jetzt mag ich keine Sagen hören
Und keine Alterthümer sehn!"

Sprach ich, „Nichts, Alter soll mich stören,
Zu schau'n die Flur, so prachtvoll schön!
Ihr müsset, lieber Alter, warten,
Bis sich mein Auge satt gesehʼn
An diesem schönen Gottesgarten,
Dann will ich mit zur Kirche gehʼn."

„Wohl mag die Fernsicht euch erfreuen,
Die jeder Fremde hoch mir preist;
Doch kann das Alles nur zerstreuen,
Dort aber sammelt sich der Geist.
Stets offen man das Pförtchen findet,
Mit Schloß und Riegel wohl versehʼn,
Und Keiner hat es noch ergründet,
Weßhalb es immer auf mag stehʼn."

„Dann sind wir," sprach ich, „eingeladen
Zum Mahl im Evangelium!"
Und durch die off'ne Pforte traten
Wir in das düst're Heiligthum.
Und als ich still mich niederbeugte
An des Altares kleinem Rand,
Der Küster mir den Marmor zeigte,
Den immer feuchten, an der Wand.

Jetzt schnell am Pfeiler rechts ein Schatten
Dem Gang zur Pforte leicht entschwebt,
Indeß der Küster auf die Platten
Sich niederkniet und angstvoll bebt.
Drauf winkt er hastig mir, zu eilen,
Indem er plötzlich aufrecht stand;
Doch als ich suchte, noch zu weilen,
Er durch die Pforte schnell entschwand.

Als draußen ich den Alten fragte,
Warum enteilt er so geschwind,
Er um sich schauend, leise sagte:
„Das war des Bürgermeisters Kind! —
Sie schwebt zum Brunnen in den Wiesen,
Wo wir gekommen dort den Pfad;
Denn ewig muß sie wandernd büßen
Den schwarzen Vaterstadt-Verrath.

Ich möchte Alles wohl erklären,
Doch wecket Grauen dieſen Ort!
Wenn Sie die Bitte mir gewähren,
Zu wandern nach dem Hügel dort,
Dann will ich treulich die Geſchichten
Vom Untergang der guten Stadt
Am Weihnachtsfeſte euch berichten,
Und was die Dirn verübet hat." —

2. Die Ruine der Dornburg.

Voran ging mir der Küſter auf dem gekrümmten Pfad
Durch Dickicht und Geſträuche, bis wir dem Feld genaht.
Auf einem freien Hügel, dicht an dem ſteilen Rand,
Der Küſter eine Weile, wie träumend, ſtille ſtand,
Und dann, zu mir gewendet, mit tiefem Schmerze ſprach:
„Hier hat die Stadt geſtanden, die der Verrath zerbrach.
Der Schutt des Randes zeiget entſchwund'nes Leben an,
Doch iſt des Hügels Krone dem Pflug jetzt unterthan." —
Auf einen Feldſtein nieder ſich jetzt der Alte ſetzt
Und mich durch ſeine Sagen aus alter Zeit ergötzt.
„Durch Handel und Gewerbe gar blühend, ſtolz und reich
Einſt eine Stadt hier thronte, wie ich berichtet euch,
Mit Limburg eng befreundet, und ihr im Range gleich,
Wie jene hochgeachtet im ganzen deutſchen Reich;
Sie nannte ſich die Dornburg, war feſt und wohl bewacht,
Doch durch Verrath zerſtöret in der geweihten Nacht.
Da waren ſchlimme Zeiten, kein Kaiſer war im Land,
Der frechem Raubgeſindel gezeigt die ſtrenge Hand;
Da ward von dem Geſetze der Bauer nicht geſchützt,
Den Städtern Wall und Mauer am Ende wenig nützt. —
Von Frankfurt aus der Meſſe, mit Waaren reich beſchwert,
Ein Zug von Dornburgs Bürgern froh nach der Heimath kehrt.
Doch als man an dem Walde da unten angelangt,
Ein Haufen wilder Räuber der Bürger Gut verlangt.
Indem man dorten ſtreitet, es einem Knecht gelingt,
Nach Dornburg zu entfliehen, wo er die Kunde bringt. —
Es waren Dornburgs Bürger zum Kampfe ſtets bereit,
Drum eilt man ſchnell hinunter zur Hilfe in dem Streit.
Die Ritter jetzt entflohen, nur Einer nicht entkam,
Den man ſogleich gefangen mit auf die Dornburg nahm,
Um dort ihn feſt zu halten in eines Kerkers Nacht,

Bis für der Bürger Schaden er Löſegeld gebracht:
Dies war der Ritter Ruprecht, genannt der rothe Aar,
Und von der Burg zu Ellar er der Gebieter war.
Im Haus des Bürgermeiſters war er gar wohl bekannt,
Weil öfter zum Beſuche er ſich in Dornburg fand,
Und Hildegard, die arme, des Bürgermeiſters Kind,
War ihm voll ſüßer Minne gar treu und hold geſinnt.
Der freche Räuber hatte bethört die fromme Maid
Mit falſchen Liebesſchwüren, um frei und ungeſcheut
Sich Kundſchaft zu erwerben, was in der Stadt geſchieht,
Worauf mit den Geſellen er ſeinen Plan berieth. —
Schnell fliegt durch alle Gaſſen die Kunde von dem Fang,
Wie da des Volkes Hurrah! laut durch die Lüfte drang!
Und lärmendes Gedränge dem Zuge wogt voran,
Daß ſich mit Müh' die Schergen zum Rathhaus brachen Bahn.
Am Rocken Hildegardis in ſüßen Träumen ſtand,
Indeß den zarten Faden ſie um die Spindel wand,
Die einſt mit vielem Ruhme gar kunſtvoll ſie regiert,
Doch ſchon ſeit vielen Monden, wie träumend, ſchlecht geführt.
Und als zu ihrer Kammer der wilde Lärm jetzt ſteigt,
Sie haſtig zur Altane in wildem Schrecken fleucht,
Und als ſie niederblickend in Feſſeln ſieht den Mann
Zum Burgverließe bringen, den ſie ſo lieb gewann,
Da lehnet am Geländer bewußtlos ſie ſich an,
Und ihre Seele faßte verzehrend ſtiller Wahn.
Kein Schmerzenslaut entſchlüpfte der Bruſt voll tiefem Gram,
Und niemals eine Klage auf ihre Lippe kam;
Wie die zerknickte Roſe, ſo welkte ſie dahin,
Und Wahnesnacht umhüllte zerſtörend ihren Sinn. —
Vor Dornburgs Mauern tobte indeß der wilde Streit,
Denn die Genoſſen hätten den Ritter gern befreit.
Von Molsberg, Waldmannshauſen und Weltersburg, die Herrn,
Die lagerten vorm Thore mit ihrer Mannen Kern.
Doch bei des Winters Nahen ſie wieder heimwärts zieh'n,
Da fruchtlos Allen däuchte ein weiteres Bemüh'n.
Doch was das Schwert der Ritter im Kampfe nicht errang,
Das leider, einem Mönche durch falſche Liſt gelang!
Aus Dornburg einſt verwieſen durch ſeiner Sitten Schmach;
Sann längſt er ſchon auf Rache bei Nacht, wie an dem Tag.
In anderem Coſtüme er wieder Eingang fand,
Im Haus des Bürgermeiſters blieb ſelbſt er unerkannt,
Wo er als Gottes Diener genaht der frommen Maid,

Der Heuchler ſeinen Beiſtand und frommen Troſt er beut.
In der zerrißnen Seele den Wunſch er ſchlau erregt,
Den Theuren zu befreien, zugleich die Hoffnung pflegt,
Es werde ihr gelingen durch Gottes Hilf und Gnad'
Und fordert dann als Buße entſchloſſ'ne kühne That!
Wie eine ſchwache Flamme erſtarkt ihr Lebenslicht,
Genährt von dem Gedanken, zu leben heiſche Pflicht,
Um Rettung zu erwerben dem heißgeliebten Mann:
Vergebens ſie auf Rettung bei Tag und Nacht doch ſann.
In einem öden Kerker der Ritter Ruprecht ſitzt,
Kein Schmachten und kein Grübeln der guten Maid ihm nützt.
Bereits im dritten Monde er ſeines Frevels Lohn
Im feſten Burgverließe der Dornburg erntet ſchon,
Da ward ihm die Erlöſung in der geweihten Nacht,
Nach ſchlau erſonn'nem Plane des Mönches noch gebracht;
Von ihrem Wahn geneſen man Hildegarden dünkt,
Drum blieb ſie ohne Wache, weßhalb der Plan gelingt.
Für alles Heil zu danken, das er vom Herrn empfing,
Der Vater in die Mette zur zwölften Stunde ging.
Den Schlüſſel zu dem Kerker die Tochter ſchnell ergreift
Zum Thurm durch Nacht und Dunkel in ſüßem Wahne läuft.
Zu dem geheimen Gange, der zur Kapelle ſteigt
Im Inneren der Erde, der Mönch die Pforte zeigt.
Dann leuchtet mit der Fackel dem Paare er voran,
Bis zu der Bergkapelle, auf erdbedeckter Bahn.
Dort, ward der Maid verſprochen, dort will der Mönch ſie traun,
Und mit nach Ellav flüchten noch vor des Tages Grau'n.
Doch die Geſellen harrten, vom Mönche längſt belehrt,
Schon an des Kirchleins Pforte mit Fackeln, Lanz' und Schwert.
Die Hände jetzt verzweifelnd die arme Dirne rang,
Als wild die Räuberbande betrat den finſtren Gang.
Bewußtlos am Altare ſie eine Stunde lag,
Bis an des Himmels Wölbung der Flammenſchein ſich brach.
Eilt voll Entſetzen den Hügel, laut rufend dann hinab
Und fand in einem Brunnen im Thale dort ihr Grab.
Und in der klaren Quelle man oft noch rufen hört:
„„Ich hab die Stadt verrathen! der Mönch hat mich bethört!““
Und auf dem ſteilen Pfade, den euer Fuß betrat,
Iſt manchem ſtillen Wand'rer laut ächzend ſie genaht;
Auch habt in der Kapelle ihr heute ſie geſeh'n,
Zur offnen Pforte ſchweben, wie leichter Lüfte Weh'n.
Und jener feuchte Marmor dort in des Kirchleins Wand

Als Taufſtein in dem Dome zu Dornburg einſten ſtand.
Aus dem geweihten Becken empfing das Taufebad
Dereinſt auch jene Dirne, die ihn entweihet hat:
Drum ewig dort der Marmor die kalten Thränen weint,
Daß ewig ſie verloren, die er mit Gott vereint;
Drum muß ſie dorten ſchweben in namenloſer Pein,
Drum nennet man den Marmor jetzt den Verrätherſtein.“ —
Der Küſter eine Weile mit düſt'rem Blicke ſchweigt,
Das Haupt auf ſeinen Buſen gedankenvoll geneigt.
So ſaß auf ſeinem Steine er lange wie entſeelt.
„Ihr habet, lieber Alter, nicht Alles mir erzählt!“
Ich ſchüchtern endlich ſagte, worauf er ſich erhob
Und ſeine weißen Locken von feuchter Stirne ſchob.
Er winkte mir zu folgen, ging wieder ſtill voran
Bis zu des Hügels Mitte auf friſch gefurchtem Plan.
An einer kleinen Mulde mit Dorngeſträuch beſät,
Nach kurzem Gang der Alte bald wieder ſtille ſteht.
„Den Brunnen auf dem Marktplatz“, der Alte jetzt begann,
„An dieſer tiefen Stelle man nicht vermuthen kann;
Doch hat mein ſel'ger Vater die Wahrheit mir vertraut,
Daß er den Rand des Brunnens aus Marmor noch geſchaut.
Aus Gold die zwölf Apoſtel, Maria mit dem Kind,
Hier in des Brunnens Tiefe noch jetzt verborgen ſind.
Wohl mancher ſchon verſuchte den Schatz herauf zu ziehn;
Doch zeigt ſich ſtets fruchtlos das frevelnde Bemüh'n.
Des Brunnens ganze Tiefe, bis nahe an den Rand,
Mit Eis iſt angefüllet, das hält den Schatz gebannt;
Denn an des Eiſes Härte der beſte Stahl zerbricht,
Und auch die Wände weichen dem Mauerbrecher nicht.
Wir laſſen ſie da unten in ihrem heil'gen Schrein,
Von ihrem Werth die Kunde ſoll unſer Herz erfreu'n.
Nun will ich noch erzählen, wie auf verborg'nem Gang
Nachts in die Stadt zu bringen dem Räubervolk gelang,
Und was alsdann geſchehen, als man das Thor erſchloß,
Und in die Stadt nun ſtürmten die Mannen und der Troß.
Indeß noch in der Mette das Volk voll Andacht weilt,
Man plündernd durch die Straßen voll Raubbegierde eilt,
Der Troß mit ſeinen Fackeln den Brand der Häuſer weckt.
Und als von Flammenſäulen im Gotteshaus erſchreckt,
Das Volk dem Dom enteilet, zu löſchen ſich bemüht,
Mit reichem Raub beladen, die Schaar zum Thore zieht.
Dem Bürgerhauptmann Bauer indeſſen es gelang,

Die Bürger ſchnell zu ſammeln, zur Flucht die Räuber zwang,
Sie flohen mit dem Raube nun zwar nach kurzer Wehr,
Doch füllte nun die Gaſſen ein weites Feuermeer;
Das Volk in der Verwirrung an keine Rettung denkt,
Verzweifelnd an den Thoren, ſich hemmend wogt und drängt.
Da bricht mit ſeinen Mannen der Hauptmann eine Bahn,
Ihm ſchließt mit ſtummem Schmerze ſich bald die Menge an.
Sich eine neue Heimath auf fremder Flur zu bau'n,
Zog eilend man von dannen, durch Flamme, Schutt und Grau'n.
Die Stätte ward gewählet an eines Hügels Rand,
Wo auf der freien Krone ein altes Kirchlein ſtand,
Und nach des Hauptmanns Name ward Montabaur die Stadt
Genannt, die ſich erhalten bis jetzt gar blühend hat. —
Doch wie in ſolchen Fällen in Schrecken es geſchieht,
Vorher ſchon mancher Bürger beſinnungslos entflieht.
Man irrte in den Wäldern wohl einzeln lang und weint,
Bis gleicher Schmerz dann Viele zum Bunde leicht vereint.
Wo droben an dem Walde das Dörfchen ihr geſchaut,
Da haben jene Flüchtling' dereinſt ſich angebaut,
Mit Recht wohl haben Dornborf das Dörfchen ſie genannt,
Weil es in Dorngeſträuchern von Dornburgern entſtand.
Dort ward auch ich geboren, mein Urahn aber war
Hier Küſter an dem Dome und warf in der Gefahr
Schnell in den nahen Brunnen des Domes Koſtbarkeit,
Die wieder auf die Erde wohl bringet keine Zeit.
Da Alles ihr erfahren, ſo laßt uns weiter geh'n,
Ich kann die öde Stätte nicht thränenlos mehr ſeh'n."

Joſ. Rühl.

Die Rächer der Dornburg.

1. Das Weihnachtsfeſt.

Als man zwölfhundertſiebzig, vielleicht auch weniger ſchrieb,
Der Adel von den Burgen das Räuberhandwerk trieb,
Berichtet mir die Sage, kam Morgens früh ein Zug
Zu Limburg durch die Vorſtadt, der Löſchgeräthe trug.
Am Thore auf der Brücke der Schultheiß Hellmuth ſtand,
Der fragte raſch den Führer: „Wie ging es bei dem Brand?"
Darauf der Hauptmann Hatzfeld: „Es ging, wie's immer geht,
Wenn die von Limburg kommen bei ſolchem Thun zu ſpät.

Die Dornburg lag in Asche, die Räuber war'n entflohn;
Als wir zum Aulberg kamen, ward uns die Kunde schon.
Der tapf're Hauptmann Bauer stand dort mit einer Schaar,
Die kämpfend noch entronnen dem Schwert und Feuer war.
Vor ihren scharfen Hieben ward Rettung durch die Flucht
Nach ihren festen Burgen vom Räubervolk gesucht.
Jedoch indeß verscheuchten sie die verruchte Brut,
Ward Dornburg auch zerstöret durch rasche Flammengluth.
Der Kern der Bürger folgte dem Hauptmann nach den Höh'n,
Um die zerstreuten Weiber und Kinder zu erspäh'n.
Und als von ihm vernommen Bericht wir und Entschluß,
Da zog er nach der Höhe und ich zum Elbefluß.
Doch als gen Waldmannshausen wir kamen in dem Thal,
Da schien es mir gerathen, ein kleines Morgenmahl
Im Burghof zu bereiten nach mühevoller Nacht,
Und weil die enge Thüre man streitig uns gemacht,
So ließ ich Thor und Thüre ein wenig auf die Seit'
Von unsern Leuten schieben, so ward der Eingang breit;
Um kurz es zu erzählen, es ward der Räuberheerd
In wen'ger als zwei Stunden, wie sich gebührt, zerstört.
Es war mit den Gesellen der schlimme Räuber zwar
Mit den geraubten Schätzen entronnen der Gefahr
Gen Molsberg oder Ellar, wenn nicht zur Weltersburg:
Sie gingen, wie dem Bauer, mir eben eilend durch."
Und stampfend auf dem Boden drauf Schultheiß Hellmuth spricht:
„Mit einer Burg bezahlen die Schurken mir es nicht!
Zweitausend Lanzen stehen der Limburg zu Gebot,
Und ihre Freunde leiden von Räubern solche Noth!
Und rasch der Hauptmann Hatzfeld zum Schultheiß wieder sprach:
„Ich mochte nicht gern weiter am heil'gen Weihnachtstag;
Drum däuchte mir mit einer für heute es genug.
Doch weil man gern auf Fastnacht veranstalt't einen Zug,
So scheint es mir gerathen, daß man die Sach verspart,
An jedem der drei Tage gibt's eine Kappenfahrt.
Am Aschermittwoch schließen wir dann die Mummerei'n,
Und äschern drei der Burgen zu Aschenkreuzen ein!"
So sehr den Schultheiß füllte ob Dornburgs Schicksal Gram,
Den Fastnachtsplan, den selt'nen, er lachend doch vernahm.
„Herr Hauptmann, so solls bleiben", sprach er nach kurzer Paus',
Entlasset jetzt die Leute zur Christtags Freud' nach Haus,
Und mahnet, daß zur Fastnacht man gute Bretzel backt,
Die auch der beste Recke nicht ohne Zahnweh knackt!"

2. Die Faſtnacht.

(Erſter Tag.)

Am Todtenhof der Juden bei Ellar, dicht am Wald,
Am Sonntag-Nachmittage ein Vesperlied erſchallt;
Der Faſchingszug von Limburg dort luſtig Vesper hält,
Indeß auf allen Köpfen die Narrenkappe ſchellt.
Doch unten in dem Thale die Bauern ängſtlich ſchrei'n:
„Die Schlächter dort von Limburg, die ſchlachten uns wie Schwein",
Und in die Kirch zu gehen für heute Niemand wagt,
Da auf des Kirchleins Thurm der Limburg Fahne ragt.
Jetzt kam ein alter Schöffe des Weges noch daher
Und ſchrie: „Um Gottes Willen, bald gibt's kein Ellar mehr!
Doch während in dem Dorfe man rennet hin und her,
Ward in der Burg Herrn Ruprecht es auch gewaltig ſchwer.
Denn rings an allen Seiten kroch an der Burg herauf
Das Narrenvolk von Limburg, wie ein Inſektenhauf.
Auf Leiter und an Balken geht's kühn der Fahne nach,
Indeß die Kunſt der Schloſſer die Eiſenthüren brach:
Die Mannen zwar verſuchten noch Hülfe durch das Schwert,
Und auch der Ritter Ruprecht ſich wie ein Tiger wehrt;
Jedoch die Schmiede ſchlagen in gar wildem Takt,
Und auch die Zunft der Fleiſcher in gleichem Tempo hackt;
Es füllen bald die Zünfte des innern Hofes Raum,
Zuvörderſt ſchwingt ein Gerber im Takt den Schabebaum.
Gedeckt von ſeinen Mannen Held Ruprecht jetzt entweicht,
Und in geheimen Gängen tief durch die Erde kreucht.
Und nach der Völnburg eilten ſie jetzt ins feſte Schloß,
Weil dort dem Ruprecht wohnte ein Freund und Kampfgenoß!
„Zu einer Maskerade wär' juſt das Wetter ſchön,
Doch weil der Abend nahet, ſo möchte man nichts ſeh'n;
Drum ſteckt die Burg in Flammen!" Der Faſchingshauptmann ſprach,
„Dann ſchließen wir beim Tanze den erſten Faſchingstag.
Jetzt friſch ihr Muſikanten, es iſt ſchon hohe Zeit!
Ein jeder Tänzer hole ſich eine Bauernmaid!
Und auch die Bauern führe man auf die Burg ſogleich,
Dann wird uns Meiſchler ſpielen manch ſchönen Narrenſtreich.
Es hatten in die Scheunen die Bauern ſich verſteckt,
Doch wurden von den Boten ſie allzuleicht entdeckt;
Man trieb aus Stroh und Futter ſie wie die Haſen auf,
Und ſcheuchte ſie den Raſen am Bergeshang hinauf.

Als würden ſie gehangen im Augenblicke ſchon,
So ſchrieen laut die Bauern und baten um Pardon.
In furchtbar ſtrenger Rede zeigt Meiſchler ihr Vergeh'n,
Befahl auf Händ' und Füßen zur Strafe dann zu geh'n,
Bald mußten wie die Fröſche ſie hüpfen hin und her,
Und bald wie Meiſchler hinken, bald ſpringen kreuz und quer.
Drauf trat der munt're Hubert in den geſchloſſ'nen Kreis
Und färbte allen Bauern die Backen ſchwarz und weiß,
Worauf er ſie Geſichter im Takte ſchneiden lehrt,
Bis man der Poſſen müde, zurück nach Limburg kehrt.
So ſchuldlos nun auch waren die Bauern an dem Sparr'n,
Hat ſich die Sag erhalten: „Zu Ellar ſind die Narr'n!"

(Zweiter Tag.)

Herr Giſelbert von Molsberg am Erkerfenſter ſtand,
Mit einem Roſenkranze und Buche in der Hand.
Doch heute ihn umfangen eine böſe Ahnung hält,
Drum blickt er ernſt und düſter in's weisbereifte Feld,
Und Adelgund', die Gattin, ſich ſchmiegt an ſeine Seit',
Sie war gar fromm und ſittſam nach Modeton der Zeit.
Sie blickte nach dem Walde ſo ſtill und ſchwermuthsvoll,
Bis plötzlich wildes Schreien am Bergeshang erſcholl,
Worauf vom nahen Hügel den ſchlankgewund'nen Pfad,
Dem Schloß ein wilder Haufen im Waffentanze naht.
Herr Giſelbert beſonnen jetzt zu der Gattin ſprach:
„Entflieh' mit unſerm Werner! das gibt ein heißer Tag."
Das Burgthor ward geſchloſſen zwar noch zu rechter Zeit,
Auch ſtanden Knecht und Bauern zum Kampfe ſchnell bereit;
Man ſtritt gar heiß und tapfer und ſchlug manch harten Streich;
Doch war die Zahl der Streiter nicht beiderſeitig gleich,
Denn die von Limburg waren wohl zehnfach an der Zahl,
Nicht lange konnte währen deßhalb das blut'ge Mahl.
Gar bald die Knechte weichen, da ſtürzt mit ſeinem Schwert
Wild in der Feinde Reihen der Ritter Giſelbert.
Wie ein gereizter Löwe, ſo fletſchet er die Zähn',
Der Eckenhans doch nahte, da war's um ihn geſcheh'n.
Das Schwert aus ſeinen Händen der Eckenhans entwandt,
Und Füße ihm und Hände mit feſten Stricken band.
Und als nun in dem Korbe gefangen ſaß der Hahn,
Da fing die Burg zu ſchleifen ſogleich man luſtig an.
Wie waren da die Keller mit Weinen reich geſchmückt!

Wie waren da die Kammern mit Schinken fett geſpickt!
Mit eingemachtem Obſte und mit geſpicktem Wild
Den Hunger bei dem Feuer nach hartem Strauß man ſtillt.
Auch zapfte manches Fäßchen mit Rheinwein man jetzt an,
Und trank wohl aus den Spunden, gebrach's an einem Hahn.
Es wurden drum den Narren die Köpfe bald zu ſchwer;
Drum wünſchte man den Rückzug im ganzen Narrenheer,
Und zog am Nachmittage recht früh in Limburg ein
Und legte ſich zu Bette, beſchwert vom Herrenwein.

(Dritter Tag.)

Mathias ſaß, der Ritter, zu Weltersburg im Saal
Bei fröhlichem Gelage und ſchäumendem Pokal.
Dem Zechen und dem Schmauſen war Ritter Mathes hold:
Von Fern und Nah geladen war mancher Raufebold;
Auch galt als guter Jäger der Mathes noch zuletzt,
Mit Wildpret fand man immer die Tafel reich beſetzt.
Da waren drum drei Hirſche ganz an den Spieß geſteckt,
Und ſieben wilden Schweinen die Borſten ausgereckt.
Wie viel der Reh und Haſen man noch dazu gethan,
Wie viel der Gänſ' und Hühner, gibt keine Chronik an.
Für neue Räuberzüge entwarf man manchen Plan,
Da bringt ein Knecht die Kunde: „Ein Narrenzug kommt an"
„Das ſind die Narr'n von Limburg!;" der Ritter Mathes ſchreit',
„Laßt jetzt heran ſie kommen, wir ſchlagen ſie geſcheit."
Es griffen raſch die Ritter zu Lanze, Schwert und Schild,
Und an dem Thor entbrannte der Kampf gar heiß und wild.
Es fiel wohl mancher Bürger, doch mancher Ritter auch,
Ein Freund den andren rächte nach Kriegers Art und Brauch.
Bald wurden Leitern, Balken zum Sturm herbei geſchafft,
Und Mauerbrecher probten ſchon an der Burg die Kraft,
Und Feuerbrände flogen zum Dache ſchon hinauf;
Da kamen juſt die Bauern zum Kampf in raſchem Lauf.
Vor'm Backhaus in dem Dorfe, da ſtund der Burgkaplan
Und feuerte zum Streite in kühner Rede an,
Und den erſtaunten Bauern der fromme Mann erklärt,
Es hätten die von Limburg zwei Kirchen ſchon zerſtört.
Dann ſandte raſch er Boten nach Bilkheim, Salz und Roth,
Nach Guckheim in dem Thale, um Hülfe in der Noth.
Mit Senſen, Kärſt und Aexten, mit Schaufel, Hack und Spat,
Und knirſchend mit den Zähnen, ein Haufen Bauern naht.

Weil es der Ehre Gottes und seiner Kirche gilt,
Hat Kampfesmuth und Rache, hat Zorn sie heiß erfüllt.
Wie rasend wilde Stiere, so stürzen sie im Braus,
Mit rückgebog'nem Nacken, zum heißentbrannten Strauß.
Und so von allen Seiten von Feinden dicht umringt,
Der Muth den Herrn von Limburg zum erstenmale sinkt.
Doch plötzlich, wie durch Wunder, wenn nicht durch Zauberei,
Ist man vom Heer' der Bauern im Augenblicke frei.
In voller Kampfeshitze war'n sie davon gerannt,
Weil wild in ihrer Mitte der alte Streit entbrannt.
„Hier Salz! und Salz soll leben!" schrie laut ein alter Gauch.
Da schallt es wild entgegen: „Juchhei! und Bilkheim auch!"
„Nein Salz und Roth soll leben allein und überall!"
So brausten wilde Stimmen und rief der Widerhall.
„Und Bilkheim auch daneben!" erscholl es hundertfach
Und rief die alte Zwietracht in allen Bauern wach.
Die Kirchen, Limburg, Ritter, man jetzt vergaß alsbald,
Nachdem der alte Hader sie scharf und fest gekrallt.
Wie sich der Kampf da windet und wogt hinaus ins Feld;
Wie da so mancher Bauer zerschmettert niederfällt!
Doch die von Limburg nutzten das Intermezzo gut;
Denn bald zu neuem Kampfe erstarkte jetzt ihr Muth.
Und die erschöpften Ritter man kämpfend bald bezwang,
Und in die Burg zerstörend mit Schwert und Feuer drang.
Kaum daß die Burg zerstöret, die Ritter aufgehängt,
Man in dem Narrenheere auf schnellen Rückzug denkt.
Und an die Aschenweihe ward Mittwoch nicht gedacht,
Da man das Aschenzeichen am Dienstag schon gemacht.
Vom Weltersburger Mathes erhielt sich manche Sag';
Beliebt ist dort der Mathes noch bis zum heut'gen Tag,
Und auch die Losungsworte sind dort noch stets im Brauch,
Die Worte: Salz soll leben!" — „Juchhei und Bilkheim auch!"

Jos. Rühl.

Mengerskirchen.[44])

Bei Mengerskirchen wogt ein Teich,
Der war dereinst an Unken reich,
Die, einem König unterthan,
Dort wohnten um den nassen Plan.

Da ritt ein Bauer in die Schwenk
Die Pferde einſt, nicht eingedenk
Der weiſen Warnung: „Laß hübſch ſtehn
Die Dinge, ſo nichts an dich gehn!“
Der Unkenkönig wiegte grad
Die Glieder da im kühlen Bad,
Und dichtes Gras am Ufer hegt
Die Krone, die er abgelegt.
Doch blitzend überſtrahlt ihr Glanz
Der Wieſenblumen bunten Kranz,
Und haſtig ſteckt der Bauer ein
Den Fund, gelockt vom goldnen Schein,
Der Unkenkönig ſiehts und eilt
Dem Räuber nach, der unverweilt
Den Wams wirft von den Schultern ab
Und fortſprengt in geſtrecktem Trab.
Reit zu, reit zu, o Bauersmann,
Daß er dich nicht ereilen kann!
Bald hat der Unk den Wamms durchſucht
Und folgt nun raſcher ſeiner Flucht.
Der Bauer, eingeholt im Nu,
Wirft nun ihm ſchnell die Stiefel zu,
Und langt zu Hauſe glücklich an,
Des Raubes froh, den er gethan.
Wie glüht des Unken Zorn ſo heiß,
Der abermals getäuſcht ſich weiß,
Er folgt ihm bis zum Hof hinein,
Sein Diadem zu fordern ein.
Der Bauer greift die Senſe raſch,
Die Krone noch in ſeiner Taſch,
Und haut mit einem ſcharfen Hauch
Dem Unkenkönig durch den Bauch.
Doch wehe nun dem armen Tropf,
Daß er nicht traf des Thieres Kopf!
Der Unke pfeift, das gellt ſo ſtark,
Daß es durchtönt die ganze Mark.
Und plötzlich kommt herzugeeilt,
Was um und in dem Teiche weilt,
Das ganze Volk, dem er gebeut,
Das ſeiner Huld ſchon lang ſich freut.
Welch ein Gewimmel in dem Hof!
Den König, der vom Blute trof,

Umringt die Schaar mit Wehgeschrei,
Und fragt, wer der Verbrecher sei.
Sie hört's erzürnt und fällt sogleich,
Zu rächen diesen Frevelstreich,
Den Bauer gierig an und trinkt
Sein Blut, bis todt er nieder sinkt.
Das merkt euch, Kinderchen, und hört,
Laßt liegen, was euch nicht gehört!
Das Schwert mit seinem scharfen Hieb
Ist jetzt der Unke für den Dieb.

Alois Henninger.

Die Abbekirch[45]) bei Arborn.

Bei Arborn stehn die Reste von einem Gotteshaus
Und trotzen felsenfeste der Zeiten Sturm und Graus.
Die Kirche war vor Jahren dem heil'gen Kreuz geweiht,
Das hielt von da Gefahren und Noth zu jeder Zeit.
Die frommen Dörfer kamen dahin, von Andacht voll,
Und brachten seinem Namen des Dankes heißen Zoll.
Dabei stand eine Klause, und Mönche gottentflammt,
Versahn im heil'gen Hause des großen Opfers Amt. —
Da ward der Liebe Einheit durch Glaubenszwist gestört,
Als man ob seiner Reinheit das kühne Wort gehört.
Auch Mengerskirchens Adel, entflammt für's neue Licht,
Zog da mit bittrem Tadel die Mönche zu Gericht.
Doch mochte nicht dem Volke genehm sein Sterben sein,
Das stürmte, eine Wolke, drum auf den Grafen ein.
Das blasse Licht der Kerzen floß seinem Auge mild,
Treu trug es in dem Herzen des alten Glaubens Bild.
Als nun dem Ritter deuchte, daß fruchtlos sein Bemühn,
Am heil'gen Kreuz die Leuchte der Neurung zu entglühn;
Da brausten hoch die Flammen des Zornes in ihm auf,
Das Kloster fiel zusammen durch seiner Knechte Hauf.
Die Kirche ward vernichtet, das Heiligste zerstört,
Doch schrecklich bald gerichtet der Frevel unerhört:
Kein Mann kam von der Stelle, der dort gerührt die Hand,
Die Flammen ragten helle, als sie der Tod umwand.

Drum wird mit einem Lichte noch jetzt, wenn Stürme wehn,
Mit düſtrem Angeſichte der Ritter dort geſehn.
Der Sturm bläſt aus die Flamme beim zwölften Glockenſchlag,
Die Trümmer ſtehn von Stamm zu Stamme bis dieſen Tag,
Einſt ward in Volkes Munde Abteikirch ſie genannt,
Noch jetzt iſt in der Runde die Abbekirch bekannt.

Alois Henninger.

Jungfrauenordnung[46]) auf dem Schloſſe zu Driedorf.

(Die Jungfrau ſpricht:)

Seyt ſtill, hört zu, vernemt mich ebn,
Ich will euch zu erkennen gebn,
Welchs ſey der Schloßjungfrawen Recht,
Dem underworffen Herr und Knecht
Allhier zu Driedorff, in dem Saal,
Auch ſonſt in dem Schloß überall:
Ich bin ein Jungfraw tugentſam,
Den Laſtern bin ich feind und Gram,
Drumb wer mich nicht zur Straf will tragn,
Der ſoll nachfolgend Stück nicht wagn:
Erſtlich, welcher leichtfertig ſchwert,
Und Gottes Namen verunehrt,
Die Element und Sacrament
Mißbraucht und Chriſti Leiden ſchendt,
Der bei ſeiner Seelen thut ſchwern,
Kan ſich der Jungfraw nicht erwehrn,
Auch ferner Straf nicht würd entgehn,
Sondern ein Album oder zween
In Büchs er legen ſoll alsbald,
Oder mehr nach Verbrechens Geſtalt:
Doch ſoll er darumb nicht gedenken,
Als wann ihm Gott die Straf würd ſchenken,
Und daß die Sünd damit gebüßt,
Weil er die Jungfrau hat gegrüſt:
Ein höher Straf den iſt bereit,
Die läſtern Gottes Herrlichkeit.

Darnach wer an hohen Feſttagn
Die Kirch verſäumt, dem thu ich ſagn,
Daß jhm anhang die Jungfraw ſein,
Ein Album ſoll er ligen ein.
Wer auf Sonn= und Bettag dergleichn
Freflich der Predigt wird entweichn,
Der wird mit der Jungfraw verehrt,
Vier Pfennig der Büchs iſt beſcheert:
Wer die Wochen Predig veracht,
Der hat ſich um zween Pfenning bracht.
Ferner wer nicht zu rechter Zeit
Zum Eſſen ſich hette bereit,
Sonder zu Tiſch wolt erſt kommen,
Wann die Sitz ſchon ingenommen,
Der wird die Jungfraw müßen habn,
Mit zween Pfenning die Büchs begabn.
Es ſoll keiner ſich gewehnen,
Daß er Meßer wolt entlehnen,
Oder eim andern eins leihen,
Die Jungfraw wird's keim verzeihen,
Der jedem nimmt zween Pfenning ab.
Noch mehr in anzuzeigen hab:
Wer über Tiſch ein Grobian
Und ein unflätiger Bran
Mit Reden, Rülzen, ander Weiß.

* * *

Wer auch verſchütt Speiß oder Tranck,
Verdient bey der Jungfraw kein Danck,
Die Gläſer und Krauſen brechen,
Thut jedes mit zween Pfenning rechen.
Die aber ſich alſo vollſaufn,
Daß ſie wohl möchten überlaufn,
Die Zanck= und Schalt=Wort fangen an,
Die Jungfraw gar nicht dulden kan:
Und weil ſie han ſo grob verbrochn,
So bleibts billig nicht ungerochn,
Ein Batze die Büchs davon haben ſoll.
Zum Sechſten man auch mercke wohl,
Daß Saal, Stuben und Geſchirr ſeyn rein,
Das Saltz ſoll aufgeſetzet ſeyn:
Wer daran wird ſäumig erfundn,
Der gibt vier Pfenning zu der Stundn.

Noch iſt ein Grobians Art,
Daß, welcher für dem Tiſch aufwart
Und ſein Ampt nicht fleißig verricht,
Das Gießfaß nicht hat zugericht,
Die Eßen nicht auftregt alsbald,
Sondern ſie leßet werden kalt,
Die Händ nicht hat gewaſchen rein,
Die Kleider nicht gebutzet fein,
Der ſoll die Jungfraw auch antragn,
So wird man ihn noch ferner zwagn
Mit der Peitſch oder Ruth fürwar,
Nachdem erfordern ſeine Jar.
Spielen, wans geſchicht mit rechter Maß,
Halt ich, daß man es auch zulaß,
Wer gewinnt, den wird es nicht verdrießn,
Die Jungfraw ſolches laſſe genießn,
Es ſoll auch ein jedes Feſt
Die Jungfraw beſuchen ihre Geſt,
Und in die Büchs lan legen eyn,
Was eines jeden Ehr mag ſein,
Welches ein jeder willig thut,
Weil's armen Chriſten komt zu gut.
Dis iſt auch der Jungfrawen Recht,
Daß keiner ſie ſchmäh nnd anfecht,
Mit Spottworten und ſchimpfiren,
Oder höhniſchem Vexiren:
Drumb ſoll ſie jeder wohl kennen,
Anders nicht denn Jungfrauw nennen,
Welchem die Jungfraw angehenkt,
Derſelbig ſich nicht lang bedenkt,
Sondern bezahlt ſie an der Stat,
Dann ſie niemand zu borgen hat:
Er wolt die Schuld dann doppelt gebn.
Noch mehr ich ſag, vermerkt mich ebn,
Welcher ſich wolt zu Zorn begebn,
Der Jungfraw Ordnung wiederſtrebn,
Und wann ihm die wird angehangn,
Wolt drüber einen Zank anfangn,
Deßen ſoll man nicht vergeßen,
Sonder ihm mit der Peitſch meßen,
Der Jungfraw ſoll er noch zu Ehrn,
In der Büchſen ihr Gelt vermehrn:

Wenn er aber gar vermeßen
Des Murrens nicht wollt vergeßen,
So ſoll man ihn vom Tiſch abweiſn,
Sich ſelber laſſen wohl abſpeiſn,
So lang biß er ſich daß bedacht,
Der Ordnung unterthenig macht.
Wann jemand gehört oder geſehn,
Daß wieder die Ordnung geſchehn,
Und ſolches nicht alsbald vermelt,
Der wird billig geſtraft am Gelt,
Und wird jhm d' Jungfraw bracht behend.
Dis alles geſchicht nicht zu dem End,
Daß die Jungfraw wolt ſamlen Gelt
Aus Geitz, wie geſchicht in dieſer Welt,
Sondern damit auf dieſe Weiß
Den Laſtern ward gewehrt mit Fleiß,
Und werd verſorgt der arme Man:
Diß iſt Gott lieb und wohlgethan,
Darumb iſt diß Ordnung gfangen an.

Die Peſt in Herborn.[47])

(1607).

Als man zehlet ein tauſend ſechshundert ſieben,
Daß dieſes iſt beſchrieben,
Welches noch nie kein man erlebt hat,
Noch erfahren zu Herborn in der ſtatt,
Aber durch unßer ſündt, laſter und ſchandt
Iſt der ſchwere Zorn Gottes über uns entbrandt,
Dieweil kein auffhören der ſündt in der Zeit,
Kein reue, noch leidt und würdigkeit.
Kein warnen, ſtraffen helffen wolt,
So war endtlig der Todt der ſünden ſolt.
Gott der Herr ſahe zu eine geraume Zeit,
Mit ſeiner ſtraff war er nicht weit,
Bis endtlig die Boßheit man überhandt,
So hatt er unß die Peſtilens geſandt,
Welches iſt der Vier ſtraffen ein,
Die er thut ſchicken insgemein.

Denen, die ſich an ihm vergreiffen thun,
Seiner Diener lachens und habens ihren hohn,
Sein wort nicht achten, noch bedencken,
Daß er uns aus gnad das Leben hat thun ſchenken.
Dardurch wier aber zur Erkenndtnüß kämen,
That er uns viel fromme leut hinweg nehmen,
Dardurch auch unſer liebe Farrherrn nehmen
Wilhelm Zepper war er genandt,
Welcher das heilige Gottes wort
Hat verpflantzet an manchem orth.
Unter welchen auch waren mit großen Beſchweren
Auch etlich außer Ratsherren,
Fürnehmen Bürger und Freundten,
Daß es gar greulich war anzuſchauen,
Dan viel zarter Kindter und Jungfrauen,
Darzu auch Junggeſellen geſtorben ſeyn,
Welche dan auch gar kurtz und eben,
Dem Herren den Geiſt willig auffgeben.
Mit weinen, ſchreyen, kläglicher ſtim
Junge geſellen man und Jungfrauen da hat
Zuſammen geleget in ein Grab,
Da wurde in des Bräutigams arm
Die Braut wohl erſt im Grab noch warm.
Ein par Eheleut jung und fein
In ein Grab bei einander kommen ſein,
Die reichen ſich die treue Hand
Auch noch fort durch des Grabes ſand.
Darbey man ſoll bedenken eben,
Was es iſt mit des Menſchen Leben.
Iſt nicht gebohren auf buhlerey und ſchandt,
Dan es iſt mit uns gar bald ſehr gewandt.
Man es noch nie erfahren, geſchwey zu erleben,
Daß man um eine geringe Zeit ich ſag
Dreizehn, vierzehn, fünfzehn, zwanzig alle Tag
Ohne Unterlaß zum Grab getragen;
Doch den vierten Auguſt, ich die Wahrheit thu ſagen,
Hat man zwanzig auffeinmahl
Zum Kirchhoff getragen, iſt noch die höchſte Zahl,
Aber über zwo ſtunden hernach ſein
Wieder ſechs Perſon geſtorben insgemein.

Die erste Kartoffel in Nassau.[40])

(circa 1620.)

Gar lieblich, doch beachtet von wenig Blicken nur,
Blüht jährlich eine Blume auf unsrer Felder Flur:
So räche denn den Undank, du Lied aus alter Zeit,
Und töne ihr zum Lobe im Lande weit und breit!

Man zählte sechzehnhundert und einundzwanzig Jahr,
Da führte man zu Herborn ein Bräutchen zum Altar,
Ein Bräutchen, wie der Frühling, so blühend und so hold,
In reichem Brautgeschmeide von Seide und von Gold.

An ihrem Busen prangte ein Blümchen seltner Art,
Ein nie gesehnes Blümchen, von Farbe schön und zart,
Auf das, des andren Schmuckes kaum achtend, Herborns Fraun
Und seine holden Mädchen mit neid'schem Auge schaun.

Es hatte ein Professor von einem Freunde, fern
Aus Albion, empfangen des seltnen Blümchens Kern;
Und unter seinen Händen, zu pflegen es bemüht,
War es in einem Topfe bald herrlich aufgeblüht.

Wards nun vor seinem Fenster bewundernd schon beschaut,
So schien es doppelt lieblich am Busen dieser Braut,
Der es als Hochzeitsspende der gute Herr gepflückt,
Als Spende, deren Gleichen noch keine Braut geschmückt.

Und wahrlich! es verdiente der hohen Ehre sehr!
Ihm gleichet selbst die Rose an Würde nimmermehr:
Bei ihm ja ist das Schöne und Nützliche vereint,
Wie es bei keiner Pflanze verbunden mehr erscheint!

Wer konnte damals ahnen den künftigen Beruf
Der Frucht, die in Europa so vielen Segen schuf?
Wer, daß sie jener Ehre, wie keine, würdig war,
Die je ein Bräutchen schmückte am heiligen Altar?

Wohl wißt ihr, holde Frauen! wie dieses Blümchen heißt,
Obgleich es keiner Braut mehr am Busen heute gleißt;
Wohl kennt ihr das bescheidne mit seiner edlen Frucht,
Das jetzt im Reich der Blumen vergeblich wird gesucht!

Gar lieblich, doch beachtet von wenig Blicken nur,
Blüht es noch alljährlich auf unsrer Felder Flur,
Und ob auch dort verschmähet, ist es der Menschheit nah,
Des Unrechts nicht gedenkend, das draußen ihm geschah.

Euch scheint es ganz besonders ergeben und geneigt,
Wohl, weil ihm jene Ehre das Bräutchen einst erzeigt,
Das von der heil'gen Stätte mit ihm gesegnet kam
Und, es am Busen tragend, auch mit zur Küche nahm.

Dort mocht es ihm gefallen und nützlich da zu sein,
Gab, dieser Ehre würdig, die Dankbarkeit ihm ein.
Denn ob ihr gleich zu ehren es so jetzt nicht mehr sucht,
Es sendet in die Küche euch täglich seine Frucht!

Alois Henninger.

Der Bardenstein.

Wo die alten Eichen rauschen
Und die jungen Buchen wehn,
Pflegt der Jüngling gern zu lauschen,
Bleibt der Wandrer sinnend stehn.
Doch den Sänger füllet Schwermuth,
Ihn ergreift ein wilder Schmerz,
Und es träufelt ihren Wehrmuth
Die Erinnrung ihm ins Herz.

Führt sie ihm doch einen Sänger
Hier vor den bewegten Blick,
Dem ein bosheitvoller Dränger
Schuf ein trauriges Geschick!
Doch sowie umher er schweifet
Und sein Herz es quälet blos,
Daß auch jetzt noch mancher streifet
Durch die Heimath heimathlos:

Sieh, da tritt vor ihn die Sage,
Wie umstrahlt von Aetherlicht,
Läßt ihn schaun in ferne Tage,
Legt den Schleier ab und spricht:

„Siehst du dort den Barden sitzen
Auf der Höhe so allein
Und die schwere Kette blitzen,
Die ihn schmiedet an den Stein?

Hochbegeistert war sein Busen
Für des Volkes Wohl und Glück,
Und das Feuer seiner Musen
Hielt nicht Menschenblut zurück.
Seine Sänge waren Hüter
Für das menschliche Geschlecht,
Wahrten seine höchsten Güter,
Freiheit, Vaterland und Recht.

Da beherrschte diese Fluren
Eine Bestie von Tyrann,
Und die schlecht'sten Kreaturen
Warens, die er lieb gewann,
Und mit denen er im Bunde
Uebte solchen Druck und Zwang,
Daß davon die Jammerkunde
Bis zum fernen Norden drang.

Kaum vernimmt der edle Sänger
Diese Botschaft, da beschwört
Er des Herzens Sturm nicht länger,
Ob des Unrechts hoch empört.
Rüstig eilet er nach Süden,
Gönnt sich nimmer Ruh noch Rast,
Bis die Fremde hier den Müden
Grüßet als willkommnen Gast.

Und nicht lange, sieh! da stehet
Vor dem Dränger er, ein Geist,
Dessen Lied, wie Schwertstreich, gehet
Durch das Herz ihm scharf und dreist.
Mag sein Blick auch grimmig funkeln
Und sein Antlitz dräuend glühn,
Mag die Stirne sich verdunkeln
Und sein Aug' Verderben sprühn:

Von dem Drucke, den er übe,
Und dem Rechte tiefverletzt,

Von der Rache, die erhübe
Das gebeugte Haupt schon jetzt,
Von dem Blute, das Sühnung schreie
Bis zum fernsten Sonnenglühn,
Daß Odin sein Volk befreie,
Sang der edle Barde kühn.

Aber weh dem freien Sinne,
Welcher solche Lieder zeugt
Und nicht blos vor Lob und Minne
Knechtisch seinen Nacken beugt!
Preisgedichte, Liebesfänge —
O wie ruhig ihr da schlaft!
Doch des Rechts, der Wahrheit Klänge
Singt kein Sänger ungestraft!

„Schergen! greift mir den Verruchten,"
Donnert furchtbar der Tyrann
„Werft ihn in die tiefsten Schluchten,
Die kein Auge messen kann!
Aber nein! noch härter büßen
Muß er seinen Frevel, wißt!
Soll den Tod nicht eher grüßen,
Bis ihn auf der Hunger frißt!

Führt ihn dann nach jenem Gipfel,
Wo die hohen Eichen stehn,
Und die Winde durch die Wipfel
Schauervoll und öde wehn!
Schließt ihn da mit schwerer Kette
An den Stein, mit Moos bedeckt,
Den aus seinem Felsenbette
Keine Macht der Erde hebt!"

So gebeut er und die Schergen
Stoßen barsch den Sänger fort,
Und es hallet in den Bergen
Wider manches Klagewort,
Als sie sahn den Barden sitzen
Auf der Höhe dort allein
Als sie sahn die Kette blitzen,
Fesselnd ihn an jenen Stein.

Todesſtrafe ward verhänget,
Wer ihm brächte Speis und Trank,
Und ob's manches Herz auch dränget,
Alle ſcheuen dieſen Dank.
Furcht, daß der Verrath es ſähe,
War des Machtgebotes Wehr,
Und ſo kam in ſeine Nähe
Keine Menſchenſeele mehr.

Aber er iſt nicht verlaſſen,
Bragis Auge wachet mild,
Läßt ſein Antlitz nicht erblaſſen,
Schickt zum Dienſte ihm das Wild.
Siehſt du, wie es ihn umſchwärmet
Scheint es eifrig nicht bemüht,
Daß es nähret ihn und wärmet,
Dem kein Menſchenherz mehr glüht?

In dem Schnabel reife Beeren,
Flattern Vöglein zu ihm hier,
Und, ihm Fleiſchwerk zu beſcheeren,
Selbſt das raubgewohnte Thier.
Saatenkörner, Obſt und Buchen
Tragen ſie auf ſeinen Stein,
Jedes ſcheint vergnügt zu ſuchen,
Dienſtbar ihm und hold zu ſein.

Hirſch und Reh liegt ihm zur Seiten,
Und es darf ſein müdes Haupt,
Drauf die Ruhe ſich bereiten,
Die ihm Menſchenbosheit raubt.
Ja, es reichte ſelbſt die Zitze
Ihm die wilde Hindin dar,
Wann er von der Sonnenhitze
Heißgebrannt und dürſtend war.

Mancher Tag war unterdeſſen
In dem Strom der Zeit geflohn,
Und man hatte ſchon vergeſſen
Faſt den edlen Götterſohn,
Sieh, da trieb die Luſt der Birſche
In die Wälder den Tyrann,

Und die Fährte jener Hirsche
Lockte hoch ihn in den Tann.

Wie erstaunt er, da bei Leben
Dort er noch den Barden blickt
Und das edle Wild daneben,
Das ihn erwärmet und erquickt!
Wie er sieht die Vöglein eilen,
Ihn mit Nahrung zu versehn,
Die vertraulich bei ihm weilen,
Und dann freudig weiter gehn!

Gleich wie angedonnert, stand er
Vor dem seltnen Auftritt lang,
Weder Laut, noch Worte fand er,
Und sein Herz, es pochte bang.
Vor ihn tritt sein ganzes Leben,
Wie ein fluchbedecktes Bild,
Und vor seiner Seele schweben
Schreckgestalten, graus und wild.

Armer Mensch! im goldnen Schimmer
Wähnst du sicher deine Schuld?
Das Gewissen schläft nicht immer
Und nicht immer in Geduld!
Willst du nicht an Rache glauben,
O sie naht, ob sie auch säumt,
Dich des Friedens zu berauben,
Den du fälschlich dir geträumt!

So sah dort man den Tyrannen
Starr und schmerzgefoltert stehn,
Aber endlich sich ermannen
Und erschüttert in sich gehn,
Sah, wie innig an den Busen
Er den edlen Dulder schloß,
Eine Scene, die, den Musen
Unbesingbar selbst, verfloß.

Und gefesselt blieb nicht länger
Nun der Barde an den Stein,
Triumphirend zog der Sänger
Im Palast des Herrschers ein,

Um durch ſeines Liedes Töne,
Hingeſungen frei und kühn,
Für das Wahre, Gute, Schöne
Da die Herzen zu entglühn.

Wie ſo leicht ſaß jetzt die Krone
Dem Tyrannen auf dem Haupt,
Seit, zu nahen ſeinem Throne,
Es der Wahrheit war erlaubt!
Seit die Mängel wie das Gute,
Ihm der edle Barde ſang,
Wohl und Weh vom ärmſten Blute,
Wie vom reichſten, zu ihm drang!

Wie ſo glücklich konnte preiſen
Sich das Volk, dies biedre, nun:
Lies der Barden alte Weiſen,
Die davon dir Meldung thun!
Freiheit war die ſtarke Feder,
Welche trieb das Staatenrad;
Für das Ganze lebte Jeder,
Und die Eintracht war ihr Pfad!

Angebetet ward der Dränger
Nun von ſeinem Lande faſt,
Und, ein Gott, verehrt der Sänger,
Bis ihn Bragi rief zu Gaſt.
Treulich mahnt an dieſe Kunde
Mich der Name Bardenſtein,
Und ſie wird in meinem Munde
Nimmermehr vergeſſen ſein.

Anders iſt es zwar geworden
Wieder mit dem Sängerthum,
An der deutſchen Ströme Borden
Sah ich kummervoll mich um:
Fern von der Paläſte Schimmer,
Klagt die freie Poeſie;
Doch im Oſten glänzt ein Flimmer,
Tagen wird es auch für ſie!“ —

So die Sage und es rauſchte
Durch das Laub ein mächtig Wehn,

Und des Sängers Ohr belauſchte
Still es im Vorübergehn.
Ha, es war der Geiſt des Barden,
Lichtverklärt das Angeſicht:
„Deutſchland, auf die Goldſtandarten,
Gott mit dir, verzage nicht!“

A. Henninger.

Der nächtliche Ritter.

Zu Dillenburg am Strand der Dill,
Die oft gewaltig rauſchet,
Da reitet her ein Ritter ſtill,
Der an dem Ufer lauſchet:
Doch weder er, der arme Tropf,
Noch auch ſein Roß hat einen Kopf.

Einſt lebte in der Stadt ein Mann,
Ich hab es nie geleſen,
Und ohne daß man ſagen kann,
Er ſei es auch geweſen,
Kam er gewaltig in's Geſchrei
Und, in den Ruf der Hexerei.

Lang überhäufte ihn die Schmach
Des Volkes tolles Raufen;
Doch als der Graf das Urtheil ſprach:
„Tod auf dem Scheiterhaufen:“
Und er verwahret ſaß im Thurm,
Da ſchwieg des Pöbels wilder Sturm.

Dem Ritter mocht es nahe gehn,
Wenn er den Spruch bedachte:
„Ha, wenn ein Unrecht ihm geſchehn!“
So ſeufzte oft er ſachte;
Dann offen durft er — weh dem Hort
Der Herrn! — ſprechen nicht dies Wort.

Doch konnt ers halten nicht in Hehl,
Dies ſchmerzliche Bedenken,

Und gab dem Richter den Befehl:
„Ich werde Gnad ihm ſchenken,
Wann, lodert ſchon die Flamme heiß,
Vom Schloſſe weht ein Fähnlein weiß!“

Der Scheiterhaufen ward gebaut,
Die Schergen ſind geſchäftig;
Es murmelt ſchon der Pöbel laut,
Die Flammen brauſen kräftig,
Und zitternd vor dem hohen Stoß
Steht der Verdammte, nackt und bloß.

Indeſſen ſchwelgen in dem Schloß
Bei luſtigem Bankette
Die Ritter und der Knappen Troß
Und trinken um die Wette:
Ihr Herz, berauſcht von ſüßer Luſt,
Denkt nicht der gramzerrißnen Bruſt.

Der Richter ſchauet lang hinauf,
Kein Fähnlein wehet Gnade;
Die Stunde eilt mit raſchem Lauf
Und lenkt des Schickſals Pfade:
Das Fähnlein winkt noch immer nicht,
Doch vorwärts ſchreitet das Gericht.

Schon faßt die Flamme ihm die Haut
Und hält ihn heiß umſchlungen;
Des Pöbels Jubel wurde laut,
Weithin iſt er erklungen:
Doch immer winkt das Fähnlein nicht,
Und es vollzieht ſich das Gericht.

Und roher ward des Volkes Scherz,
Sein Spott ward immer dreiſter,
Da unter Stöhnen er mit Schmerz
Verhaucht des Lebens Geiſter:
„Jetzt hat der Teufel ihn beim Hirn!“
Rieſs — und bekreuzte ſich die Stirn.

In Aſche ſank der Scheiterhauf,
Auf dem er ſterbend flehte;

Da that ſich dort das Fenſter auf,
Das weiße Fähnlein wehte:
Zu ſpät! Verhülle deinen Schein,
Schwarz muß des Todes Farbe ſein!

Zum Ritter bringt der Scherge bald
Die unverhoffte Kunde;
Da überläufts den eiſig kalt,
Ihn rührt der Schlag zur Stunde.
Wo man den Scheiterhauf gebaut,
Ward in der Nacht ſein Geiſt geſchaut.

Dort auf der Wieſe an der Dill
Sieht in den heil'gen Zeiten
Der Ankunft unſres Herrn ihn ſtill
Das Volk noch nächtlich reiten:
Doch er ſowohl, der arme Tropf,
Als auch ſein Roß, iſt ohne Kopf.

Aloïs Henninger.

Der Jungfernraub.[49])

(1467).

„Ja, knurre nur, du alter Bart!
Das Jungferlein, ſo hold und zart,
Wird dennoch dir entführet,
Dir, den kein Bitten rühret!

Sieh nur! auf meinem ſtolzen Roß
Winkt ſie dir ſchon hinauf zum Schloß
Des Lebewohles Grüße,
Und mein iſt nun die Süße!

Doch raſch, Genoſſen! raſch voran,
Bevor der Alte merkt den Plan!“
So ſpricht und ſcherzet bitter
Holzappels kühner Ritter.

Gen Betzberg gings in raſchem Trab
Von Dillenburg bergauf und ab;

Doch ſelten für den Thäter
Schläft lange der Verräther.

Kaum hat der Graf die That gehört
So ſchwingt er ſich aufs Roß empört
Und fliegt im Sturm von dannen
Mit ſeinen treuen Mannen.

Und unterwegs in raſchem Lauf
Ruft er das Volk der Dörfer auf,
Daß ſie zu ihm ſich ſchlagen;
Dem Räuber nachzujagen.

An Betzbergs Fuße holt zuletzt
Er die Verhaßten ein, und jetzt
Sieht man vor ſeinen Zinnen
Sich heiß den Kampf entſpinnen.

Das Mägdlein hebt zu Gott mit Schmerz
Für den geliebten Mann das Herz,
Daß ihm den Sieg er ſchenke
Und ſeine Waffen lenke.

Doch fruchtlos war der Ritter Muth,
Vergeblich floß ihr tapfres Blut;
Es muß ihr Häuflein weichen
Vom Feld, bedeckt mit Leichen.

Den Grafen aber krönt das Glück,
Er führt die Jungfrau kalt zurück
Und läßt in Kloſtermauern
Das Leben ſie vertrauern.

Aloys Henninger.

Wilhelm I. von Oranien.[50])

Wen der Helden ſoll ich ſingen?
Wen verkündiget mein Saitenſpiel,
Daß auf meines Geiſtes Schwingen
Ich erreiche ſeines Ruhmes Ziel?

Soll die Vorwelt ich enthüllen
Und der Helden Ruhm von Fern gesandt?
Nimmer? — Seinen Drang zu stillen,
Sehnt mein Herz sich nach dem Vaterland.

Von den Göttern stammten jene
Und Erinnrung war ihre That,
Aber dieser Helden Schöne
Blühte, ihres eignen Meisters Saat.

Aus der eignen Kraft geboren,
Die gewaltgen Meister ihrer Zeit,
Haben sie des Geistes Ruhm erkoren,
Der des Wandels Untergang nicht scheut.

Vaterland! aus ernster Fülle
Sandtest deine Helden du hervor,
Fest, wies Urgebirg, ihr Wille,
Das sich deinem Schooße hebt empor.

Eiferlos und ohne Wanken
Brachten oft Befreiung sie der Welt,
Sie, vor denen Ketten sanken,
Wie sich Nebel vor dem Licht erhellt.

Sie Befreiung, so getragen,
Als die Welt in Romas Fesseln lag,
So im Sieg, den sie geschlagen,
Rächten sie des freien Glaubens Schmach.

Doch den jüngsten will ich nennen,
Der zuletzt hob der Befreiung Schwert,
Will Oraniens Ruhm bekennen,
Wilhelms, der des höchsten Preises werth.

Schweigend, in sich selbst verschlossen,
Hatte die Befreiung er erdacht
Und, aus seinem Geist entsprossen,
Funkelte der Rettungsstern in Nacht.

Einsam hatte er bereitet
Stolzer Unterdrückung Untergang,

Daß Verderben sich verbreitet,
Als gerechten Aufruhrs Fahn er schwang.

Seine Freunde sah er fallen,
Doch er ließ in kalter Heldenbrust
Heftiger sein Blut nicht wallen,
Weil er ihrer Rache Zeit gewußt.

Ihre Zeit hat er beschlossen,
In des Geistes Reife ihre Zeit,
Ist dann flammend aufgeschossen,
Wie Nacht das Nordlicht überbreit.

Hochgepriesen sei sein Schweigen,
Wie zur That er seinen Entschluß nahm,
Und die Zeiten alle zeigen
Edeler kein Unternehmen an.

Hat ein deutsches Volk gekämpfet
Stark bei ihm auf Leben und auf Tod,
Hat die Tyrannei gedämpfet,
Rühmlich sich befreiet von der Noth.

Hat das Banner hoch getragen,
Das empor er für die Freiheit schwang,
Wie die Väter sich geschlagen,
Als Germanien Romas Macht bezwang.

Auch Oranien ist gefallen,
Doch er fiel, als er sein Werk vollbracht,
Daß er in Walhallas Hallen
In dem Kreis der Helden aufgewacht.

Meuchelmord hat ihn getroffen,
Weil, zu fällen ihn in offner Schlacht,
Nicht der Feind mehr durfte hoffen,
Darum hat er an Verrath gedacht.

Ruhet nun in seiner Stärke,
Leert das Urenhorn bei Odins Mahl
Und gedenket seiner Werke,
Und Oraniens Ruhm bleibt allzumal.

Eriſalin.

Wilhelm von Oranien in Dillenburg.

Zu Dillenburg, im Stammeslande,
Saß Wilhelm einſam auf dem Schloß;
Gedenkend ſeiner Niederlande,
Sein Herz vor Wehmuth überfloß.
Er floh den muntren Kreis der Zecher,
Und Spiel und Scherzen war er gram;
Ihm ſchmeckte nicht der Labebecher,
Als er des Landes Noth vernahm.

Und unter einer hohen Linde
In Eichwalds Nähe, ſtolzbelaubt,
Verweilt er gern, wo kühle Winde
Umſäuſelten ſein glühend Haupt.
Und als er, himmelwärts gewendet,
Im Sinnen einſt verſunken war,
Da naht, aus Belgien geſendet,
Sich ſtill ihm eine Männerſchaar.

„Herr, den das Volk der Niederlande
Als ſeinen Vater hoch verehrt,
O, bei der Liebe heil'gem Bande
Befreie uns von Albas Schwert!
Des Bundes Häupter ſind gefallen,
Die Erde iſt mit Blut gedüngt:
Nur du kannſt retten, du vor Allen,
Wo alles mit Verzweiflung ringt!“ —

Zu Herzen drangen ihm die Worte,
Und ernſt und ſprachlos ſaß er da;
Erhob ſich dann von ſeinem Orte
Und trat den Trauerboten nah,
Und ſchüttelt ihm mit Kraft die Hände,
Und blickte betend himmelwärts:
„Daß Gott das Unheil von euch wende,
Und Freude ſchenke nach dem Schmerz!

Ich komme, um mit euch zu ſterben,
Und meine Brüder ziehn voran,
Um euch die Freiheit zu erwerben;
Wir wagen Gut und Leben dran.

Aus unſrem Blute wird erblühen,
Was Alba jetzt zerſtört mit Wuth:
Hiſpaniens Tiger ſeh ich fliehen,
Euch bleibt der Freiheit heil'ges Gut!"

„Oranien hoch!" rief der Geſandte,
„Oranien hoch!" der Männer Chor,
Und jeder Blick ſich betend wandte
Zum hehren Himmelsdom empor.
„Wie hier die Linde hebt die Wipfel,
Wie dort die Eiche, ſtolzbelaubt,
So hebe zu des Ruhmes Gipfel
Oraniens Stamm ſein edles Haupt!"

Joſ. Muth.

Die Linde zu Dillenburg.

Seht ihr den Lindenbaum, den alten?
Ein Wächter ſcheint er vor dem Schloß;
Viel ſtattliche Geſellen halten
Um ihn herum, ein bunter Troß.
Die Federn wehn im Kuß des Windes,
Am Schwerte liegt die kecke Hand;
Das Auge flammt, die Geuſen ſind es,
Vertrieben aus dem Vaterland.

Wie eine heiße Zornesflamme,
Das Wort von bärt'gen Lippen weht
Zu einem Mann, der an dem Stamme
In ſtillem, ernſtem Sinnen ſteht:
„O eile dich! erhör das Mahnen
Des armen Volks, das uns geſandt;
Ergreif das Schwert, entroll die Fahnen,
Du kennſt des Kampfes Unterpfand!

Schon öffnen ſich des Kerkers Pforten
Für Horn und Egmont, doch zum Tod;
Was ſie gehöhnt, ſind wir geworden,
Wir fühlen jetzt der Bettler Noth.

Die Freiheit ruht in Bann und Ketten,
Das Recht liegt auf dem Blutgericht,
Verlaß dein Schloß! Wer soll uns retten,
Hörst du das Hülferufen nicht?

O höre uns!" — Er hats gehöret,
Das Wort von zorn'gem Schmerz entfacht;
Da blieb kein Unrecht ungestöret,
Wo Wilhelm von Oranien wacht.
Ernst blickt er nach dem hohen Schlosse,
Wo seiner Kindheit Wiege stand,
Dann reicht er in dem wilden Trosse
Den kecken Mahnern seine Hand.

„Ich steh bei euch! Ich will erlösen,
So viel mein Arm mit Gott vermag!" —
„Hoch Nassau, hoch!" den wilden Geusen
Ruft es der Berge Echo nach.
Und höher klangen noch die Töne,
Als erst das ganze Niederland,
Gleichwie ein Thal in Frühlingsschöne,
Im ersten Schmuck der Freiheit stand.

Noch steht der Baum, wo dies geschehen,
Zu Dillenburg auf Bergeshaupt,
Von jedem neuen Frühlingswehen
Aufs Neu gewecket und belaubt.
Wo ist des Schlosses alter Schimmer?
Wo seiner Zinnen Herrlichkeit?
Und nur die Linde grünt noch immer,
Sie ist geweihet und gefeit.

J. Emil Braun.

Ludwig und Adolph von Nassau oder die Schlacht beim Kloster Heiligerlee.

(24. Mai 1568)

Kühn, dem eignen Muth vertrauend
Und mit Heldenkraft bewehrt,
Weniger auf Listen bauend,
Als auf sein erprobtes Schwert,

Zog Graf Ludwig aus zum Streite
Für das theure Vaterland,
Und mit tapfrem Kampfgeleite
Folgt ihm Adolph, kampfgewandt.

„Heute gilt es, zu erwerben
Unſern erſten, ſchönſten Preis!
Laß uns ſiegen oder ſterben
Auf des Vaterlands Geheiß!
Schwören wirs beim Weltgerichte,
Das der Menſchheit Thaten wägt!“
In dem reinen Himmelslichte
Schwuren beide tiefbewegt.

Einig, wie die Dioskuren,
Gleich an Liebe, gleich an Muth,
Treu dem Eide, den ſie ſchwuren,
Galt es auch ihr Gut und Blut,
Hielten ſie im Kampf zuſammen,
Und zu gleichem Loos vereint,
Stürzten ſie, wie Wetterflammen,
Auf den mordbegier'gen Feind.

Dort bei Heiligerlee trafen
Sie des Feindes kräft'ge Wehr,
Aremberg, den tapfren Grafen,
Mit dem wilden Glaubensheer.
Es erſcholl der Ruf der Schlachten;
Loſung dort: Hispania!
Des Geſchützes Donner krachten;
Loſung hier: Batavia!

Adolph ſieht den Gegner kommen,
Und wie Brutus auf Tarquin,
Stürmt er, zu der Freiheit Frommen,
Raſch, wie Blitzesſchlag, auf ihn.
Wie die Schwerter klirrend hallten,
Wie die Wuth die Kräfte ſchwellt!
Und im heißen Kampfe fallen
Beide auf dem Leichenfeld.

Ludwig rächt des Bruders Manen,
Und dem heil'gen Schwure treu,

Sich den Weg zum Sieg zu bahnen,
Tobt er, wie ein grimmer Leu.
Und wie wild empörte Fluthen,
Folgt ihm seine Racheschaar,
Und die Hekatomben bluten
An der Freiheit Hochaltar.

„Sieg! erscholls auf blut'gem Felde:
Siegsruhm dir, Oranien!
Daß es Klio's Griffel melde:
Schande, Fluch dir, Spanien;
Adolph, du mit deinem Blute
Hast gedüngt der Freiheit Saat.
Preis und Ruhm dem kühnen Muthe,
Palmen deiner Heldenthat!

Jos. Muth.

Der Graf von Nassau und der Kriegshauptmann Rollshausen aus Friedelshausen.[51])

Es lag der Graf von Nassau gefährlich einmal krank;
Es nützte ihm kein Pulver, es frommte ihm kein Trank.
Da kam ihm der Gedanke, daß nur ein Roggenbrei,
Wie einst er ihn genossen im Feld, ihm heilsam sei.

Den hatte ihm Rollshausen, der wackere Obrist,
Bereitet in dem Kriege gen Frankreichs Macht und List;
Und der wird nun gerufen und fertigt das Gericht,
Allein es will dem Grafen die Speise munden nicht.

Dies nahm denn sehr ihn Wunder, der Hauptmann aber sprach:
„Ja, laßt vorerst uns hungern, wie damals, vierzehn Tag;
Dann will ich mit euch wetten, was gilt es? ein Gemüß,
Herr Graf! von bittren Bohnen, es schmecket zuckersüß!"

Alois Henninger.

Ludwig und Heinrich von Nassau oder die Schlacht auf der Mooker Haide.

(14. April 1574.)

„Durchkreuzen müssen wir des Feindes Plan,
Und glorreich siegen, oder rühmlich fallen.
Kann nichts ihn hemmen auf der Siegesbahn,
Soll meine Seele zu den Schatten wallen!
Und wie Leonidas, der Sparterheld,
Und die Dreihundert in den Termopylen,
Wie Decius und wie die Fabier fielen,
So will ich sterben hier auf blut'gem Feld!"

So Ludewig zu Heinrich. Dieser drückt
Mit brüderlichem Druck des Bruders Rechte:
„Bei Adolphs Geist, der auf uns niederblickt!
Wir siegen, oder fallen im Gefechte.
Entfernen wir des Feinds Tigerwuth
Nur eine Zeit von Leyden, dem bedrängten,
Dem von der Gegner wilden Fluth beengten;
Dann fließet nicht vergebens unser Blut!"

Und d'Avila, der Spanier, stürmt heran,
Ein Blitz, entfliegt das scharfe Schwert der Scheide,
Und trunken ist sein Heer vom Siegeswahn,
Der Kampf entbrennet auf der Mooker Haide.
Es prallt an Ludwigs fester Schaar zurück
Des Feindes Sturm. Vorwärts die Helden dringen;
Es scheint der Sieg den Braven zu gelingen,
Als plötzlich sich umwölket Ludwigs Blick,

Verwundet sinkt er von dem Roß herab,
Das selbst sich bäumt, vom Todesblei getroffen.
Zu frühe reißt das Schicksal ihn ins Grab,
Und sein Gefolge steht verwirrt, betroffen.
Doch Heinrich stürmt in namenlosem Schmerz
Zum Todeskampf ins wildeste Getümmel.
Die Erde dröhnt, verfinstert ist der Himmel,
Ans Vaterland nur denkt sein großes Herz.

Auch ihn erfaßt des Schicksals rauhe Hand;
Sein Leichnam blutet unter Rosses Hufen.

Um seine Helden seufzt das Vaterland,
Zu seinem Heile schienen sie berufen.
Auf Wilhelm ruht sein Hoffen jetzt allein,
Und Wilhelm lebet, Hollands Schmerz zu rächen;
Er schwur, bis seine Augen sterbend brächen,
Der Rettung Hollands Gut und Blut zu weihn.

Was glänzet dort, wie sanftes Mondenlicht,
Auf jener Haide, gleich zwei blassen Flammen?
Sie halten sich bis zu dem Sonnenlicht
Auf jenen Todtenhügeln traut zusammen!
Der Helden Geister sinds; um Mitternacht
Umschweben sie mit leisem Wehn die Grüfte,
So oft der Lenz ausgießt die Blumendüfte,
Bis ihrem Land der Freiheit Sonne lacht.

Jos. Muth.

Die Utrechter Union und Wilhelm von Oranien.[52]

(23. Januar 1579.)

„Wenn die Herzen freudig schlagen
Für das liebe Vaterland,
Wenn in sturmbewegten Tagen
Sie umschlingt der Treue Band,
Schönres sah noch nie die Sonne
Auf der Erde großem Rund,
Und des Lebens höchste Wonne,
Freiheit, sproßt aus diesem Bund!"

So spricht Wilhelm zu den Staaten,
Die in Utrecht treu vereint
Ihres Landes Wohl berathen
Gegen Philipp, ihren Feind.
Ein Gedanke lebt in Allen,
Ein Gefühl durchglüht die Brust,
Und im frohen Herzen wallen
Freiheitssinn und Kampfeslust.

„Eintracht gibt uns Kraft und Stärke,
Eintracht macht das Kleine groß;

Segen ſchafft ſie unſrem Werke,
Reißt uns vom Tyrannen los.
Freiheit unſrem Vaterlande!
Nur in ihr blüht Lebensglück.
Die vereinten Niederlande
Kehren nie zum Joch zurück!“

Was in Utrecht ſie geſchworen,
Halten Alle, treu zum Tod.
Aus der Eintracht wird geboren,
Was ſie rettet aus der Noth.
Wie die Sonnenſtrahlen flammen,
Engvereint zu einer Gluth,
Wirket Herz mit Herz zuſammen,
Mächtig flammt der Heldenmuth.

Wilhelm iſt des Bundes Seele,
Wilhelms Wille lenket ihn.
Was ſein Geiſt beſchließ und wähle,
Sie vertrauen feſt auf ihn,
Und durch Sturm und wilde Wogen
Steuert er mit feſter Hand:
Sterne winken, die nie trogen,
Freiheit, Ehre, Vaterland!

Joſ. Muth.

Johann VI. oder der Aeltere von Naſſau.[53])

Wie ein Stern von erſtem Rang,
Der vom Abendhimmel blicket
Und auf ſpäter Wandrer Gang
Seine milden Strahlen ſchicket,
Tritt Johannes auf im Lichte
Vor der Muſe der Geſchichte,
Die mich liebend an der Hand
Führt durchs theure Vaterland.

Ha, vor meinem Auge ſchwebt
Ein gar herrliches Jahrhundert:
Naſſaus Ruhm, wie er ſich hebt,
Hochgeſegnet und bewundert!

Große Namen preist die Leier,
Volksbeglücker, Volksbefreier:
Unvergeßlich, ewig jung,
Feit sie die Erinnerung.

Helden, die der Lorbeer schmückt,
Für die Freiheit im Gefechte,
Herrscher, die es hoch entzückt,
Zu begründen Menschenrechte,
Nassau und Oranien glänzen,
Reich die Stirne voll von Kränzen,
Die ein Volk, fast unterjocht,
Frei und dankbar ihnen flocht.

Auch Johannes theilt den Ruhm,
Welchen in den Niederlanden,
Kämpfend für ein Heiligthum,
Seine edlen Brüder fanden:
Würdig lenkte er das Steuer
Dort, entbrannt von edlem Feuer,
Führte Streiter kühn zum Sieg,
Half am großen Freiheitskrieg.

Doch vor Allem sah das Land
Seiner Väter hoch ihn glänzen,
Und es krönte da die Hand
Der Geschichte ihn mit Kränzen,
Wie sie Fürsten nicht erblühen,
Deren Herzen heiß nicht glühen,
Wie der Sonne goldner Schein,
Ihres Volkes Glück zu sein.

Düster stand vor seinem Blick
Manch ein Unbild alter Tage;
Doch er wog es mit Geschick
Auf des neuen Geistes Wage,
Und es mußte bald entweichen
Vor des neuen Tages Zeichen,
Was zu leicht sein Prüfen fand,
Das den Schlag der Zeit verstand.

Jener Alp, der lang die Kraft
Allen Völkerlebens hemmte,

Und sich als Leibeigenschaft
Seinem Strom entgegen stemmte,
Wars zuerst, was der Beherzte
Aus bei seinem Volke merzte,
Welchen Widerstand er auch
Fand bei manchem Edelgauch.

Handwerk und Gewerbe hob
Durch die Gründnng er von Märkten
Und durch seiner Worte Lob,
Die den Zagenden bestärkten.
Er entlastete die Bürger,
Jeden Druckes, der, ein Würger,
In den Städten, auf dem Land
Allem Blühn entgegen stand.

Neue Straßen ließ er bauen,
Alte im Bestehn erhalten:
Ha, wie lustsam anzuschaun
Dies Verkehren, dieses Walten!
Brücken wölben stolz die Bogen
Ob des Stromes dunklen Wogen,
Und es trägt auf glatter Bahn
Schiffe nun die wilde Lahn.

Nicht mehr ließ man das Geschlecht
Und sein Wohl vertraut Bereitern,
Oder Kellern, die das Recht
Sonst entschieden unter Streitern;
Nein, man sah vor Gerichten
Nach Gesetzen Händel schlichten,
Wo die Willkür, ganz nach Fug,
Wächsern einst die Nase trug.

Auf den Kanzeleien war
Da kein Müßiger zu sehen;
Auch sah spät man nimmerdar
Zum Beruf die Diener gehen.
Fleiß und Ordnung mußten gelten,
Und Johannes fehlte selten,
Wenn man Recht und Urtheil sprach —
Herrscher nicht dem Namen nach!

Er erſchien an Ort und Statt,
Nichts iſt je ihm fremd geblieben;
Und bezeugte es kein Blatt,
Das er eigner Hand geſchrieben,
O, ſo zeigte, wie ein Spiegel,
Uns, als ſeiner Größe Siegel,
Jene Ordnung, die er ſchuf,
Seines Herrſcheramts Beruf!

Doch ein andres Denkmal noch
Gibt von ihm uns ruhmvoll Kunde,
Haſſend aller Knechtſchaft Joch,
Mit dem Dunkel nicht im Bunde:
Volksbildung iſt der Namen
Dieſes Denkmals, deſſen Samen
Bis auf unſrer Tage Flug
Edle, ſchöne Früchte trug!

Stolz, durch ſein Bemühn geſchafft,
Blühte Herborns hohe Schule;
Jedes Zweiges Wiſſenſchaft
Grünte dort auf einem Stuhle.
Lehrer von dem höchſten Rufe
Hoben ſie auf eine Stufe,
Daß man bald ſie, fern und nah,
Wiſſensdurſt begrüßen ſah.

Und die Bildung, die ſich goß
Her von jenem lichten Borne,
Labte Naſſau's Gaun und floß
Nicht auf Oeden, unter Dorne:
Nein, das Volk auch trank mit Gierde
Aus dem Becher ſolcher Zierde,
Und des neuen Geiſtes Hauch
Wehte ihm in Schulen auch.

Selbſt dem Glauben, der ſein Licht
Ihm auf's Wiegenbett gegoſſen,
Huldigte er blindlings nicht,
Sondern wirkte unverdroſſen
Vorurtheil und Aberglauben
Jeder Wurzel zu berauben,

Und für wahre Sittlichkeit
Zu entflammen ſeine Zeit.

Hochmuth ſah man nie den Schwung
Seines edlen Geiſtes trüben,
Und beſtrebt, Mäßigung
An dem eignen Selbſt zu üben,
Starb der Demuth treu ergeben
Er, bevor er ſtarb dem Leben,
Und darum verſtarb er nicht,
Als erloſch ſein Augenlicht!

Doch was ſoll ich alles Lob,
Das ihn zieret, aus hier kramen,
Das ſein Volk, das ihn erhob,
Faßt in einen einz'gen Namen?
Vater ſeines Vaterlandes
Hieß im Volk er jeden Standes,
Und noch heute, her und mild,
Steht er da als Muſterbild!

Alois Henninger.

Prinz Moriz von Oranien.[54])

(† 1625.)

Herrlich klingt Oraniens Namen
Aus der Vorzeit Heldenhallen:
Heil den Edlen, die gefallen,
Denn ihr Blut war Freiheitsſamen!

Schöner Tod, den ſie geſtorben,
Um vor Kerker und vor Ketten
Solch ein Himmelskind zu retten
Das ſie liebeheiß geworben!

Hörſt du ihre Geiſter rauſchen
Auf dem blut'gen Schlachtenfelde?
Und erſtaunet Maas und Schelde
Auf ihr ernſtes Mahnen lauſchen?

Vorwärts, Moriz! ſie zu ſühnen,
Gegen Spanien auf zum Kriege!

Rache führet dich zum Siege,
Dich den Tapfern, dich den Kühnen!

Und er kommt, er sieht und sieget,
Und die stolzen Feinde weichen:
Lustsam wehn die Siegeszeichen
Und die Tyrannei erlieget.

Ha, wie's dort von Blitzen sprühte,
Und der Schlachtendonner dröhnte,
Wo die Knechtschaft endend stöhnte,
Und die Freiheit stolz erblühte!

Herrlich lohten ihre Funken,
Und es schwieg des Druckes Winseln
Ströme rauschten, Meer und Inseln
Dankesfreudig, freiheitstrunken.

Siegesjauchzen scholl, wie Wetter,
Brausend durch die Niederlande,
Und es klang von Strand zu Strande
Heil und Jubelruf dem Retter.

Und Oraniens Geister rauschten
Freudig auf dem Siegesfelde;
Höher wogten Maas und Schelde,
Als sie den Triumph belauschten.

Feiernd priesen ihn Gedichte,
Von des Lorbeers Grün umschlungen,
Und sein Ruhm tönt unverklungen
Auf der Harfe der Geschichte.

Ja, es klingen solche Namen
Herrlich aus der Vorzeit Hallen:
Heil den Edlen, die gefallen,
Denn ihr Blut ist Freiheitssamen!

A. Henninger.

Friedrich Heinrich von Oranien.[55])

(† 1647.)

Wonach dein Vater kühnes Muths gerungen,
Bis Philipp seinen Mörder ihm gedungen;
Um was, gekrönet mit des Lorbeers Zier,
Dein Bruder Moriz kämpft in heißen Schlachten,
Nach diesem Ziele ging dein edles Trachten:
Triumph, du Held! die Palme winket dir!

Am Ziele glänzt, nie welkend, eine Krone,
Geflochten dem Verdienste, dir zum Lohne;
Victoria! das Vaterland ist frei!
Die Eintracht, die in Utrecht ward beschworen,
Sie hat dem Land ein Himmelskind geboren;
Der Friede jauchzt: das Vaterland ist frei!

Dein höchster Wunsch, er ist erfüllet: Frieden
Und Freiheit! Schönres blühet nicht hienieden;
Du stirbst im Sieg: Walhalla wartet dein!
Die Deinen kommen jubelnd dir entgegen;
Auf Holland strömt der Himmel seinen Segen:
Kann glücklicher ein Loos, als deines, sein?

Jos. Muth.

Wilhelm III. von Oranien.[56])

(König von Großbritannien, † 1702).

Albion schmückte dein Haupt mit der Krone; du trugst sie
Würdig; ein Edlerer saß nie auf dem britischen Thron.
Albion ward durch dich, was es ist; im Inneren ruhig,
Und nach Außen geschützt, frei durch die Freiheit beglückt.
Mächtig herrscht das Gesetz, nicht der Mensch mit launischer Willkür;
Und auf sicherem Grund ruhen die Säulen des Staats.
Alles zum Besten des Volks und durch des Volkes Vertreter,
Und die Charte des Rechts Wahrheit, nicht blendender Schein!
Was der Britte verlangte, was ihm verweigert der Stuart,
Das verdanket das Land, edler Oranier, dir!
Heil dir Albion Heil! Dir gehorcht das gewaltige Weltmeer,
Und Neptuns Trident schwingst du mit kräftiger Hand!

Unter Oraniens Stern durchflogst du siegend den Erdkreis,
Und Oraniens Stern war auf dem Meere dein Pol.
Heil Oranien, Heil! erschallet die donnernde Nordsee;
Heil Oranien, Heil! hallen die Felsen zurück.

Jos. Muth.

Der Hunnen- oder Heunstein.

1.

Ein Herbsttag war's, schon dunkelte die Nacht,
Mein Freund und ich, wir schritten auf die Jagd,
Um einem schönen Spießbock aufzulauern.
„Stell dich", so sprach er, „hinter diesen Baum,
Du hast alsdann vor dir den freien Raum,
Ich will mich hinter jene Steinwand kauern!"

Still stand ich nun und hielt den Athem an,
Vor mir lag mondbeglänzt ein lichter Plan,
Wo schlafbefangen niedres Strauchwerk wankte,
Und, in des Platzes Mitte mocht es sein,
Aufthürmte dort sich hoch ein Felsgestein,
Drauf Farrenkraut im lauten Luftzug schwankte.

Und ringsherum zog sich, schon im Verfall,
Dreifach, so schien es mir, ein hoher Wall,
Deß Trümmer vielfach in den Gräben lagen.
Still Alles. — Durch die Wolkenwogen schwamm
Der Mond, ein goldner Kahn; an einen Stamm
Lehnt ich das Haupt und dacht verklungner Sagen.

Da plötzlich schoß es aus dem Felsen auf —
Ein Riesenthurm! Vom Grundstein bis zum Knauf
Stand prächtig er vor den erstaunten Blicken.
Ein zweiter Thurm noch! Ha, was muß ich sehn?
Ein ganzes Schloß! — Hoch von den Zinnen wehn
Die Fahnen, Grüße mir herabzunicken.

Doch leblos wars, die Fensternischen leer,
Kein Ritter und kein Fräulein rings umher,

Selbſt keines alten Kriegers bleicher Schemen.
Kein Roſſewiehern tönte aus dem Stall,
Kein Hundgebell und kein Trompetenſchall
Ließ auf dem weiten Hofraum ſich vernehmen.

Da, in den Angeln knarrt das goth'ſche Thor,
Ein hohes Weib ſchwebt aus den Hallen vor,
Umwallet von der Weiße eines Schleiers:
Von ſchwarzem Sammt ein farbiges Gewand,
Goldringe ſchmücken Armgelenk und Hand,
Vom Haupte nickt die Feder des Reihers.

Es graute mir. In majeſtät'ſcher Ruh
Kam ſie gemeßnen Schrittes auf mich zu
Und that durch Winke kund mir, daß ich bleibe.
Sie ſchlug den Schleier weg: ſolch Angeſicht,
So elfenſchön, hab ich im Leben nicht
Und nicht im Bild geſehn bei einem Weibe!

Mit welchem Blick hat ſie mich angeſchaut!
Dies Aug, in dem ein ganzer Himmel blaut,
Und dieſe ſanften, ſchmerzbewegten Mienen!
Sie ſchritt voran, ich folgte willenlos
Tief in des Waldes ſtillgeheimen Schoos,
Der träumend lag, vom bleichen Mond beſchienen.

Und eine Lilie leuchtete von Fern,
Wie durch die blaue Nacht ein heller Stern
Läßt ſeine Strahlen auf die Erde fallen.
Von reinem Silber waren Kelch und Stiel,
Und jedes Blumenblatt, worauf ein Strahl nur fiel,
Das funkelte, wie Tauſend von Kryſtallen.

Ein Blatt nur war vom Roſte angenagt. —
Sie ſah die Lilie an, ihr Auge fragt
Mich ſchmerzvoll was, doch kann ich mirs nicht deuten.
Sollt ich ſie brechen, oder wars ein Wort,
Das hier ich ſprechen ſollt am günſt'gen Ort,
Um beide ihres Zaubers zu entkleiden?

Ich wußt es nicht. Da ſtand ſie zitternd, bleich,
Ich ſah ſie an, es raſchelt im Gezweig,

Und laut Gebell erſchallt von meinen Hunden.
Ich greifs Gewehr, der Hahn iſt raſch geſpannt;
Doch eh ich noch die Kugel losgebrannt,
Iſt Hirſch und Weib und Lilie verſchwunden.

Ich ſchritt zurück. Im blaſſen Mondenſchein
Lag auf dem lichtren Raum das Felsgeſtein,
Im Strauchwerk hörte ich des Nachtwinds Wehen.
Da kam mein Freund, er fluchte in den Bart,
Das iſt des mißvergnügten Waidmanns Art:
„Komm," ſprach er, „komm, wir wollen heimwärts gehen!"

2.

Und als wir heimwärts nun mitſammen gehn,
Erzählt ich Alles ihm, was ich geſehn,
Und that ihm auch das Kleinſte nicht verhehlen.
Da ſtrich er aus dem Antlitz ſich das Haar
Und ſprach: „So wär die Sage dennoch wahr?
Doch horch, mein Freund, ich will ſie dir erzählen!

Wo das Geſtein liegt, ſtand vor alter Zeit
Ein prächtig Schloß. Mit wilder Grauſamkeit
Herrſchte ein grauſer Hunnenkönig drinnen.
Nie ſah das Feuer er auf ſeinem Herd,
Er zog hinaus mit Spieß und ſcharfem Schwert,
Im Schlachtenſpiel ſich Länder zu gewinnen.

Und eines Nachbars wunderholde Braut
Läßt zum Altar er ſchleifen; angetraut
Wird ſie dem Wüthrich, den ſie tief verachtet.
Und zog er aus mit ſeinem Dienertroß,
Dann weinte ſie in dem verlaßnen Schloß,
Von Schmerzen und von Kümmerniß umnachtet.

Und eine Lilie gab der König ihr,
Von Silber war ſie, eine wahre Zier,
Die ſchönſte wars in ſeinem reichen Garten,
Und ſprach: „Auf dieſe Blume habe Acht!
Daß ſie nicht roſte, mußt du Tag und Nacht
Mit aller deiner Strenge ihrer warten!"

Und immer war sie fleckenlos und hell,
Wie aus dem schwarzen Fels ein Silberquell,
So lachte sie dem König stets entgegen.
Doch als einmal ihr alter Buhle sich
In Dienertracht zu der Geliebten schlich,
Vergaß sie, ihrer Lilie zu pflegen.

Sie liegt so selig ja an seiner Brust,
Sie darf ihn küssen! — Sollt in solcher Lust
Ein Mädchen eine Lilie nicht vergessen?
Doch kehrt der König heim vom Kriegeszug,
Und als er nach der Silberlilie frug,
Da war ein Blatt vom Roste angefressen.

Da faßt den mördrischen Tyrann die Wuth,
Er greift sein Schwert, die Wände sehn ihr Blut
Aus ihres Busens Lilienhügeln springen,
Schleift sie im Saal herum am blonden Haar,
Peitscht sie und tritt mit Füßen sie sogar:
„Wohl weiß ich noch das Racheschwert zu schwingen!

Und nimmer sollst du rasten, nimmer ruhn
Und jährlich sollst an diesem Tag du nun
Aus deinem fluchbeladnen Sarge steigen,
Und warten dann als Geist bei deinem Grab,
Ob Irgendwer die Lilie breche ab
Und sie dir schenkt als seiner Liebe Zeichen!"

Nun schweift die Arme jährlich in der Nacht,
Wo sie der wilde Mörder umgebracht,
In dieses Waldes dichtverwachsnen Schauern,
Ob sich vielleicht nicht Irgendeiner zeigt,
Die Lilie ihr in glühnder Liebe reicht
Und sie erlöst von ihrem ew'gen Trauern!"

W. Keim.

Von den sechs Helden.

Es kamen der Helden sechs an Zahl
Vom Nordenland geschritten,

Viel kühne Recken, die's zumal
Bei den Gleichen nimmer gelitten:
Einen Stärkern wollten sie suchen.

Sie schritten hinab zum Südenland,
Sie kamen zum grünen Rheine,
Zum Rhein, wo bald ihr Dürsten fand
Ein Faß vom kühlen Weine:
Die Südsonn machte sie dürsten.

Der mundete gut, der fremde Trank;
Es tranken die Recken behende;
Bis jeder mit Wundern zu Boden sank,
All Wehren war hier am Ende:
Sie hatten den Stärkern gefunden.

Nun wollten sie bleiben beim starken Hort,
Im Streiten sich oft zu ergehen,
Doch die Südsonn brannte sie balde fort,
Hinauf zu den kühligen Höhen —
Hinauf zu dem Westerwalde.

Sie trugen mit sich vom edlen Wein
Der Fässer gar groß und viele,
Und gruben sich in das Waldgestein
Einen Keller, gar tief und kühle,
Hoch auf dem Westerwalde.

O Kampf voll Lust in des Kellers Schacht
Mit dem starken Hort vom Rheine,
O Kampf ohne Rast, bis in heißer Schlacht
Einst erstarrten der Helden Gebeine,
Und sie fielen zum Tode abe!

Nun schlafen die Recken vom Nordenmeer
Dort tief in des Kellers Hallen,
Und schreitet man oben drüber her,
So hört man es dumpf erschallen,
Und es duftet von edlem Weine.

Und als gekommen die neue Zeit,
Als neue Geschlechter sich fanden,

Da ist dem Heldengrabe zur Seit
Ein Dörflein alsbald entstanden,
Und das heißt annoch Sechshelden.

E. Calaminus.

Der Westerwald.

Freundlich soll, o Westerwald,
Dich mein Lied begrüßen gehen;
Muß dich schätzen doch alsbald,
Wer dir in das Aug gesehen!

Männer, bieder, fest und stark,
Wie dein Eisen in den Tiefen,
Wo, versenkt mit Kern und Mark,
Palmenwälder einst entschliefen!

Mädchen, kernig, blühend, schön,
Gleich den Blumen deiner Thäler,
Wo die felsgeschmückten Höhn
Stehn, der Weltkraft stolze Mäler!

Schlichte Menschen, frisch und froh,
Treu des Landes alten Sitten,
Wo sich unterm Dach von Stroh
Herzlich sieht der Gast gelitten!

Und ein Volk, dem noch genügt,
Was bescheert die Heimatherde,
Wo zum Mahl die Würze fügt
Liebe zu dem Vaterherde!

Kann sich rühmen wohl so bald
Noch ein Land der gleichen Klänge?
Du bedarfst o Westerwald,
Keiner andren Feiersänge!

Alois Henninger.

Der Westerwälder.

Der Wäſterwahld dat eß en Gähnd,
Su eß keen mihn ze fennen,
On wann et he och manchsmohl rähnt,
Keen bäſſer däht mer kännen.
Doch ſahn ſe an dem Rhein elo,
He dähten öm Gehannsdag jo
Die Schliehen gor erfreeren.

Ee himmliſch Land dä Wäſterwahld!
Dat kammer nöt verduggeln.
Dem Deiwel wärt jo' lo ze kahld,
Dröm däht hä fort ſech ſchnuggeln.
Kähm hä off den Saalzborjer Kopp,
Dann kriegen meern an Bot on Schopp
On jagten en zom Deiwel.

Meer ſein zefriere ömmer hie,
Der Himm'l eß närjends klohrer,
Die Wäller ſein voll Haas on Rih,
Die Wiſſe ſein voll Fohrer.
He ſtieht en Mannskerl huch det Graas,
Wie Goold eß he ſu geel der Wass,
On Korn, wie Buhneſtangen.

'Lo uſſer Suurke, dat wat grous,
Die ſall mer eemes ſchännen,
On ſehn ech gor noch Hozzelnoous,
Dann meegt fir Frahd ech flännen.
Su hät dä Parrer och gedaacht,
Dröm hät hä dat ſchön Lied gemaacht,
Dä nirrerträgte Parrer.[57])

On die Kartoffeln, Kränk Schwärnuth!
Dat gött uch Diggelstoochen,
Do dran fräß ech mech mauſedut,
Däht mer mech och verſloochen.
Ech ſahn uch ohne all Geſchwätz,
Am bäſte ſein de Doweplätz,
Beim Kaffe ſu ze fräßen.

Fir die Kartoffeln giht mer nicks,
Kartoffeln ſein mein Fräßen.

Dat anner Zeig eß all Geſchlicks,
Kartoffeln muß ech äßen;
Die kummen Morjets aus dem Saalz,
Deß Mettags dann met Spehk on Schmaalz,
Des Oowets aus dem Waſſer.

On den Kartoffelbrantewein,
Den boout net ſchamerern,
Ech looſen mech zo Beer on' Wein
Mein Lewen net verfehrn.
Ech wär jo nor en dommer Flaps,
Söff ech keenen Kartoffelſchnaps,
Su ächten Weſterwäller.

Off'm Wäſterwahld wächſt alles goout,
Wat mer ſech nor wöll bänken,
On Mährercher wie Mäl'g on Bloout,
Do dät mert Harz dran hänken;
'Lo iwwert Krittche gait mer nicks,
Dat eß uch wie en Spatz ſu fix,
Dat Krittchen eß mein Mädchen.

Dat Weifsgeſchärr' lo aus der Stadt
Dat eß nor Gänsgeſchnarrer.
Ech han mein Krittchen an der Latt,
Die Dochter von meim Parrer.
Mein Krittchen dat eß ach keen Lupch,
Dat treift uch jo off eenen Schwupch
Die Annere aus den Aecken.

On wann der Schniih och huch he fällt,
Dat möcht uß keenen Koummer
En Wälſchland, dat waiß alle Wält,
Lait hä jo noch em Soummer.
Em Wänter wann der Schniih huch lait,
Dann wärt an Krittche nor gefrait,
Dann wärn ech ganz pläſſerlich.

Meer ſetzen en der Spennſtuff 'lo,
Do wärt off präß geſponnen,
On manchen Kuß honn ech ſchonn do
Vom Krittche mer gewonnen.
Ging em der Farrem nor kaput,

Flutſch, flatſch, dann hatt ech ſchonn en Schnut
Von meinem lewen Krittchen.

Vom Wäſterwahld do gihn ech net,
On gihn net von Kartoffel,
Guckt, wie ſein he de Köh ſu fätt,
Gang ech, ech wär en Stoffel.
Geng ech vom gorre Beerewein,
Vom göllegate Brantewein,
Dann ſoll mech holl'n der Deiwel.

Wat ſchärt mech all der Leu Geſchwätz?
Dat ſein jo domme Fittche.
He honn ech Käß on Oweplätz,
On meinen Schatz, det Krittche.
He han ech Muhre on Sauerkraut,
Det Anner ſchärt mech alles naut;
Ech ſein e Wäſterwäller.[58])

Der Schmied vom Weſterwald.[59])

Es lebte auf dem Weſterwald
Ein Schmied in alten Zeiten,
Der als geſchickter Meiſter galt
Im Dorf bei allen Leuten.
Doch weil die Werkſtätt' er vergaß,
Wenn er bei Spiel und Bierglas ſaß,
Er bald den Krebsgang machte.

So lang die Kaſſe wohl beſtellt,
War gern der Schmied geſehen;
Doch als es ihm gebrach an Geld,
Hieß Wirth und Gaſt ihn gehen.
Die Sach jedoch den Schmied verdroß
Weßhalb er denn bei ſich beſchloß,
Bald wieder reich zu werden.

Kaum kündet Mitternacht die Uhr,
Der Schmied es kühn vollführet,
Mit Zauberſpruch und hartem Schwur
Den Teufel er citiret,

Und ſchloß mit Meiſter Urian
Schnell den Vertrag nach klugem Plan,
Den ihr ſogleich ſollt hören.

Am and'ren Morgen frühe ſteht
Am Amboß ſchon der Schmiede,
Der Wind aus ſtaub'gem Blasbalg weht,
Daß roth das Eiſen glühte.
Und tüchtig ſah man hämmern ihn,
Daß rings umher die Funken ſprüh'n
Vom Eiſen mit zwei Zinken.

Und ſchwer bepackt der Pferdefuß
Jetzt in die Werkſtatt ſchleichet,
Und grinſend nach dem Morgengruß
Den Sack dem Schmiede reichet.
Der ſprach ganz trocken: à propos!
Herr Lucifer, es bleibt doch ſo,
Wie wir die Nacht beſchloſſen?

Ihr wettet um ein Stimmern Gold
Gen meiner Seele Leben,
Daß ihr ſogleich errathen wollt,
Was wohl das Ding ſoll geben,
Das ich jetzt nach dem letzten Glüh'n
Dort aus der Eſſe werde zieh'n,
Noch ehmſal es zu ſchmieden.

Errathet ihr's, iſt meine Seel'
Verfallen euch auf immer;
Doch ſchießt ihr mit dem Ausſpruch fehl,
Erwerbt ihr ſie auch nimmer!
Mir aber bleibet euer Gold,
Indeß ihr leer abziehen ſollt,
Woher ihr ſeid gekommen."

Und höhnend ſprach drauf Lucifer:
„Es bleibt dabei, doch eile,
Und bringe ſchnell das Eiſen her,
Daß ich den Spruch ertheile!
Ich habe heut' nicht lange Zeit,
Auch iſt der Weg zur Hölle weit,
Wenn ſchwer man hat zu tragen."

„Dann rathet schnell“, ruft drauf der Schmied,
„Seht roth das Ding hier blinken!“
Worauf er aus der Esse zieht,
Ein Eisen mit zwei Zinken.
Und fest gepacket mit der Zang'
Er rasch es auf den Amboß schwang,
Daß weit die Funken sprühten.

„Jetzt schnell, was gibt's, Herr Satanas,
Damit ich drauf kann schlagen!“
„Ei, das zu rathen, macht mir Spaß!
Das könnt ein Kind ihm sagen
Das Ding ist Jedermann bekannt,
Heugabel wird's zu deutsch genannt,
Und dient zum Heu Aufladen.“

Doch schnell der Schmied die Zinken bog:
„Hier kann er selber schauen,
Herr Teufel, daß er schändlich log,
Das Ding, das dient zum Hauen,
Und ist wohl Jedermann bekannt,
Doch wird ein Katst das Ding genannt
In allen deutschen Landen.“ —

Daß so ein „Grobschmied“ ihn betrog,
Dem Teufel wurmt und grollte,
Und rasch er drum von dannen flog,
Warf seinen Sack zum Golde,
Und schloß seit der erlitt'nen Schmach
Nie wieder einen Kaufvertrag,
Stets Ueberlistung fürchtend.

Er setzte klüglich sich zur Ruh'
Und sah der Menschen Treiben
Als Rentier behaglich zu,
Ließ reden sie und schreiben,
Sah Alle, ohne sein Bemüh'n,
Des Lasters breite Straße zieh'n,
Der Tugend Pfad veröden.

Jos. Rühl.

Wiedervergeltungen.

1.

Früh in des Schlummers Arm gesunken,
War schon des Greises Schlaf geflohn,
Da kehrte aus der Schenke trunken
Nach Mitternacht zurück sein Sohn.
Hans hatte dort im Spiel verloren,
Das oft schon war des Unglücks Born,
Und dann das Branntweinglas erkoren,
Zu löschen seines Unmuths Zorn.

Doch fruchtlos, denn noch stärker schürte
Die Gluth in ihm der schlechte Trank,
Den er recht heftig erst verspürte,
Als er verließ die Kartenbank.
Dort konnte er nicht aus sich lassen,
Die Gegner deuchten ihm zu stark,
Und wankt nach Hause durch die Gassen,
Von Groll durchglüht Gebein und Mark.

Kaum langt er an und tritt an's Lager,
Wo, harrend auf den jungen Tag,
Schlaflos sein Vater, bleich und hager,
Ein Bild der Altersschwäche, lag.
Da fiel mit Worten, wuthgezeuget,
Er plötzlich an den alten Mann,
Die hier die Muse, schmerzgebeuget,
Der Kunde nach nicht sprechen kann.

Der Alte schweigt, obgleich das Herz ihm,
Ein Schwert, durchschneidet jeder Laut,
Er schweigt, obgleich vor wildem Schmerz ihm
Nicht eine Thräne Lindrung thaut.
Allein durch dies Verstummen steiget
Nur höher seines Sohnes Wuth,
Die Wuth, die sonst am Ersten schweiget,
Schürt Widerspruch nicht ihre Gluth.

Noch ein paar herbe Reden fallen,
Da faßt der Trunkne sich nicht mehr,

Und er vergißt des Worts, das Allen
Soll unverletzlich sein und hehr.
Und welche Scene sieht entfalten
Sich nun das Auge, ha, wie graus!
Hans nimmt beim Haar den greisen Alten
Und reißt ihn aus dem Bett heraus!

Und nicht genug, der böse Bube,
Wie von Dämonen angehetzt,
Er schleift umher ihn in der Stube
Und tritt mit Füßen ihn zuletzt!
Und nicht genug, ihn so zu schleppen,
Er wirft ihn auch zur Thür hinaus
Und schleift hinunter ihn die Treppen
Bis auf den Flurgang in das Haus!

Und nicht genug, noch will er schmeißen
Hinaus ihn in des Hofes Raum!
Doch hat, den Riegel aufzureißen,
Die Frevelhand begonnen kaum,
Da stöhnet bang der Greis, da bat er:
„O lasse gehn mich hier, mein Sohn!
Nicht weiter schleift ich meinen Vater,
Und ernte nun dafür den Lohn!

Doch wohl mir, daß er ist gerächet,
Der Frevel, deß ich mich erkühnt:
Auch meine Glieder sind gekrächet
Und meine Schuld somit gesühnt!
Er stöhnt's und wie vom Blitz getroffen,
Steht Hans vor seinem Vater nun,
Sein Auge sieht die Zukunft offen
Und an sich selbst das Gleiche thun!

2.

Zufrieden lebte auf dem Wald
Ein Bauer und sein Vater;
Doch nahm ein Weib er, und alsbald
Entspann sich Zank und Hader.

Dem Eigensinn der Hausfrau war
Ein Dorn des Alten Nähe:
„O daß ich," sprach sie immerdar,
„Ihn einmal nicht mehr sähe!"

Doch eingedenk der Kindespflicht,
Die er zu üben hatte,
Ließ lang durch diese Wünsche nicht
Bestürmen sich ihr Gatte.
Und selbst, als sie durch Zank und Streit
Ihn suchte zu bewegen,
Hielt ihrem Sturm noch lange Zeit
Er Männlichkeit entgegen.

Allein es haben Männer auch
Nicht selten schwache Stunden,
Es wird gar mancher arme Gauch
Bei ihnen auch gefunden:
So ging es unserm Bauern jetzt:
Er läßt sich mählig stoffeln,
Gibt nach und übermacht zuletzt
Dem Weibe die Pantoffeln.

Und wehe nun dem alten Mann!
Er muß in eine Nische,
Wo er sich kaum bewegen kann,
Und darf nicht mehr zum Tische,
Und während Sohn und Weib da sitzt,
In blankem Zinn die Speise,
Da dient ein Trog, aus Holz geschnitzt,
Als Eßgeschirr dem Greise.

Er gleicht dem wilden Menschenstand,
Seitdem in seinem Zwinger:
Sein Löffel ist die hohle Hand,
Die Gabel seine Finger.
Und acht man heut dem armen Mann
Ein Essen, wie es schlechter
Dem lieben Vieh nicht geben kann
Ein Fühlender, Gerechter.

Kein Wesen naht ihm mehr heran,
Die Stunden ihm zu kürzen,

Kein gutes Wort, kein süßer Laut,
Das Elend ihm zu würzen.
Ein Bübchen schwingt bisweilen nur
Sich zart an seine Schenkel,
Wann fern grad ist die böse Schnur,
Ein kleiner, theurer Enkel.

So saß er Jahre lang dort schon,
Behandelt stets so schnöde,
Er hörte kaum mehr einen Ton,
Sein Aug war matt und blöde,
Da trat in's Zimmer einst sein Sohn
Und fand, am Boden sitzend,
Das Knäblein da, als gings um Lohn,
An einem Holze schnitzend.

Lang blickt er ihm schweigend zu
Und fragt dann unter Lachen:
„So sag mir doch, was willst dann du
Daraus, mein Bübchen, machen?“
Was ich da machen will daraus?
Spricht ungesäumt der Kleine:
„Ich schneide mir ein Tröglein aus,
Wie Großvaters das seine!“

„Und was willst du mit diesem Trog,
Mein liebes Söhnchen machen?“
Fragt drauf der Bauer, doch verzog
Den Mund nicht mehr zum Lachen.
„Mit machen? Ei, wann groß einst ist
Und sich mit dir kann messen,
Dein Sohn, und du Großvater bist,
Dann sollst du draus du essen!“

So sprach zu ihm des Kindes Mund
Arglos und unbefangen,
Doch heilsts Herzens tiefsten Grund
Durchschnitt ein kaltes Bangen,
Und wohl dann Groll Seit wild bewegt,
Ihn strafte das Gewissen,
Ward liebend er fortan gepflegt
Bis auf das Sterbekissen.

Abtei Marienstatt.[60])

1.

Abt Hermann, dem sorgsamen Hüter der Schafe,
Erscheinet, umstrahlet von himmlischem Licht,
Mit huldreicher Miene zu Kirburg im Schlafe
Maria, die heilige Jungfrau, und spricht:

„Was weilest du hier im unwirthlichen Lande,
Wohin einst die eiserne Noth dich gebracht?
Auf, ziehe von dannen, am blühenden Strande
Der Nister ein besserer Wohnsitz dir lacht!

Dort neben der Burg, die vom Felsenhaupt schauet
Und freundlich sich spiegelt im wogenden Strom,
Da werde die heilige Mauer gebauet,
Erhebe des Klosters sich wölbender Dom!"

Dumpf dröhnet vom Thurme die Mitternachtstunde,
Und Hermann erwachet vom mahnenden Traum;
Hold blickt durch des Fensters sich bogende Runde
Der Mond in der Zelle umdüsterten Raum.

Er öffnet voll Ehrfurcht und schüchtern das Auge,
Doch schon war entschwebet die lichte Gestalt. —
Kaum grauet der Morgen, da eilt nach dem Brauche
Zur Hora er, übend des Amtes Gewalt.

Dann macht er sich auf, wie der Himmel geboten,
Und ziehet zu Heinrich, dem Grafen von Sayn,
Nicht achtend, daß Schnee ihn und Kälte bedrohten,
Denn Zögerung deuchte ihm Sünde zu sein.

Und als er dem Grafen gemeldet die Kunde
Und von ihm Erlaubniß zum Baue begehrt,
Spricht dieser, ungläubig, mit lächelndem Munde:
„Abt Hermann, wer hat euch dies Mährchen gelehrt?"

Doch Hermann voll Ernsts den Ritter anschauet:
„Kein nichtiges Traumgebild hat mich getäuscht!
Doch wenn ihr der Wahrheit des Wortes nicht trauet
Und Zeugniß für seine Untrüglichkeit heischt;

Dann mag es der Himmel euch selber bezeugen!"
So spricht er und gehet und ehe das Thal
Die düsteren Schatten des Abends beschleichen,
Winkt Kirburg, vergoldet vom scheidenden Strahl.

Er eilet zur Vesper, von Andacht durchglühet,
Und wirft am Altare sich nieder und fleht;
Im flammenden Auge Begeisterung sprühet,
Es steigt zu den Sternen sein brünstig Gebet.

Und wie, wenn der wonnige Frühling erglänzet,
Kein Wölkchen verhüllet den klaren Azur,
So schwebet, von goldenen Strahlen bekränzet,
Der folgende Tag durch die starrende Flur.

„Auf!" rufet Graf Heinrich, „auf, wackere Knappen!
Heut läßt sich erjagen manch stattliches Wild;
Rasch machet euch fertig, gesattelt die Rappen
Und waidlich die Taschen und Flaschen gefüllt!"

Laut bellen die Rüden, die Peitschen erknallen,
Es schwingt sich zu Pferde der rüstige Zug,
Läßt lustig die gellenden Hörner erschallen
Und sprengt durch die Wälder im eilenden Flug.

Schon hatten manch stattliches Wild sie erleget
Und rasteten eben beim vollen Pokal,
Als plötzlich ein Hirsch im Gebüsche sich reget
Und pfeilschnell entrennt durch das glänzende Thal.

Bald war er den spähenden Blicken enteilet,
Doch nicht so des Fußes verräthrische Spur.
„Auf!" rufet Graf Heinrich, „nicht länger geweilet,
Die Fährte des Flüchtlings verräth die Natur!"

Er sprengte voran, und es folgen die Knappen
Durchs Thal ihm in raschem Galoppe von Fern;
Wild schnaufen und keuchen und schäumen die Rappen,
Weit bleibet die Jägerschaar hinter dem Herrn.

Und siehe! — den eigenen Blicken kaum trauet
Der Ritter, ihm deucht es ein trügend Gebild —

Dort neben der Burg, die vom Felsenhaupt schauet,
Auf schneeigem Bette liegt ruhig das Wild!

Er nahet und schwingt sich erstaunet vom Pferde,
Das Thierchen erschaut ihn mit freundlichem Aug,
Und neben ihm prangt in erstarreter Erde,
O Wunder! voll duftender Blüthen ein Strauch!

Graf Heinrich verstummt und gedenket der Kunde
Nun reuevoll, welche ihm Hermann gebracht,
Den, gottlos und keck, mit ungläubigem Munde
Er ob des gemeldeten Wortes verlacht.

Er blicket zum Himmel und fleht um Verzeihen,
Beschwöret das fromme Gelübde und spricht:
„Mein Gut und mein Geld will ich gerne dir weihen,
Vergib mir die Sünde und zürne mir nicht!“

Er schonet des Hirsches, beschließet das Jagen,
Und als er zum heimischen Schlosse gekehrt,
Läßt eilends dem biederen Abte er sagen:
„Graf Heinrich gestattet euch, was ihr begehrt!“

Und neben der Burg, die vom Felsenhaupt schauet
Und freundlich sich spiegelt im wogenden Strom,
War bald die geheiligte Mauer erbauet,
Erhob sich des Klosters gewölbeter Dom.

Und wie aus der Erde erstarretem Grunde
Trotz Schnee, und trotz Kälte der Dornbusch erblüht,
So sah in der Mönche geweihetem Bunde
Von sittlichem Geist man die Herzen durchglüht.

Jahrhunderte kamen, Jahrhunderte schwanden,
Bald sonnige Tage, bald Tage der Nacht;
Doch felsenfest, bieder und treue bestanden
Die Brüder trotz Wetter und stürmender Macht.

Längst sind nun verklungen die heiligen Töne
Des Chors, es schweiget sein düstres Bereich.
Doch grünt noch der Dornbusch in lieblicher Schöne,
Und wunderbar rauscht oft des Baumes Gezweig.

A. Henninger.

2.

Seht ihr das Kreuz dort blinken in tiefer Felſenſchlucht?
Von jedem frommen Wandrer ſei dieſer Ort beſucht!
Ein Hauch des Himmels wehet den Geiſt des Pilgers an,
Sieht er die ſchöne Kirche in dieſer Felſenbahn.
Wie eine fromme Mähre aus alter Zeit erzählt,
Wie wunderbar vor Jahren ſich Gott den Ort gewählt,
Das will ich euch verkünden in ſchlichter Reime Klang,
Und wie die Sage tönet, ſo töne mein Geſang! —
Auf hohen Bergeszinnen, da wohnt ein edler Grau,
Mit ſeinem ſanften Weibe in Zucht und ſüßer Trau.
Sehr lang ſieht er im Traume in wilder Felſen Graun
Die lieblichſte der Kirchen mit aller Pracht erbaun.
Fern hört er die Geſänge gerührter Herzen wehn,
In Andacht hingeſunken, zum Jeſuskindlein flehn.
Froh ſpricht er zu Mechthildis: „Lieb Weib, ſo lange ſchon
Sind wir in ſelgen Banden und pflückten ſüßen Lohn;
Die Kindlein, zart und minnig, erwachſen uns ſo ſchön
Und pflegen, Engeln ähnlich, vor uns einher zu gehn,
Dem lieben Vater droben ſind gleiche Kinder wir,
Er ſei von uns erhoben, wir baun ihm eine Zier!“
So ſprach der edle Graue zur zarten milden Frau,
Und wie auf Lenzesfluren der lichte Perlenthau,
So glänzt auf ihren Wangen der Freudethränen Gold:
Wie küßt ſie da den Ritter, wie war ſie ihm ſo hold!
Drauf wird der Abt berufen, ein frommer, weiſer Mann
Froh winkt von hoher Stiege der Graf ſchon fern ihn an:
„Nun ſollt ihr uns berathen zum ſchnellſten Beginn —
Kaum konnt ich euch erwarten — ihr rathet nicht, worin?“
Doch ſieh! der Abt entſiegelt den frommen Mund — ach, nein!
Weiß er des Grafen Willen? So muß es dennoch ſein:
„So iſts denn wahr? die Stunde, geſegnet ſei ſie mir!
Der Himmel hat entſchieden, ihr baut ihm eine Zier.
O laßt mich euch erzählen, wie mir im Traum geſchah,
Denn was ich da geſehen, geht ſicher euch auch nah!
Maria winkt im Traume, ich folge gern ihr nach;
Sie führt mich aus den Hallen des Kloſters an den Bach,
Und eine weite Strecke führt ſie am Ufer mich;
Bereifet ſind die Büſche, der Bach umeiſet ſich.
Da endlich dämmern Eichen und Felſen um ein Thal,
An Schlucht und Bergen wanken die Nebel dick und fahl.

Nun ſind wir in der Mitte: „Wie Blumen?“ ruf ich aus. —
„So wie die Blumen blühen, ſo blüh ein Gotteshaus
In dieſer tiefen Oede: der Winter zeuge Eis;
Doch Gottes Macht und Güte zeugt Blümchen, zart und weiß!“
Der Morgen will ſich röthen, und kaum noch bin ich wach,
Schon kommt ein Knapp geritten aus hohen Schloſſes Dach
Und bringt von euch mir Kunde. Geſegnet, Graf, von dort
Seid wahrlich ihr zur Stunde, ihr ſeid des Glaubens Hort.“
Der Graf und ſeine Leute erſtaunen ob der Mähr,
Und wie Mechtildis jauchzet, zu ſagen hielte ſchwer.
Darauf der Graf: „Nun rathet, wo bauen wir denn hin?
„Maria hat gerathen, dem Winke nachzuziehn,
Das iſt das Beſte. Kommt, da, wo die Blumen blühn,
Da wählen wir die Stätte, da baut das Haus wir hin!“
Da ward im ganzen Schloſſe ein großer Lärm gehört:
Der Graf mit ſeinen Leuten will ſehen, ob ſichs bewährt.
Und voran geht der weiſe, gar fromme Gottesmann;
Sie ſteigen von dem Berge, er führt ſie ſichre Bahn.
Und da, wo ſich das Flüßlein, die Niſter, ſo genannt,
Durch krumme Ufer windet, da gehn ſie an den Strand,
Und gehn die weite Strecke, und rund und überall
Iſt Baum und Strauch und Hecke bereift und Berg und Thal.
Doch endlich öffnet ſich ein von Fels umkränztes Thal,
Und ach! in ſeiner Mitte — o welch ein ſüßer Strahl! —
Ein Strauch mit weißen Blüthen! da ruft mit Freuden aus
Der Graf: „O Wunder Gottes, welch ſchöner Blumenſtrauß!“
Und fällt auf ſeine Kniee und mit erhobner Hand
Schwört er, in aller Bälde zu bringen in den Stand,
Was alſo Gottes Wille. — Es gehet der Befehl
Den Mannen, und den Künſtlern verkündet ſichs ohn Hehl.
O, wie ſo fleißig tummeln Geſell und Meiſter ſich,
O, wie erſchalln die Höhen von Arbeit kräftiglich!
Die Berge ſind gebrochen, die Mauern ſteigen auf,
Schon ſiehſt du Bogen ſchweben, und Nichts verdrängt den Lauf.
Die Eichen fallen nieder, das Dach umwölbt den Bau,
Und über alle Berge ſtrahlt hoch ein Kreuz zur Schau. —
Das iſt die fromme Mähre, von Mund zu Mund erzählt,
Wie Gott zu einer Kirche ſich dieſen Ort gewählt.
Wie iſt der Kirche Namen? O, wie ſo lieblich hat
Das Volk ihn einſt gegeben! — Sie heißt Marienſtatt.
Noch ſproßt und blüht im Garten des Kloſters freundlich ſchön
Der Strauch mit weißen Blüthen: ich hab ihn oft geſehn.

Und in der Kirche Bogen, da ruht mit seiner Frau
Der edle, biedre Grave in ruhig süßer Trau.
Wo hier er gerne weilte, da wollte er auch ruhn;
So blieb er bis zum Tode im Denken und im Thun.
Ruht sanft in Gottes Frieden, in himmlischer Gewalt,
Bis ihr der Gruft entsteiget, wann die Posaune schallt!

P. T. Devora.

Graf Gustav August von Leiningen-Westerburg.

„Aus meiner Heimath Gauen
Zog macher kühne Held
Und schmückte sich die Brauen
Mit grünem Ruhmeskranze
Im wilden Schwertertanze
Auf blut'gem Siegesfeld.

„Doch einer gilt vor Allen
Als erster Held uns wohl;
Aus seiner Väter Hallen
Zog er mit Habsburgs Aaren;
Fragt nur nach seinen Schaaren
Im heiligen Land Tyrol.

„Im Land Tyrol, dem hehren,
Focht er im heiligen Krieg,
Dort theilte er die Ehren
Mit Deutschlands treustem Stamme,
Des ersten Zornes Flamme,
Den ersten deutschen Sieg.

„Im Land Tyrol, dem biedern,
Lebt er in Herz und Mund,
Lebt in des Volkes Liedern
Mit Hofers Ruhmgenossen,
Die einst vor Gott geschlossen
Den schönsten Heldenbund.

„Nun weilt er hier am Rheine;
Kennt ihr den Helden wohl,

Den Helden, den ich meine,
Dem hier seit vielen Tagen
So warm die Herzen schlagen,
Wie dort im Land Tyrol.

„Nun heut zu seinen Jahren
Ein neuer Lenz sich reiht,
Sei seinen Silberhaaren,
Die neben Rosengluthen
Wie Lilien uns gemuthen,
Ein voller Kranz geweiht.

„Doch noch sind Flur und Quellen
Mit Blumen nicht geschmückt;
Drum sei aus Immortellen,
Die er sich selbst erfochten,
Dies Lied als Kranz geflochten
Und ihm aufs Haupt gedrückt."

W. Genth.

Der Gangolfsbrunnen zu Meudt.[61])

1.

Froh kehrt nach langen Jahren von Palästinas Strand
Gangolf, der edle Ritter, zurück ins Vaterland.
Ein freudiges Gedränge, umringt ihn Groß und Klein,
Ganz Meudt will ihn begrüßen uud will ihm nahe sein,

Denn als er Abschied nehmend, in ihrer Mitte stand,
Sprach er: „Ich bring euch Allen was mit aus Morgenland!"
Und kaum erwarten konnte das Städtchen nun den Tag,
Bis seiner Rückkehr Stunde erklang mit frohem Schlag.

Noch quoll in Meudt kein Brunnen, es blieb stets ohne Frucht,
Was um ein solches Kleinod die Bürgerschaft versucht:
Und dieses war die Bitte, die an dem heil'gen Grab
Anheim er mit Vertrauen dem Welterlöser gab.

Da trat vor ihn im Traume ein Engel und begann:
„Der Herr gewährt dein Flehen dir, edler Rittersmann,

Dein Flehen, das nicht Habſucht und Eigennutz geweckt,
Das deines Vaterſtädtchens Gemeinwohl nur bezweckt!

So ſtich denn in die Erde, wo ſeine Kirche ragt,
Mit deinem Wanderſtabe, ſobald der Morgen tagt,
Der dich zur Heimath führet, und ſieh! kryſtallenhell
Wird perlen unverſiegbar urplötzlich dort ein Quell!

Doch ſorge, daß ſein Waſſer verunreint keine Hand,
Die da es zum Gebrauche je ſchöpft an ſeinem Rand:
Wird er entweiht, dann fliehet der Quell und eilt im Nu
Dem Urgebirg, von wannen dein Stab ihn mitnimmt, zu!"

So ſprach zu ihm der Engel, und bauend auf ſein Wort,
Wallt bald der edle Ritter zur theuren Heimath fort,
Wo ihn, ein frohes Drängen, umringet Groß und Klein,
Sobald er zieht als Pilger ins Vaterſtädtchen ein.

„Was wird er für uns haben? Ob er ſein Wort auch hielt?"
Das iſts, worauf die Neugier der Bürger alle zielt.
Und wie er, ſie begrüßend, in ihrer Mitte ſtand,
Sprach er: „Ich bring euch Allen was mit aus Morgenland!"

Sprachs feierlich und bohrte, nah an der Kirche, dann
In die geweihte Erde, den Stab, ſo tief er kann,
Und ſiehe! wie verheißen, entperlte ſilberhell
Dem Spalt mit lautem Murmeln ein ſtarker, friſcher Quell!

Und nun, ha! welch ein Jubel ſich durch die Lüfte gießt,
Wie dankbar die Gemeinde ans Herz den Pilger ſchließt!
Man koſtete das Waſſer und Jedermann geſtand,
Daß weit und breit entbiete kein beſſeres das Land.

Als aber dann der Ritter dem Volk die Kunde gab,
Wie er um dieſen Segen gefleht am heil'gen Grab,
Und wie im Traum der Engel die Botſchaft ihm gebracht,
Daß gnädig ſeines Flehens der Herr der Welt gedacht:

Da fiel es auf die Kniee und zollte heißen Dank
Dem Spender alles Guten für dieſen Labetrank,
Den ach! ſo oft die Menſchheit nicht eher ſchätzt und ehrt,
Bis ſie, den Durſt zu ſtillen, ein andres Naß entbehrt.

Und bald, des Urſprungs würdig, ward ausgeſchmückt der Quell,
Es ſpiegelten die Blumen in ſeiner Fluth ſich hell;
Rings ward die Wunderkunde weitum von ihm bekannt,
Und er, des Ritters Ehre, der Gangolfsborn genannt.

2.

Schon ſah man manch Jahrhundert die Quelle perlen nun
Und ſie die beſten Dienſte dem guten Städtchen thun;
Doch ſah auch ſeine Bürger ſie halten ſtets in Ehrn
Und wachſam jedem Unfug auf ihrem Weichbild wehrn:

Da kam einſt auf Pfingſtmontag, als vor dem Hochaltar
Zur Andacht die Gemeinde feſtlich verſammelt war,
Gegangen eine Jüdin zum Born und unterſtand
Sich, Windeln drin zu waſchen mit frevelhafter Hand.

Kaum hatte ſie begonnen, da dröhnte es im Grund,
Wie, durch die Berge rollend, des Donners Rieſenmund,
Da rauſchte dumpf es toſend, gleichwie ein fernes Meer,
Und ſieh, es ſank das Waſſer, es war der Brunnen leer!

Ein lauter Schrei des Wehes entfuhr der Jüdin Mund,
Die ſtarr dann an der Stätte, wie eine Säule, ſtund;
Und fürchtend oder ahnend, was da geſchehen ſei,
Stürzt aus dem Gotteshauſe erſchreckt das Volk herbei.

Man ſieht den Quell verſchwunden, doch hört noch, wie er grollt,
Und in dem Schoos der Erde allmählig weiter rollt:
Ein wildes Durcheinander erfüllt die Kirche nun,
Man weiß nicht vor Beſtürzung, was laſſen oder thun.

Doch kaum erfährt der Prieſter das Unglück, das geſchehn,
Da ſpricht er: „Laſſet ſchleunigſt dem Brunnen nach uns gehn!“
Und ſtellt ſich an die Spitze mit dem Sanktiſſimum,
Und Alles rufet brünſtig: „O Quelle, kehre um!“

Klar hört das Ohr des Volkes, das ängſtlich horcht und lauſcht,
Wie unterirdiſch vorwärts ſie nach der Ebne rauſcht,
Und wallet betend weiter, bis an der Fläche Hang,
Dem Flüchtling vorzukommen, dem Zuge es gelang.

Und nieder kniet der Prieſter mit dem Sanktiſſimum,
Und heißer tönt das Rufen: „O Quelle, kehre um!“
Und wie ſie ſtärker rauſchet nun in der Nähe ganz,
Da ſtellt zur Erde nieder der Führer die Monſtranz.

Kaum ſtand ſie auf dem Boden, da dröhnte es im Grund,
Wie, durch die Berge rollend, des Donners Rieſenmund,
Da rauſchte dumpf es toſend, und ſieh! kryſtallenhell
Entquoll nun dort der Erde der wunderſame Quell!

Groß war des Volkes Jubel, das nun des Himmels Zorn
Geſühnet und erhalten ſich weiß den theuren Born;
Es ſinket auf die Kniee und zollet heißen Dank
Dem Herrn, der neu gegeben ihm ſeinen Labetrank.

Noch heute perlt kryſtallen die Quelle dort im Grund,
Und Gangolfsbrunnen nennt ihn, wie einſt, des Volkes Mund,
Und von den Quellen alle, die Kunſt ſeither dort ſchuf,
Iſt keine, deren Waſſer ihm gleicht an Werth und Ruf.

Doch ob, wenn heut er flöhe, das Volk ihm zöge nach,
Wie damals, wo's an Schenken den Orten noch gebrach,
Das kann ich nicht erörtern, weil mirs an Nachricht fehlt,
Da mancherlei dem Sänger die Kunde auch verhehlt.

Sie ſagt nur von den Kindern, daß, wie an manchem Ort,
Sie auch am zweiten Pfingſttag den Quell beſuchen dort
Und unter frohen Sängen mit Blumen ihn umſtreun
Und ſich im heitren Reigen des jungen Lenzes freun.

Alois Henninger.

Montabaur.[62])

(circa 1215).

„Der Erzbiſchof iſt frei!" So töyts von Ort zu Ort,
Und im Triumphe führt das Volk den Hirten fort.
Ihn hatte Friederich, der Staufe, frei gemacht,
Als ihn zwei Jahre ſchon gedrückt des Kerkers Nacht.

Mit Kaiſer Otto hielt es Heinrich; Naſſaus Graf,
Als ihn durch Innocenz der Bann der Kirche traf;
Doch für den Staufen ſtellt Erzbiſchof Dieterich
Mit Lüttich und mit Mainz als wackerer Kämpe ſich.

Heiß wüthete der Kampf; es fällt in Heinrichs Hand
Der Trierer, den verrieth dem Feind das eigne Land,
Und Naſſau hält ihn feſt, bis daß der Staufe kam,
Das Erz ihm ab und ein das Herz des Grafen nahm.

Drum jubelte das Volk und zog von Ort zu Ort
Gen Humbach im Triumph mit seinem Hirten fort,
Wo Hermann einst, als dort erscholl des Christen Ruf,
Der Allemanenfürst, die erste Kirche schuf.

Schon winkt dem guten Herrn die Burg, an deren Fuß
Sich schmiegt ein kleiner Ort, herab den Willkommsgruß;
Es ist das erste Mal, seit ihn die Mitra schmückt,
Daß seine Gegenwart Dorf und Castell beglückt.

Doch lauter wird die Luft, da er den Berg ersteigt,
Der seinem frohen Aug die weite Landschaft zeigt;
Da faßt er sich nicht mehr, es kläret sich sein Blick,
Den mit des Kerkers Nacht getrübt das Mißgeschick.

„Ha!“ ruft er trunken aus, „wie ist es hier so schön,
Hier wähnet man zu stehn auf Tabors lichten Höhn!
Mein Auge wird so hell, als sei der Herr mir nah,
Wie einst im Aetherglanz der Jünger Blick ihn sah!

Wohlan, mein treues Volk! es künde bald erneut
Die alte Burg, daß sie mir bot ein Obdach heut:
Mons Tabor soll hinfort ihr Ehrenname sein
Und seinem heil'gen Klang empfehlen jeder Stein!“

So sprach er und man schafft am Baue Tag und Nacht
Und wenig Jahre, sieh! da war das Werk vollbracht,
Und Heinrich es zuerst, der einst dem Bischof gram,
Doch jetzt sein Freund, die Burg als Schirmherr übernahm.

Groß war der Ritter Zahl, die sich mit ihm verband
Und Lehen oder Sold empfing aus Dietrichs Hand;
Doch mächtiger der Schutz, den ihr der Name gab,
Sein Klang vermochte mehr, als Schwert und Bischofsstab.

Hehr hielt man Berg und Burg, als sei der Herr hier nah,
Wie ihn auf Tabors Höhn das Aug der Jünger sah;
Und während weit und breit erschallte Kriegsalarm,
Schloß diese Höhe sanft der Friede in den Arm.

A. Henninger.

Anmerkungen zum dritten Theile.

„Zwerge sind so alt
Als der Westerwald!"

1) An der Lahn, wo im Sommer viel gebadet und im Winter Schlittschuhe gelaufen wird, sind Unfälle durch Ertrinken keine Seltenheit. —

2) Wenzel, deutscher König von 1376—1400 (Karls IV. ältester Sohn), soll die Stadt Nürnberg von ihren Verpflichtungen für 4 Fuder Bacharacher Wein entbunden haben. Der Bacharacher Wein war im Mittelalter hochberühmt, was der Ort jedoch weniger dem eigenen Gewächse als seinem Rufe als Stapelort der Rheingauer Weine verdankte. Am 20. Aug. 1400 ward Wenzel bei Lahnstein abgesetzt und am 21. Aug. auf dem Königstuhl bei Rhense Rupert III. Pfalzgraf gewählt. (Pelzel, Gesch. Wenzels.) —

3) Der Templerorden, 1119 gegründet, Mantel weiß, mit achteckigem rothem Kreuz, ward von Philipp d. Schönen, König von Frankreich 1312 in höchst ungerechtfertigter Weise aufgehoben, auch in Deutschland verfolgt. (Akten herausgegeben von Moldenhauer 1792) die Verfolgung dauerte von 1307 bis 1314. 1316 kommen Templer zu Bingen vor. (Baur, hess. Urk. 2, 788.) Lahneck, zum Schutze des Mainzer Besitzes erbaut, kommt Anfang des 13. Jahrh. vor und gehörte zur Curtis Lahnstein (dem späteren Mainzer Amt Lahnstein). Zu Oberlahnstein hatten die Deutschordensritter Besitz, da 1230 Rupert und Heinrich von Nassau diesem Orden die Kirche daselbst schenkte, Templer sind daselbst unbekannt, der erzählte Kampf muß daher, soll er überhaupt geschichtliche Geltung haben, von auswärtigen hier überfallenen Templern, denen vielleicht hier ein Asyl sich öffnete, genommen werden. — Der älteste Burgmann ist Friedrich (1305). Zur Sicherung der Burg warb Erzb. Peter von Mainz zu den schon bestellten Rittern von 1310—1316 noch weitere sieben. Im 15. Jahrh. lebte daselbst der Mainzer Amtmann des Amts Oberlahnstein. Die Burg bestand noch 1646 und ward 1688 von den Franzosen angeblich zerstört. — Die Güter des Templerordens erhielten meist die Johanniter. Mechtel irrt jedoch in seiner Limb. Chronik, wenn er angibt, die Carthause im Petersthale (im Rheingau) sei von den Gütern des Mainzer aufgehobenen Tempelhauses begründet worden, es rührt diese Annahme daher, weil Erzb. Peter die jetzt verschollenen Acten der Aufhebung des Templerordens in dem Erzstift Mainz (1310—12) dieser Carthause gegeben hatte zur ewigen geheimen Verwahrung. Erzb. Peter war überhaupt nicht für die Aufhebung, auf der Synode zu Vienne erschien er nicht, auf der von Mainz versprach er dem Orden nichts gegen ihn zu unternehmen. — Gerhard II. nahm den Grafen Wilhelm von Kazzenellenbogen als Burgmann daselbst 1296 an. (Wenck, Hess. Landesgesch. 1, 472). — In der Mainzer Erzdiöcese wurden die Templer 1311 aufgehoben (Würdtw. dipl. 2, 24.)

4) Nach Plinius und Sueton soll Caligula (von caliga-Stiefel) 13 n. Chr. in Treviris vico Ambiatino supra Confluentes geboren sein als Sohn des Germanicus und der Agrippina und hält Ems für diesen Ort. Caligula, später röm. Kaiser, ward 41 ermordet. — Nachrichten über das alte Ems s. Schliephake, Gesch. v. Nassau 1, 281 ff. — Vogel, Nass. Taschenb. 177–188. — Friedemann, Archiv f. Hess. Gesch. VI. 440 ff. —

5) 1443 erhielt der Graf von Kazzenellenbogen die Hälfte der Emser Vogtei, die Nassau bis dahin allein besessen; dieselbe ging 1479 an Hessen-Darmstadt über, so daß Nassau und Hessen sich hierin bis 1803 theilten. Diese Doppelherrschaft erschwerte den Gebrauch der Emser Bäder sehr, da jeder Theil seinen Vortheil suchte, zudem ward eine gemeinschaftliche Erweiterung und Verschönerung der Badeanstalten unmöglich. Von der Lahnbrücke konnte man früher in 8 verschiedne Territorien: Mainz, v. Stein, v. d. Leyen, Trier, Metternich, Nassau-Weilburg, Oranien und Hessen-Darmstadt sehen. —

6) Eginhard, (Einhard) wahrscheinlich ein Odenwälder, mit Karls des Großen Kindern erzogen, Aufseher der königl. Bauten, dann dessen Geheimschreiber und Biograph (Vita Caroli Magni ap. Pertz monum.) ward nach der Lorscher Chronik mit Emma, Karls des Großen Tochter, vermählt; seine Gattin hieß Emma, ob es aber Karls Tochter war, bleibt unerwiesen. Er war unter Ludwig I. Abt von Seligenstadt im Bachgau, das er stiftete und starb nach 848, Sarg mit dem seiner Gattin in Erbach im Odenwald, dessen Grafen von ihm abstammen sollen. Auch zu Aachen wird die Sage von der Entführung erzählt. cf. Firmenich a. a. O. 3, 220 in Aachener Mundart. —

7) Die Burg Nassau ward 1101 von den Brüdern Drutwin und Dudo von Laurenburg, wovon sich ersterer mit einer der 7 Arnsteinerinnen vermählt hatte, Dudo ohne Söhne starb, gegründet, der Ort Nassau stand schon früher, da er 1034 bereits an das Hochstift Worms kam. Aus Drutwins Ehe mit der von Arnstein wurden die Söhne Rupert I und Arnold I und eine Tochter Demudis geboren, Arnold erzeugte Rupert den Streitbaren. Die Grafen von Laurenburg hatten das Eigenthumsrecht der zu Nassau gelegenen königlichen Güter, die an verschiedene Besitzer kamen, nachdem sie Konrad I. 915 an das Walpurgisstift zu Weilburg geschenkt, gewahrt. — Wegen der Erbauung von Burg Nassau geriethen die Laurenburg-Nassauischen Grafen Mitte des 12. Jahrh. in einen Streit mit dem Hochstift Worms. cf. Schliephake 1, 180 ff. — Zu den ältesten Burgmännern von N. gehören die Edlen von Nassau, die 1601 ausstarben. 1349 theilten die beiden Nassauer Linien die Burggebäude nach längeren Streitigkeiten, noch stand sie am Anfange des 16. Jahrh. erhalten, verfiel aber hierauf. Nahe dabei stand Burg Stein, die Familie von Stein erscheint seit 1158, starb 1831 aus, sie trug die Burg von den Grafen von Nassau zu Lehen. Die Burg hatte eine Capelle, eine ewige Messe ward 1407 gestiftet. —

8) Nach dem Ableben König Rudolfs von Habsburg (15. Juli 1292) erschien den Wahlfürsten dessen Hausmacht bereits zu groß und ihrer eigenen Stellung gefahrdrohend, um auf dessen Wunsch hin, seinen Sohn Albert von Oesterreich zu wählen, zudem derselbe weit hinter seinem Vater zurückstand. Der Erzbischof von Mainz, Gerhard II. von Eppenstein wußte sich der Stimmen der übrigen Wahlfürsten zu versichern und entschied 10. Mai 1292 für seinen Verwandten Adolf. Ueber dessen Erfolge in Meissen und Thüringen sowie dessen wachsende Macht erzürnt, verband sich Gerhard mit den unzufriedenen Fürsten und Albert, die Schlacht bei Göllheim brachte (2. Juli 1298) dem Könige Tod und Niederlage. cf. Lorenz, deutsche Gesch. im 13. u. 14. Jahrh. und Derselbe 3 Bücher Geschichte und Politik (1876). Schliephake Gesch.

v. Nassau. — Wegele, Friedrich der Freidige. — Eine schöne zeitgenössische Darstellung bietet ein rheinischer Dichter über die Schlacht b. Liliencron, histor. Volkslieder d. Deutschen. —

9) cf. Roth, Gesch. d. röm. Königs Adolf v. Nassau. —

10) Rupert, der älteste der bei Adolfs Wahl noch lebenden Söhne, ward durch Verträge vom 11. Mai und 30. Juni 1292 zum Gatten der Tochter Agnes, König Wenzels von Böhmen, bestimmt und als Mitgift 10,000 Mark Silbers ausgesetzt; wofür die südliche Hälfte Nassaus verpfändet ward. Das Paar ward am 9. Aug. 1296 getraut, die Königstochter starb früh, ihr Vater fiel von Adolf später ab zu Albert von Oesterreich. cf. Schliephake, Gesch. v. Nassau 2, 390. — Rupert, der sich viel bei seinem Vater aufhielt, nahm an der Göllheimer Schlacht Theil und ward mit dem Grafen Eberhard von Kazzenellenbogen und Andern gefangen genommen; aber nach Alberts Thronbesteigung durch den Burggrafen von Rheinberg frei. —

11) Die an der Straße von Göllheim nach Kaiserslautern stehende alte Ulme; über das Königskreuz daselbst cf. Schliephake 4, 18 f. uno Geissel, Schlacht am Hasenbühl. 114. — Ueber die Schlacht selbst: Lorenz, deutsche Gesch. — Schliephake 3, 483 f. — Schmid, der Kampf ums Reich. — Kopp, Adolf v. Nassau. — Adolfs Leiche ward im nahen Kloster Rosenthal beigesetzt, bis sie unter Heinrich VII. am 29. Aug. 1309 mit der Alberts in Speier in der Kaisergruft beigesetzt ward. cf. Geißel, Kaiserdom 3, 262. Litzel, Beschreib. d. kaiserlichen Begräbn. zu Speier 115. —

12) Adolf focht in der Schlacht bei Woringen (1288) gegen Johann v. Brabant, der nach damaliger Sitte der Zeit 5 Ritter in seine Waffentracht gekleidet hatte und soll, begierig den Herzog selbst zu bestehen, diese alle 5 erlegt haben. cf. Anmerk. 13. Auch in der Schlacht bei Göllheim übte Albert v. Oestetreich diese Verkleidung. — Bei dem Anblicke der von den Pferden zerstampften Leiche Adolfs soll Gerhard v. Mainz ausgerufen haben: „Heute brach das tapferste Herz."

13) Nach Erzbischofs Engelbers II. von Cöln Tode (20. Oct. 1274) ward Sifrid von Westerburg, Sifrids IV. ältester Sohn, am 25. Nov. 1274 Erzbischof von Cöln, ein streitlustiger Herr. Mit dem Herzoge Johann von Brabant, nach Walram IV. Herzogs von Limburg Tode, über dessen Erbe, das Herzogthum Limburg sowie das Uebergewicht am Unterrhein in Streit gekommen, half Adolf von Nassau mit seinen Anverwandten und Nachbarn dem Erzbischofe gegen den Herzog und focht in der Entscheidungsschlacht bei Woringen, die Heinrich von Westerburg das Leben kostete und Sifrid nebst Adolf und Andern in Gefangenschaft brachte am 5. Juni 1288. Nach Johannes Victoriens, erfolgte die hier beschriebene Scene des Freimuths Adolfs. Adolf ward frei, vielleicht ohne Lösegeld, während die andern Gefangenen hohe Lösegelder bezahlen und Urfehde schwören mußten (Urfehdebriefe bei Ennen Quellen z. Gesch. d. Stadt Cöln. — Ueber die Schlacht cf. Ernst, histoire de Limbourg, IV, 375 ff. — Ennen, Gesch. der Stadt Cöln 2, 10. — Lehmann, Dynasten v. Westerburg 29 - 43. — Lorenz, deutsche Gesch. im 13. Jahrh. — Johann von Brabant und Limburg gehörte später zu Adolfs treuen Anhängern. —

14) Nach seiner Freilassung regierte Rupert von Nassau seine Stammlande, in dem Kriege der Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Trier gegen König Albert stand er auf Diethers von Trier, Adolfs Bruder, Seite, trat dann dem Frieden bei, worauf ihm Albert die von Rudolf von Habsburg gestattete Befestigung Idsteins sowie die von König Adolf an die Stadt Weilburg verliehenen Stadtrechte bestätigte. (1302). In dem Kriege Wenzels von Böhmen gegen Albert stand Rupert auf des ersteren Seite sowohl aus Abneigung gegen Oesterreich als Verwandtschaft und führte den Befehl über

Wenzels deutsche Kriegsvölker, den Ausgang des Krieges erlebte er nicht mehr, da er am 2. Dez. 1304 bei Wenzel starb und in der böhm. Königsgruft neben seiner Agnes beigesetzt ward. — cf. Kremer, Origines Nass. 2, 421. —

15) Schon Heinrich II., der Reiche, lag mit den Gauerben von Dernbach, die in der Herber Mark Besitz und Rechte hatten, sowie wegen der Landeshoheit über die Herborner Mark mit Hessen, das sie 1255 von Thüringen erhielt, im Streite. Sein Sohn Otto setzte den Streit mit Hessen fort, Landgraf Hermann soll 1216 die Veste Hermannstein bei Wetzlar gegen ihn erbaut haben. (Arnoldi 1, 34). Der hier genannte Heinrich I. von Nassau-Dillenburg, Begründer der alten Dillenburger Linie (1303–1343) führte die Fehde mit denen von Dernbach und Hessen fort, zerstörte Dernbach, erbaute Tringenstein und erlangte durch Vertrag die völlige Herrschaft zu Herborn und in der Herbermark. — Ueber die folgenden Ereignisse cf. Schliephake a. a. O. und Schmidt, Gesch. v. Hessen. —

16) Engelbert II., Sohn Johanns IV., aus der alten Dillenburger Linie, ein ausgezeichneter Staatsmann, kämpfte für Kaiser Max I. gegen König Karl VIII. von Frankreich, er starb kinderlos, sein Erbe ging an seines Bruders Johann V. Sohn Heinrich über. Johann V. hatte die Tochter des Landgrafen Heinrich von Hessen, Elisabeth, aus der Ehe mit Anna, der Erbtochter Philipp des letzten Grafen von Kazzenellenbogen, zur Frau und somit Rechte auf Kazzenellenbogen, da Elisabeths einziger Bruder Wilhelm der Jüngere von Hessen 1500 starb ohne Leibeserben, jedoch nahm die andere Linie von Hessen von der Erbschaft Besitz, Johann aber nahm den Titel Graf von Kazzenellenbogen an. — Ueber diesen historisch unbegründeten Vorfall cf. Münch, Gesch. von Nassau-Oranien 3, 108. —

17) Heinrich III., Sohn Johanns V. erhielt seines Vatersbruders Engelbert II. niederländische Besitzungen als Erbtheil, er war befreundet mit Philipp, Kaiser Max I. Sohn, nahm nach dessen Tode an dessen Sohn Karl (später Kaiser), Wahl Theil, wofür ihm derselbe nach seinem Regierungsantritte in den Niederlanden die Statthalterschaft in Holland, Seeland und Friesland übertrug, auch ihn als Kaiser noch hochschätzte. Heinrich gewann durch Heirath mit Claudia, Tochter des Fürsten Johann von Chalon und Oranien diese Gebiete, indem der letzte Fürst aus dem Hause Chalon, Philibert von Oranien, Heinrichs Gattin Claudia und deren Sohn Renatus zu seinen Erben einsetzte, so kam 1530 das Fürstenthum Oranien in Südfrankreich an Heinrich. Heinrichs Sohn Renatus war ebenfalls unter Karl V, Statthalter in den niederländischen Provinzen Holland, Friesland, Seeland, Utrecht und Geldern, als er 1544 fiel, setzte er, selbst kinderlos, Wilhelm, seines Oheim Sohn, den spätern Befreier der Niederlande, zum Erben ein. —

18) Die Limburger Chronik (Ausgabe von 1720 Wetzlar, Anhang) setzt diese Begebenheit ins Jahr 1318. Noch heutzutage beruhigt man in Nassau schreiende Kinder mit den Worten: „Sei stille, es ist einmal eine alte Frau fortgegangen und nicht mehr wiederkommen.“ —

19) Heinr. Friedr. Karl Freiherr von und zum Stein, geb. zu Nassau 25. Oct. 1757 ward preuß. Minister, flüchtete 1806 nach Königsberg, erhielt wegen Streitigkeiten mit dem Cabinet seinen Abschied, ward 1808 als Premierminister zurückgerufen und begann heimlich für Deutschlands Befreiung vom Franzosenjoche zu wirken. Als dieses bekannt ward, wurde er geächtet von Napoleon und flüchtete nach Oesterreich, kehrte 1813 nach der Kriegserklärung zurück, ward das Haupt der Centralverwaltung. Er starb 29. Juni 1831 als der letzte seines Stammes und liegt im Dorfe Frücht begraben. Sein Leben schrieb H. Pertz. —

20) Diese Fräulein ist Freiherr von Stein's Tochter, Gräfin von Giech

(† 1855), die auf Napoleons Befehl diese Mißhandlung erlitt. cf. Henninger, malerisches Nassau 588. —

21) Nach der lateinisch und deutsch vorhandenen Biographie Graf Ludwigs III. von Arnstein (lateinisch bei Böhmer, fontes 2, deutsch in den Nass. Annal. 2, 2, 121—142) hatte dessen Vater Ludwig II. 7 Schwestern, deren Namen unbekannt sind; deren wurden 2 an angesehene ungarische Bannerherrn, die dritte an einen Pfalzgrafen von Tübingen, die vierte an einen Grafen von Nassau, die fünfte an einen Grafen von Lauffen, die sechste an einen Herrn von Isenburg, die letzte an einen Grafen von Zutphen vermählt. Die ins nassauische Haus gekommene hatte 2 Söhne, Rupert und Arnold und die Tochter Demudis, die an Graf Embricho von Diez vermählt ward. Graf Drutwin von Laurenburg (Nassau) war wohl Gatte der ins nassauische Haus vermählten Arnsteinerin. Graf Ludwig III. gründete das Kloster Arnstein und andere Klöster, er starb als der letzte seines Geschlechts am 28. Oct. 1185 zu Gummersheim, das er gestiftet, und ward in der Arnsteiner Stiftskirche begraben. —

22) Das blaue Ländchen ist ein Theil der alten Grafschaft Kazzenellenbogen, ausgezeichnet durch mancherlei Sitten und Gebräuche der Bewohner, der Name, den auch die Gegend bei Nordenstadt, Massenheim und Delkenheim führt, soll von den blauen Tuchröcken der Bewohner oder dem blauen schiefrigen Boden herrühren. — Zu Lorch sollen im 15. Jahrh. 300 Stühle von Wollwebern im Gange gewesen sein. —

23) Vielmehr Hessen, da die Grafschaft Kazzenellenbogen schon 1479 an Hessen kam; Philipp der Großmüthige (1509—1567) führte daselbst frühe den Protestantismus ein. —

24) 1270 nahmen Diether III. und Eberhard, Söhne Diethers II. von Kazzenellenbogen eine Theilung ihrer Lehen vor, letzterer erhielt die Güter im Oberrheingau, ersterer die Schlösser Kazzenellenbogen, Zwingenberg, Lichtenberg; Hohenstein blieb gemeinschaftlich, so entstanden die später so benannten Linien Alt-Kazzenellenbogen (Diether) und Neu-Kazzenellenbogen die sich erst unter Graf Johann, der 1393 Burg Neukazzenellenbogen erbaute, wieder vereinigten und 1479 ausstarben. cf. Wenck, Hess. Landesgesch. 1, 235 f. —

25) Heinrich IV, Landgraf von Hessen, heirathete Anna, Tochter des Grafen Philipp des Aeltern von Kazzenellenbogen; nach dessen söhneloſem Tode kam die Grafschaft Kazzenellenbogen 1479 an Hessen und Nassau. —

26) Diese Entdeckung fand um 1745 statt, der Gerichtsschöffe und Chirurg Bender zu Diez war dabei besonders thätig. — cf. Henninger, malerisches Nassau 598 ff. —

27) Die Grafen von Diez, seit dem 11. Jahrh. im Besitze des größern Theils des Niederlahngaus, von Weilnau, bis zum Kloster Thron, waren an Stelle der Salischen Conradiner getreten, wie sie auch wohl von denselben abstammen, sie erloschen 1386 od. 1388 im Mannsstamm, worauf durch die Vermählung der Tochter Gerhards VII., Jutta mit Adolf von Nassau-Dillenburg die Grafschaft an Nassau kam. —

28) Nachdem schon 1792 durch ein Treffen zwischen Preußen und Franzosen bei Limburg auch Diez gelitten hatte, 1794 theilweise durch die Unvorsichtigkeit kaiserlicher Einquartierung abgebrannt war, suchten 1796 die Franzosen sich bei Diez zu verschanzen, gaben sogar die Belagerung des Ehrenbreitsteins auf und lieferten unter General Moreau gegen Erzherzog Karl eine blutige Schlacht, aus der Oesterreich siegreich hervorging. — cf. Dillenburger Intelligenz-Nachrichten von 1796. —

29) Urbeck ist culturhistorisch merkwürdig durch die urkundlich aufgenommenen Aussagen des Schusters und Diezer Bürgers Anton Seipel, da derselbe am Dienstag Abend vor Weihnachten 1750 beim Nachhausegehen von

Steinbach über Limbnrg nach Diez durch einen heranfahrenden Wagen zum Aufsitzen veranlaßt, in eine alte Burg gebracht worden sein soll, wo er unter tiefstem Schweigen räthselhafte Gestalten sah. Wahrscheinlich ist die Sage von dem Spuck in jener Burg älter als Seipels Gesicht und letzteres nur durch dieselbe erregt. cf. Henninger, malerisches Nassau 617. —

30) Mit Ludwig dem Kinde war (24. Sept. 911) der letzte Karolinger unrühmlich zu Grabe gegangen, die Lage des Reiches erforderte die Wahl eines tüchtigen Führers, da innerer Partheizwist die Macht desselben schmälerte und die Ungarn Verderben drohten. Die Wahl neigte zu Otto dem Erlauchten, aus dem Hause Sachsen, dem Vater des spätern Königs Heinrichs I. Im Bewußtsein seines Alters lehnte derselbe die Wahl ab und empfahl Kunrad zum Könige, worauf derselbe anerkannt ward. Derselbe war der Sohn Kunrads des Aelteren, Graf des östlichen Lahngaus (Wetzlar und Weilburg) der in der Schlacht bei Fritzlar am 27. Febr. 905 gegen Adalbert von Bamberg gefallen und übte mit seinen Brüdern Otto und Eberhard die gräfliche Gewalt, wovon Otto frühe starb. Ohne Eigennutz sorgte Kunrad für die Wiederherstellung der gesunkenen Reichsmacht unter schweren Kämpfen. Die Zeitgenossen nennen ihn tapfer, fromm und mild. Er war in Weilburg geboren, wo er sich auch während seiner Regierung mehrmals aufhielt. —

31) Verwundet kehrte Kunrad aus Baiern, wo er gegen Arnulf von Baiern gefochten, nach Weilburg zurück und starb daselbst am 23. Dez. 918. Vor seinem Tode hatte er seinen Bruder Eberhard bewogen, da er ihn nicht für die Uebernahme der Krone geeignet hielt, die Krone und Insignien an seinen Gegner Herzog Heinrich von Sachsen abzutreten. Kunrad liegt in Weilburg, nach anderer Ansicht zu Fulda begraben. cf. Tolner, hist. Palatin. 21 cod. dipl. 8. — Gundling de statu Germ. sub. Conrado 1 p. 72. —

32) Kunrad, von seiner kleinen Statur Kurzbold genannt, der Weise, Sohn Eberhards, Grafen im Niederlahngau, in für uns verlorenen Liedern seiner Zeit besungen, war durch Thaten und Leibesstärke ausgezeichnet. Er war der vertraute Rath Kaiser Otto I. Er starb 30. Juni 948 ehe- und kinderlos und liegt im Limburger Dom, dessen zweiten Bau er begründete, begraben. —

33) Der erste Kirchenbau zu Ehren des hl. Georg zu Limburg (von der Lieterbach Lieterburg genannt) wahrscheinlich durch den Gaugrafen Gebhard ward von Erzbischof Hetti von Trier eingeweiht und fällt zwischen 813—817. Der zweite geschah von 910 919 durch Kunrad Kurzbold, wozu 910 Ludwig das Kind zur Sühne des Todes seines erschlagenen Vaters den königl. Hof zu Oberbrechen als Beitrag schenkte. Bereits 919 ward in dem Dome eine Leichenfeier für König Kunrad I. gehalten. Den jetzigen Dom (Stiftskirche) erbaute nach dem Plane der Hauptkirche zu Noyon in Frankreich Heinrich der Reiche von Nassau und ward derselbe 1235 beendet. cf. Busch, Einige Bemerkungen über das Alter der Domkirche in Limburg. Nass. Ann. 2, 153. cf. die Ansicht Schliephake's in dessen Gesch. v. Nassau 1, 438. — Die Annahme, Heinrich von Isenburg sei des Doms Erbauer, ist wohl unhaltbar.

34) Im Jahre 1114 fiel Ulrich, Vasall Graf Ulrichs von Idstein, aus uns nicht näher berichteten Ursachen in die Provinz Hana (Kirchspiel Hoen zwischen Rennerod und Marienberg) ein, wahrscheinlich um Erbansprüche auf seine Verwandtschaft mit den Grafen von Diez zu machen, deren einer gestorben war. cf. Nass. Annal. 1, 100. Bei diesem Einfalle wurden die Einwohner hart bedrängt, daher deren Rache im Limburger Dom, worüber sich das Stift bei Erzb. Bruno v. Trier beklagte. — cf. Schliephake a. a. O. 1, 140 f. —

35) Dieses Vorfalls erwähnt die Limb. Chron. zu 1361. Philipp von Isenburg hatte diese Burg bei Runkel erbaut und nach einer Gattin Mar-

garethe von Cazzenellenbogen so benannt. Kuno von Falkenstein, der nach Balduins Tode (21. Jan. 1354) zu Boemunds II. Coadjutor gewählt worden, nahm Philipp gefangen, der sich erst 1361 löste, und zerstörte die Veste.

36) Auch diesen Mann erwähnt die Limburger Chronik: „Auch war derselbe Friderich groß vnd starck, also daß er eine Ohm weins auffhub vnd tranck aus dem Ponten. — cf. Brower Annales Trevirenses zu 1363. —

37) Nachdem bereits vor der Erklärung des Christenthums zur Staatsreligion unter Constantin d. Gr. die röm. Legionen an der Lahn das Christenthum verbreitet hatten, auch Mainz für dessen Verbreitung daselbst wohl nicht müßig gewesen war, predigte der hl. Lubentius aus Trier an der Unterlahn und errichtete in dem hl. Haine, an einer Stelle also, die dem Volke bereits heilig war, ein Kirchlein bei Dietkirchen als Mittelpunkt der christl. Gottesverehrung. Chlodwigs Uebertritt zum Christenthum und des hl. St. Goar von Aquitanien Predigten im Einrich und Unterlahngau befestigten den christl. Glauben immer mehr; 739 ermahnte Papst Gregor III. die Lahnbewohner die verordneten Priester Winfrids anzunehmen. (Kremer, Orig. Nass. 2, 4—6). Aus dem Kirchlein erwuchs die Kirche und das Stift Dietkirchen, wohl von Diether von Dehrn für seine Befreiung aus türkischer Gefangenschaft gestiftet, die als diet- Volkskirche oder „Diekirchen" im Volksmunde erscheint. Nach Brower drehte nach dem Tode des hl. Lubentius die Lahn ihren Lauf um, und trug die Leiche des Apostels von Coblenz lahnaufwärts, was auch beim hl. Werner bei Bacharach und dem hl. Theoneſt bei Caub erzählt wird. Nach dem nämlichen Gewährsmann war das silberne von den Lahnschiffern gestiftete Schifflein nebst dem vergoldeten Brustbilde des Heiligen 1630 noch im Verwahr des Collegiatstifts der St. Lubentiuskirche. —

38) Das Dorf Bergen ging 1490 durch die Pest ein, die Gemarkung kam an Niederbrechen, die Pfarrkirche Bergen hörte als solche durch das hier eingeführte Lutherthum auf. Diese Sage ist ein schöner Beitrag zur Mystik des 14. u. 15. Jahrh. in Nassau. —

39) Limb. Chron. zu 1394. —

40) Vilmar war trierisch, als Vogt saß daselbst Phil. von Isenburg, derselbe stand mit Reinhard von Westerburg gegen Erzb. Balduin von Trier im Kampfe und hatte sich der Burg Grenzau bemächtigt; die anrückenden Coblenzer aber wurden am 20. April 1347 von Reinhard geschlagen, Vilmar ward 15 Tage lang belagert von Balduin und genommen. (Gesta Trevir, ed. Wyttenbach 2, 260) 1359 ward Burg und Stadt Vilmar vom rhein. Städtebund, auch Gerlach von Mainz und den Rheingauern unter ihrem Vizthum Ulrich von Cronberg um Pfingsten angegriffen und nach 5 wöchentlicher Belagerung völlig zerstört, 9 Ritter der Besatzung wurden als Landfriedensbrecher hingerichtet. fontes rer German. 4, 367. Limb. Chron. 34. — Katze ist eine Sturmmaschine mit eisernen Hacken. —

41) Die Kirche zu Beselich ward von einem Priester Gottfried gegründet, der sie 1163 an den Abt Eustachius von Arnstein übergab sammt der Leitung des daselbst gegründeten Prämonstratenserfrauenklosters, worauf die Herrn von Kazzenellenbogen ihres Vogtrechts darüber zu Gunsten des Stifts Arnstein entsagten, und Erzbischof Hillin von Trier den Ort unter seinen Schirm nahm. (1163) Beselich ist aus Basilica-Kirchlein entstanden. Die jetzige Marienkapelle wurde 1707 von einem Neubekehrten aus Eisleben erbaut. —

42) Merenberg, (Marienberg in Urkunden), ging im 30jährigen Kriege (1618—48) unter; der nahe Völlnerweiher soll die Dörfer Nieder- und Obervölln, Plettenbach und Mechtelndorf bedecken, die einst da lagen. Den Kirchhof von Völn zeigt man noch. Die Herrschaft Merenberg lag an der rechten Mittellahn, ein Lehen des Hochstifts Worms mit der Vogtei über verschiedene Güter von Worms, Limburg und Dirstein 1328 starben die M. im Mannes-

stamm aus, durch Vermählung der Erbtochter Gertrud, Graf Hartwads Tochter, mit Graf Johann von Nassau kam die Herrschaft mit Gleiberg an Nassau-Weilburg. —

43) An der Stuhllinde bei Seck ist der Blocksberg des Lahnthals. —

44) Mengerskirchen, nach Meginher benannt, erhielt 1321 Stadt- 1481 Marktrechte. Den Seeweiher legte 1452 Graf Johann I. von Nassau-Beilstein an. —

45) Abbekirche s. v. a. Abteikirche. —

46) Der Gebrauch, Vergehen gegen Anstand und Ritterstitte durch eine Burgjungfrau, entweder ein Bild (wie hier) oder eine wirkliche Jungfrau zu strafen, ist alt und aus den Zeiten des höfischen Frauendienstes, er findet sich auch anderwärts, so in der Limb. Chron. vom Ritter von Westerburg. — Die Gesellschaft der Trinkstube Limpurg zu Frankfurt besaß eine Fahne mit einer Jungfrau (als richtendes Symbol), den Sperber in der Hand, seitwärts ein Affe mit dem Spiegel, unten die Worte:

„Zucht und Ehren soll man mehren
Und Freud nit wehren!"

47) Die Pest traf Herborn öfter. 1356, 1380, 1395. In letzterem Jahre zogen die Herborner aus ihrer Stadt und lagerten mehrere Monate in Zelten auf dem Galgenberg. Pestjahre sind ferner daselbst gewesen: 1417, 19, 49, 50, 61, 65. 1490 und 91 wüthete die Pest furchtbar im Amt Herborn und Kreis Wetzlar, von 1535—41 starben im Kreis Wetzlar ganze Dörfer aus. 1575 und 1597 sind weitere Pestjahre. Die Grafen von Westerburg waren mit ihrem ganzen Haushalt nach Schabeck gepflüchtet, als sie nach Westerburg zurückkehrten und durch das Thor einritten, soll die Thurmuhr elf geschlagen haben, die Pest raffte alle elf Mitglieder dieses Hauses hinweg, die Grafschaft fiel an die Schaumburger. 1607, wo das Auftreten der Pest ein unbekannter Herborner in diesen Versen besang, starben in Herborn täglich etwa 20 Mann, darunter auch der Professor und Decan M. Zepper. Die Menschen waren damals in wenig Stunden gesund und todt. 1611 ward die Pest in Herborn durch Studenten aus Marburg eingeschleppt. Weiteres Auftreten der Pest in Herborn 1624, 25, 26, 28, 29. —

48) Zach. Rosenbach, Lehrer der Medicin und arab. Sprache sowie rector magnificus der Herborner hohen Schule, hinterließ in seinen Manuscripten diese Thatsache aufgezeichnet. Joh. Matthäus († 1621) Lehrer der Medicin daselbst gab die Blüthe der damals noch unbekannten, von einem Oxforder Freunde übersandten und in einem Topfe gezüchteten Kartoffel der Tochter des Gerbermeisters S . . . . bei der Einladung zur Hochzeit als etwas neues zum Geschenke. —

49) Diese Begebenheit geschah unter Graf Johann IV. von Nassau-Dillenburg, der 1475 starb. Die jetzt zerstörte Fetzburg bei Gießen gehörte früher zu Nassau. —

50) Wilhelm I., der Schweigsame, geb. 16. April 1533 zu Dillenburg als der älteste Sohn des Grafen Wilhelm des Aeltern von Nassau-Dillenburg und der Gräfin Juliane von Stolberg, ward am Hofe Marias der Schwester Kaiser Karls V., Königin von Ungarn, auch als Dichterin bekannt, katholisch erzogen; Karl V. der seine Besonnenheit und Geschäftsgewandtheit erkannte, machte ihn zum Oberstatthalter der Niederlande und empfahl ihm seinen Sohn und Nachfolger Philipp II. Bei dem Auftreten des Cardinals Granvella unter Margaretha von Parma bat Wilhelm um seine Entlassung als Oberstatthalter in Seeland, Utrecht und Holland, welches Margarethe weigerte. Ueber die Herrschaft der Spanier unzufrieden entstand eine Verbindung der unzufriedenen Großen unter Egmont und Horn; Wilhelm zog sich nach Dillenburg zurück, als Alba 1568 anrückte. Daselbst forderten ihn

1568 Abgesandte der Bedrängten auf, sich an ihre Spitze zu stellen. Wilhelm sammelte ein Heer und zog mit seinen Brüdern Adolf und Ludwig nach Friesland. Adolf verlor gegen Johann v. Ligne bei Heiligerlee in Gröningen das Leben; Ludwig ward aus Mangel an Hülfsmitteln von Streitkräften entblößt und daher 1568 bei Jemmingen besiegt. Wilhelm warb, Oranien verpfändend, ein neues Heer, ward 1574, wiederholt 1581 Oberstatthalter über Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Oberyssel und betrieb den Bau einer Flotte. Auf der Mooker Haide wurden zwar seine Brüder Ludwig und Heinrich geschlagen und fielen, aber Wilhelm entsetzte Leyden. 1578 bei Gembloux wiederum im Nachtheile, begab sich Wilhelm nach Delft, ward aber daselbst am 10. Juli 1584 von Balthasar Gerard, einem Burgunder, an der Tafel erschossen. Seine Handlungsweise beruhte nicht auf Selbstsucht, sondern auf der Liebe zum Volke und der gerechten Sache, was noch heute der Niederländer im Gefühle der erlangten Freiheit durch Anhänglichkeit an das Haus Nassau-Oranien zu lohnen weiß. —

51) Friedrich von Rolshausen focht 1561 gegen die Frankreich. cf. Kuchenbecker Analecta Hass. 6,519. —

52) Nach der für die Generalstaaten unglücklichen Schlacht bei Gembloux (31. Jan. 1578) gewannen die Spanier in den katholischen, wallonischen Provinzen wieder Boden, Johann von Oesterreich starb, an seiner Statt ward Alexander Farnese Statthalter, Wilhelm schloß nun unter dem Namen der Utrechter Union einen Bund zwischen den sieben nördlichen Provinzen. —

53) Johann VI., der Aeltere, geb. 1536, Wilhelms I., Ludwigs, Adolfs und Heinrichs, der Befreier der Niederlande, Bruder, genannt „Vater des Vaterlands", brachte ebenfalls der Befreiung der Niederlande schwere Opfer. Als Regent seit 1559 war er unablässig thätig, bestehende Mißbräuche zu ändern und Verbesserungen einzuführen. Er hob die Hubengerichte auf, führte den geschwornen Montag (Montag nach Bartholomäus), ein Gericht gegen grobe Vergehen, Aberglauben, ein, gründete Volksschulen in den Dörfern, auch für Mädchen, legte den Grund zur hohen Schule von Herborn, (Johannea nach ihm benannt), ließ durch den Niederländer Wessel das Lahnbett untersuchen und corregiren, förderte Schifffahrt und Handel (1594). Auch unterzog er sich der Beaufsichtigung der Richter und Gerichtsverhandlungen. Er starb als einer der größten Fürsten des Hauses Oranien-Dillenburg 1606.

54) Moriz, Sohn Wilhelms des Schweigsamen und dessen zweiter Gattin Anna von Sachsen, Tochter des Curfürsten Moriz, ebenfalls Feldherr und Statthalter in der Niederlande seit 1584; er starb 1625, unter ihm ward 1602 die ostindische Handelsgesellschaft gegründet, ihm folgte sein Bruder Friedrich Heinrich 1625—1647 in der Statthalterwürde.

55) Sohn Wilhelms des Schweigsamen aus dessen Ehe mit Ludovica, Tochter des Admirals von Coligny. — Ihm folgte sein 20jähriger Sohn Wilhelm II. in der Statthalterwürde (1647—1650). —

56) Friedrich, Heinrichs Enkel, geb. 1650 als Sohn Wilhelms II. und der Henriette Maria Start, Tochter Karls I., erhielt 1674 nach dem Sturze des Johann de Witt die Statthalterwürde erblich, stiftete zwischen Deutschland, Spanien, Holland und Schweden 1686 die Ligue von Augsburg, hielt, als Jakobs II. von England Gattin 1688 einen Prinzen gebar, seine Ansprüche auf den englischen Thron als Gatte der einzigen Tochter und Thronerbin Jacobs II. aufrecht, das englische Volk befürchtete zudem von Jacob zwangsweise Einführung der katholischen Religion; Wilhelm landete mit 14000 Mann an der englischen Küste (5. Nov. 1688) fand unter Adel und Truppen Anhang und ward durch Parlementsbeschluß König von Großbrittanien; Jacob floh nach Frankreich. Wilhelm hob die inneren Einrichtungen Englands sehr,

gründete die engl. Nationalbank, starb aber am 16. März 1702 kinderlos an einer Verwundung beim Sturze vom Pferde. —

57) Dieser Pfarrer ist K. Ch. L. Schmidt, Verfasser des Hotzelmusliedes (Henninger, Sagen 3, 131) und des Idiotikons der westerwälder Mundart. 1800. Niederträchtig s. v. a. leutselig, herablassend. Andere Proben der Westerwälder Mundarten b. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen.

58) So nennt sich der Westerwälder gerne. Als Melander, Peter von Holzappel, geb. 1585 zu Hadamar, unter Landgraf Wilhelm V. von Hessen als Offizier, dann als kaiserlicher Feldmarschall thätig, einst von Ferdinand II. aufgefordert ward in seine Dienste einzutreten, sich aber durch sein Wort dem Landgrafen Wilhelm verpflichtet hatte, sagte er zur Bekräftigung: „Ich bin ein Deutscher und noch dazu ein Westerwälder, was so viel gilt als zwei Deutsche!" und trat erst nach Wilhelms Tode in des Kaisers Dienste, wo er sich so tapfer schlug, daß von ihm das Sprüchwort ging:

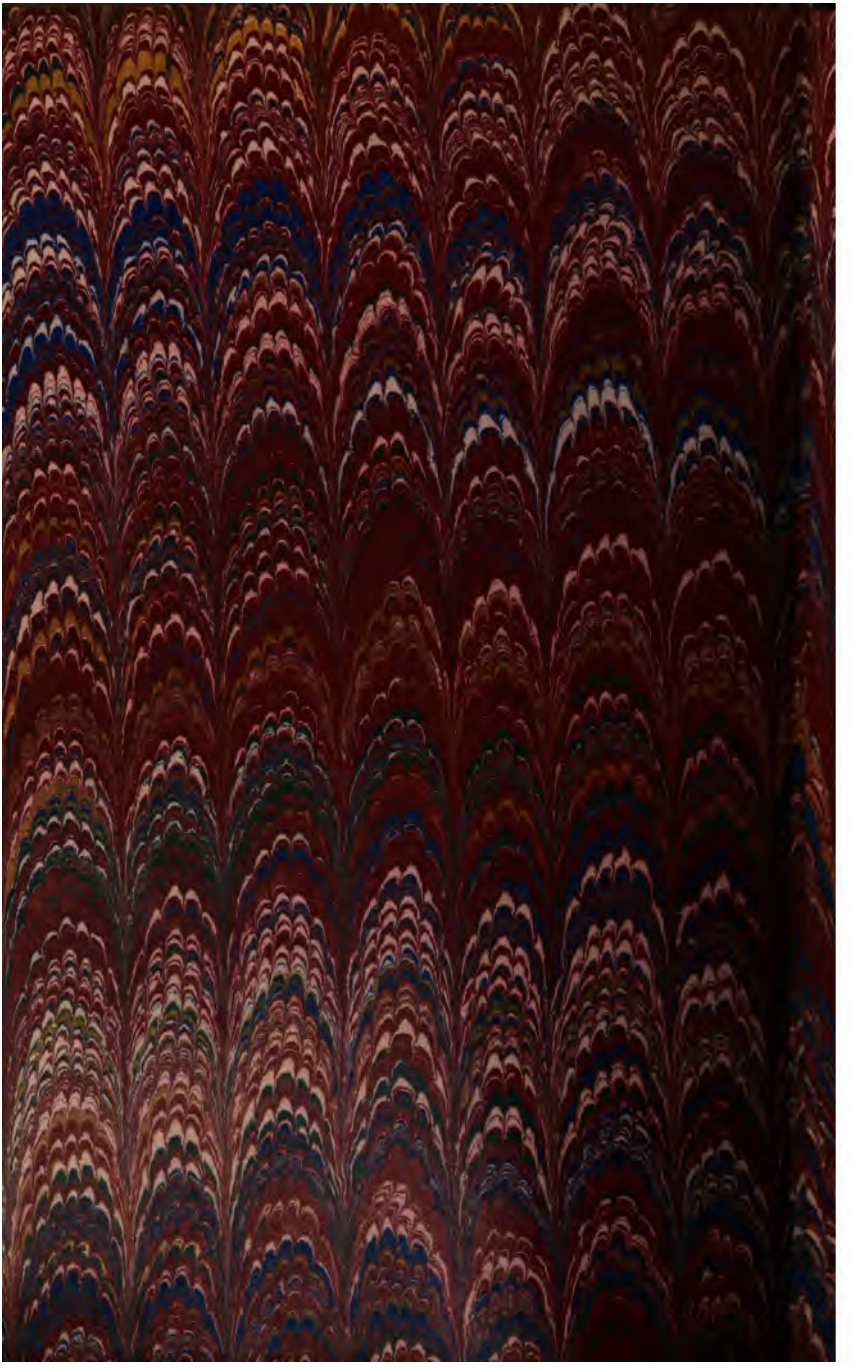
„Wer dem Kaiser das Scepter will entreißen,
Muß erst in den sauern Apfel beißen!"

Melander fiel 1648 bei Augsburg. Auch der stolze Kurfürst Joh. Phil. von Schönborn (aus Laubuseschbach bei Runkel) nannte sich den „armen Westerwälder Edelmann" und das „Westerwälder Gräflein Hanslips." —

59) Dieser Zug beweist, daß es dem Westerwälder keineswegs an Witz und Einsicht fehlt und die gänzliche Unbekanntheit mancher Schriftsteller, besonders Beurmanns (Deutschland und die Deutschen) mit der Landesbeschaffenheit und dem Wesen dieses Volkes, sonst hätten Bezeichnungen wie: Nassauer Samojeden und Aehnliches nicht entstehen können, die weder Land noch Leute verdienen.

60) Marienstatt ward 1215 von dem Burggraf Eberhard von Arberg und dessen Gattin Adelheid von Molvisberg gegründet, 1221 versetzte Heinrich III., Graf von Sayn, der Jüngere, die Mönche, die sich in der Gegend bei Kirburg, der ersten Stätte des Klosters der rauhen Gegend wegen wenig wohnlich fühlten, in sein Gebiet und verlieh ihnen die Grundherrlichkeit Nister am Nisterbach. Derselbe Graf Heinrich ward wegen Duldsamkeit ketzerischer Regungen von Kunrad von Marburg angeklagt, aber nach dessen Tode freigesprochen. —

61) Nach Kosegarten geschah die Sache in Burgund, der hl. Gangolf, ein Dienstmanu Pipins, kaufte den Brunnen in Campanien für 10 Pf. und ließ ihn in Burgund sprudeln, nachdem er daselbst seinen Stab in die Erde gebohrt hatte. Nach Dyonisius von Luxemburg soll der hl. Gangolf am 11. Mai 760 durch Mitschuldige der Ausschweifungen seines zanksüchtigen Weibes ermordet, seine Leiche aber nach Varennes in St. Peter gebracht worden sein. Der Meudter Brunnen (Gangelsbur) wird am 2. Pfingsttage noch immer besucht.

62) An der alten Nassauer Grenze lag das Trierische Castel nebst dem Ort Humbach, an deren Stelle Erzb. Diether von Trier die Burg Montabaur (Mons Tabor zur Erinnerung an seine Fahrt nach Palästina) 1221 erbaute. Der Erzbischof (aus dem Hause Wied) lag mit Graf Heinrich II. in Fehde, ward gefangen 1213, worauf er erst 1214 durch König Friedrich II. frei ward. Später stand er, wie auch Heinrich von Nassau, auf Friedrichs II. Seite, nachdem sie sich versöhnt und Heinrichs Sohn Rupert circa 1235 sogar mit seines Vaters Gutheißen Burgmann auf Montabaur geworden war. In der Folge diente Schloß M. mehreren Erzb. von Trier zum Aufenthalte und ward Mitte des 15. Jahrh. befestigt, der Ort selbst erhielt 1291 Stadtrechte. —

Druck von K. Schwab in Wiesbaden.